FREIE WELT
14/77 PREIS 0,50 M

Gespenster auf dem Gletscher

Ein Naturphänomen wird von sowjetischen Glaziologen enträtselt (Seiten 17 bis 19)

Wie stehen Sie zur Güte?

Achten Sie auf das große „Q" auf den Seiten 10 bis 13

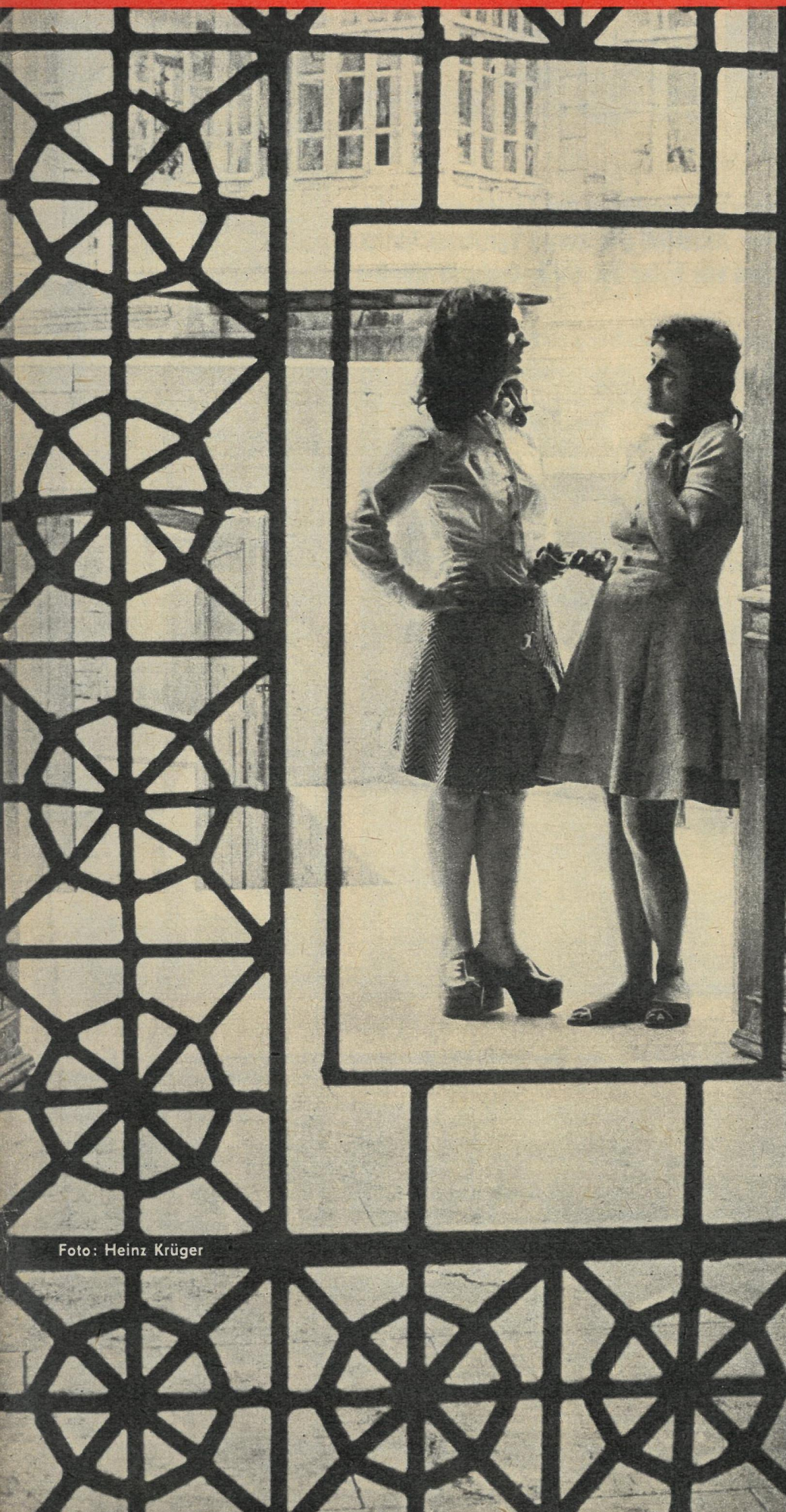


Foto: Heinz Krüger

Der Zauber des Orients

lockt auch in diesem Jahr viele Touristen aus der DDR nach Baku. Unsere Tourismus-Karte von diesem Reiseziel am Kaspischen Meer auf den Seiten 14/15

Unterschrieben von Millionen...

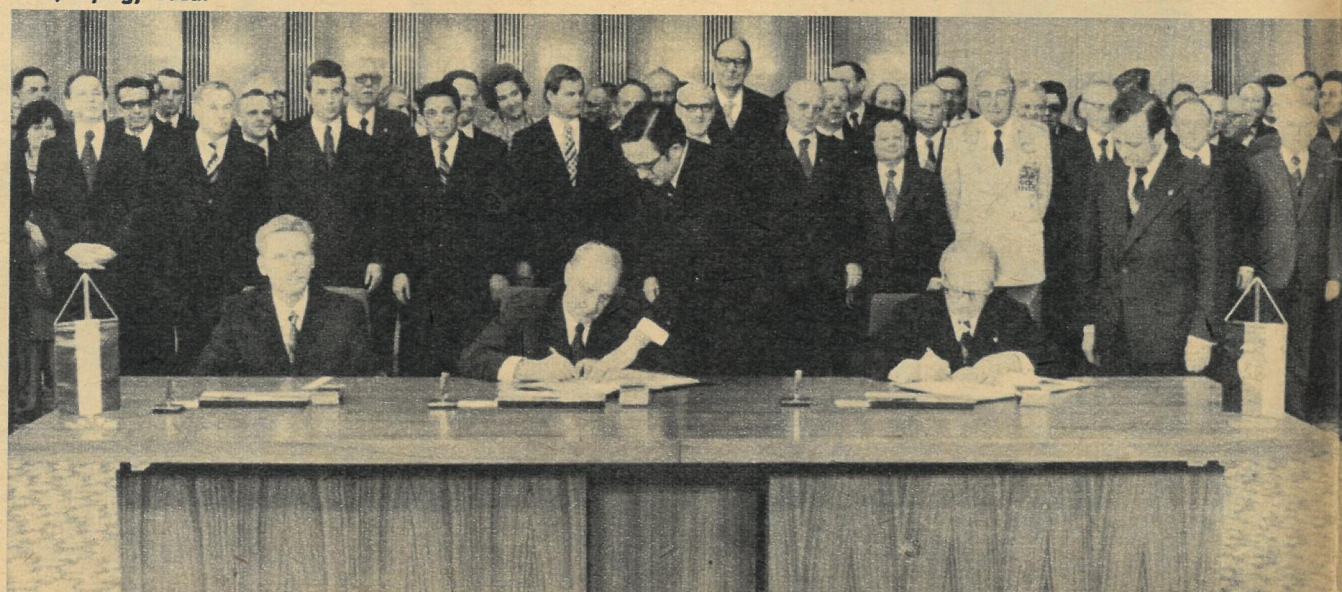
Für unsere beiden Länder, die das unverbrüchliche Bündnis mit der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und ihrer Leninschen Partei vereint, ist der Abschluß des neuen Vertrages im 60. Jubiläumsjahr der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution von tiefer Symbolik. Dadurch werden sie noch fester in der Welt des Sozialismus verankert.

Erich Honecker auf der Kundgebung im Palast der Republik

Herzliche Begrüßung der hohen Gäste im KWO „Wilhelm Pieck"

Viele gute, von Herzen kommende Worte sind während des Staatsbesuches der ungarischen Partei- und Regierungsdelegation in unserer Republik gesprochen worden. Nach dem begeisternden Empfang im VEB Kombinat Kabelwerk Oberspree „Wilhelm Pieck" sagte Genosse János Kádár auf einer Zusammenkunft mit den Berliner Werktätigen: „Wenn unsere beiden Delegationen am Verhandlungstisch sitzen, dann sind wir eigentlich nicht nur sechs aus der DDR und sechs aus Ungarn. Wir haben das Gefühl, daß hinter Erich Honecker die kommunistische Generation der DDR steht, die Arbeiterklasse und alle Werktätigen der DDR. Und wir empfinden auch, daß wir bei den Gesprächen nicht nur unsere eigenen Ansichten darlegen, sondern für die Kommunisten, die Arbeiterklasse und unser ganzes Volk sprechen." Diese Wahrheit läßt sich durch ungezählte Beispiele belegen.

Feierliche Vertragsunterzeichnung: für die DDR – der Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrates, Erich Honecker; für die UVR – der Erste Sekretär des ZK der USAP, János Kádár, und der Vorsitzende des Ministerrates der UVR, György Lázár



Eine von vielen freundschaftlichen Begegnungen mit den Kabelwerkern

Bleiben wir gleich beim KWO. Seit zwei Jahrzehnten schon besteht zwischen dem Berliner Werk und der ungarischen Kabelindustrie eine enge Zusammenarbeit auf der Grundlage jährlicher Arbeitsprogramme; ungarische Monteure helfen bei der Rekonstruktion technologischer Ausrüstungen des Betriebes. Gute Bekannte, die schon viel voneinander gelernt haben, sind auch die Stahlwerker von Riesa und ihre Kollegen im metallurgischen Kombinat Ózd. Gemeinsame Technologenkollektive arbeiten in den chemischen Großbetrieben Leninváros und Pet, Böhlen und Piesteritz. Großerntemaschinen aus der DDR enthalten Baugruppen aus der Ungarischen Volksrepublik. Die ungarischen Braunkohlekumpel können sich ihre Arbeit wohl kaum ohne Fördergeräte aus der DDR vorstellen, ebensowenig, wie die Erbauer des Kernkraftwerkes Nord und des Kraftwerkes Boxberg ohne Ausrüstungen und Geräte aus Ungarn zurechtkämen. Das hohe Niveau unserer Zusammenarbeit widerspiegelt sich besonders deutlich in der Vertiefung der Arbeitsteilung in Forschung, Entwicklung und Produktion, wobei sich die Spezialisierung und Kooperation besonders auf die metallverarbeitende, die chemische und die Leichtindustrie konzentriert. Gegenwärtig bestehen auf diesem Gebiet 86 Verträge. Was jeder Bürger jeden Tag feststellen kann: Fast der gesamte Busverkehr der DDR wird von Ikarus-Fahrzeugen bewältigt, 20 000 solcher Fahrzeuge wurden bereits in die DDR geliefert. Ungarische Kaufhallenausrüstungen, Kühlmöbel und Registrierkassen erleichtern uns den täglichen Einkauf. Umgekehrt schätzen die Bewohner des Donaulandes unsere bewährten Erzeugnisse; die DDR ist nach der Sowjetunion der zweitgrößte Handelspartner Ungarns. Vergessen wir schließlich nicht den Touristenstrom, der immer kräftiger in beide Richtungen fließt. Fast eine Million Bürger unseres Landes machten im vergangenen Jahr im schönen Land der Magyaren Station. (Bei dieser Gelegenheit sollten sich die älteren unter unseren Lesern einmal an ihr Ungarnbild vor dreißig Jahren erinnern: nicht viel mehr als ein paar Begriffe wie Pußta, Csárdás und Paprika, gewürzt mit verkitschter Operettenromantik.)

„Mit großer Befriedigung", so erklärte Genosse Erich Honecker auf der großen Freundschaftskundgebung, „können wir mitteilen, daß wir soeben im Gebäude des Staatsrates einen neuen Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zwischen unseren beiden Ländern unterzeichnet haben. Er entspricht der höheren Stufe unserer Zusammenarbeit, der weiteren Annäherung der Staaten der sozialistischen Gemeinschaft und den bedeutenden Veränderungen der internationalen Situation in den letzten Jahren. Durch den Abschluß des neuen Freundschaftsvertrages handeln wir ganz im Sinne der vom IX. Parteitag der SED und vom XI. Parteitag der USAP festgelegten Politik. Sie richtet sich darauf, gemeinsam die Potenzen des Sozialismus in beiden Ländern noch wirkungsvoller zum Wohle der Werktätigen zu nutzen und den Prozeß der Annäherung unserer Völker zu vertiefen."

Um noch einmal auf das eingangs zitierte Wort von János Kádár zurückzukommen: Das neue Vertragswerk trägt tatsächlich nicht nur das Signum der führenden Repräsentanten. Es ist, wie unschwer zu beweisen war, geschrieben mit der Handschrift Millionen Werktätiger hier wie dort.

Text: F. Jahn; Fotos: A. Paszkowiak (2), ZB (1)

Für Gaumen und Magen...

Ob Feinschmecker, normaler Kostverwerter oder Vegetarier — für uns ist es längst zur Alltäglichkeit geworden, den Tisch mit Leckereien aus Freundesland zu ergänzen. Integration, das gilt auch für Gaumen und Magen. Speziell die Sowjetunion spielt eine nicht unwesentliche Rolle bei der Gestaltung des Speisezettels unserer großen Familie (unser Foto: Seine Spezialitäten erläutert hier bei einem internationalen Leistungsvergleich von Gastronomen sozialistischer Länder der sowjetische Koch Nikolai Schutow). Der UdSSR-Außenhandel mit Nahrungsgütern umfaßt heute über 400 Produkte. Davon konnten sich unlängst Experten und Produzenten aus fast allen europäischen Staaten und aus Übersee auf dem Nahrungsmittelsalon SALIMA 77 in Brno ein weiteres Mal überzeugen. Aus dem reichhaltigen sowjetischen Angebot auf dieser Messe sei hier nur einiges erwähnt: Obst in vielen Sorten, Wildbret, Fischkonserven, Honig — der übrigens eine der begehrten Goldmedaillen gewann —, Tee und Wodka. Verträge über mehr als 20 Millionen Rubel schloß die

UdSSR-Messevertretung in den ersten SALIMA-Tagen ab.

Eindrucksvoll dokumentierte die Ausstellung das Zusammenwirken der RGW-Länder. So bewiesen die sozialistischen Staaten beispielsweise Spitzenpositionen im Bereich der Nahrungsmitteltechnik, die in der gemeinsamen Entwicklung neuer Technologien, Lieferung ausgezeichneter und bewährter Anlagen sowie im Gedankenaustausch über neueste Erkenntnisse der Fachwissenschaften ihren Ausdruck fanden. 18 der insgesamt 29 SALIMA-Goldmedaillen, die 1977 vergeben wurden, gingen an RGW-Länder.

Michael Grüning

Glück für Lück

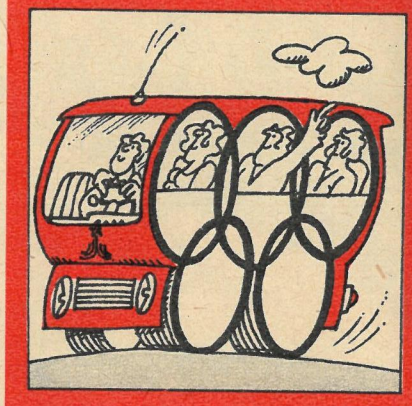
„Alles Glück dieser Erde liegt auf dem Rücken der Pferde" — diese Spruchweisheit könnte aus Magdeburg stammen. Liebespaare treffen sich seit jeher auf dem Marktplatz unter dem Magdeburger Reiter oder am Otto-von-Guericke-Denkmal, das den Bürgermeister und Erfinder und seine berühmten Halbkugeln, aber nicht die Pferdegespanne zeigt, die seinen Luftdruck-Versuch so anschaulich demonstrierten. Das personifizierte Glück spazierte am Sonnabend, dem 19. März 1977, aber unterhalb des Magdeburger Pferdes (Foto oben): Es waren und sind noch immer glücklich: Johannes Lück, Direktor der Juri-Gagarin-Oberschule, und seine Ehefrau Annemarie. Ebenso wie das frischgetraute sowjetische Ehepaar Nina und Sascha Kabanowa, er Arzt, sie Mitarbeiterin beim Handel (Foto unten). Man traf sich wirklich rein zufällig beim Fotografieren auf dem historischen Marktplatz der Stadt, wo sich im Mai Teilnehmer und Gäste des II. Festivals der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft ein Stelldichein geben werden. Spaziergänger Lück und Ehefrau gratulierten dem jungen Paar, und der Fotograf rief „Bitter", klassische Aufforderung zum Küssen.

Glückwünsche von FREIE WELT für das Ehepaar Lück dagegen hatte die Post schon ein paar Tage früher gebracht: die verblüffende Nachricht über den ersten 2000-Mark-Hauptgewinn in unserem Preisausschreiben aus dem Heft 4/77. Seit Jahren entspannten sich Oberschuldirektor Lück und seine Frau in ihrer knappen Freizeit bei der Lektüre von FREIE WELT und den Knobelaufgaben, die unseren Lesern angeboten werden. Einige tausend Bücher und Nachschlagewerke und 56 000 Postkarten aus aller Welt, die Lücks wohlgeordnet gesammelt haben, sind ihre private Datenbank, die außerordentlich nützlich ist. Auch bei schulischen Problemen und bei gesellschaftlicher Arbeit. „Sakartwelo" (das ist der Name Georgiens in der Landessprache) hieß das gesuchte Lösungswort unserer ersten Preisfrage. Jerewan oder Jalta heißen die Reiseziele der Glück-Lücks, die unzertrennlich wie zwei Magdeburger Halbkugeln auch ihre große Preis-Reise antreten werden. „Vorher treffen wir uns aber mit FREIE WELT noch einmal zum II. Festival der DSF in der Elbe-Stadt", meint Studienrat Lück. Und wo? „Unterm Schwanz", wie die Magdeburger scherzhaft sagen. Unter dem Glücks-Pferd-Denkmal des Magdeburger Reiters, der schon ein paar Jahrhunderte Treffpunkt Nr. 1 der Elbe-Stadt ist.

Hannes Schreiber

OLYMPIA-EXPRESSE

Olympioniken und Gäste der Sommerspiele 1980 in Moskau werden mit neuen Bussen zu den Sportarenen befördert. Die komfortablen Fahrzeuge kommen aus dem Lwower Automobilwerk, das u. a. Busse für die Kosmonautenbeförderung in Baikonur lieferte. Ebenfalls im Rahmen des Olympiaauftrages werden jetzt ein Stadtbus für 95 sowie ein Omnibus für 114 Fahrgäste erprobt.



DIE AUSNAHME HEISST SLAWA

Der fünfjährige Slawa Ulanowski ist der jüngste Schüler in der 1. Mittelschule des Dorfes Podgornoje, Gebiet Dnepropetrowsk. Mit eineinhalb Jahren kannte er schon das Abc, mit vier Jahren las er und zählte bis 100. Noch nicht fünfjährig, wurde Slawa nach erfolgreich bestandener Prüfung in die erste Klasse aufgenommen. Er ist vielseitig begabt: Mathematik, aber auch Musik und Sport hat er besonders gern.

PAVIANE IM KAUKASUS

Das Experiment, Affen auf dem Territorium der UdSSR zu akklimatisieren, verläuft bis jetzt erfolgreich. Paviane aus Äthiopien, an große Temperaturschwankungen gewöhnt, wurden in den einsamen Wäldern des Nordkaukasus ausgesetzt. In den Sommermonaten ernähren sie sich von Gräsern, Nüssen und Beeren, im Winter werden die Tiere von Betreuern mit Konzentraten gefüttert. In den vergangenen zwei Jahren hat sich bereits 45mal Nachwuchs eingestellt.

MAN TRÄGT „BLITZABLEITER"

Anzüge aus diesem Stoff sehen eigentlich ganz normal aus — nur der Name läßt aufhorchen — „Blitzableiter". Ein neuer Stoff mit dem Namen „Blitzableiter" kommt aus dem Moskauer Forschungsinstitut für Kunstfasern. Er soll zur Herstellung von Arbeitsanzügen für Beschäftigte der Radioindustrie, des Elektrogerätebaus, der Chemie- und einiger anderer Industriezweige dienen, da er statische Elektrizität, die sich in der Kleidung sammelt, ableitet.

Fotos: Schreiber, ZB; Vignette: Schüler

Die Hünen von „Stroitel“

Eine „Entdeckung der Olympiade“ nannte man ihn in Montreal — den 19jährigen sowjetischen Basketballer Wladimir Tkatschenko. Er war zwar der Jüngste in der UdSSR-Auswahl, doch bei weitem nicht der Kleinste, was Können und Körperwuchs betrifft. Schon im Qualifikationsspiel gegen Australien brachte der 2,20 Meter große Wladimir (Foto rechts: In voller Aktion — wieder ein Treffer!) seiner Mannschaft 19 Punkte und trug nicht wenig dazu bei, daß das sowjetische Team die bronzene Olympiamedaille gewann. Zu Hause ist das hoffnungsvolle Talent beim Kiewer Basketballklub Stroitel, dem besten in der Ukrainischen SSR. Interessant ist, daß dieser Klub, der seit numehr 30 Jahren besteht, eigentlich nicht durch Erfolge in Turnieren berühmt und populär ist, sondern durch das hervorragende Spiel seiner Mitglieder in der sowjetischen Auswahl bei wichtigen internationalen Wettkämpfen. So wurde Alexander Salnikow (im Foto unten beim Angriff), ein mit „nur“ 1,97 Metern verhältnismäßig kleiner Basketballer aus dem jetzigen Stroitel-Aufgebot, zum Helden der VII. Weltmeisterschaft in Puerto Rico. Erstaunliche Treffgenauigkeit zeichnet ihn aus. Gleich einem Scharfschützen bringt er den Ball aus so gut wie jeder Position in den Korb. Im entscheidenden Treffen mit dem USA-Aufgebot bei den Spielen um den Weltmeistertitel holte er für seine Mannschaft im Kampf um die Goldmedaille 38 Punkte — ein Rekord in der Geschichte der sowjetischen Auswahl. Bescheidener sind die Erfolge des Klubs bei den UdSSR-Landesmeisterschaften. Zweimal gab es Silber, dreimal Bronze. Die Goldmedaillen aber blieben unerschwinglich, obwohl oft erst im letzten Spiel die Entscheidung fiel. Die ganz großen Würfe der Stroitel-Hünen liegen ein paar Jährchen zurück: Siege bei Turnieren in der ČSSR, in Paris — und 1967 die Goldmedaille bei der „Spartakiade der Völker der UdSSR“. Doch Trainer und Spieler arbeiten gezielt daran, die Mannschaft als Ganzes zu stärken. „In den letzten zwei bis drei Jahren haben wir neuen Nachwuchs erhalten“, erzählt uns der Verdiente Trainer der UdSSR, Wladimir Schablinski, mit dessen Namen die besten Leistungen des Stroitel-Klubs verbunden sind. „Zusammen mit meinem Kollegen, dem früheren Basketballer und Mannschaftskapitän Wadim Gladun, hoffe ich, daß unser Klub künftig nicht nur seine Spitzenspieler in Auswahlteams schicken, sondern auch seinen guten Ruf als Kollektiv zurückgewinnen wird.“

Sergej Below

Der Erblasser

Eines muß man ihm lassen, dem Mann namens Barth: Er hat den Auftrag seines Dienstherrn sehr ernst genommen. Durchforstet man in Springers „Welt“ seinen Artikel über das Chile Pinochets, so muß die Forderung etwa so gelautet haben: Weisen Sie nach, daß in Chile die Menschenrechte gewahrt sind. Dann können wir den Sowjets ihre „Menschenrechtskämpfer“ um die Ohren hauen. Auf den ersten Seiten der Zeitung fühlen wir mit ihnen, im Innenteil dann sauberes Chile. Gesagt, getan. Barth beginnt seinen Reisebericht mit der Feststellung: Die Sportstadien in Chile sind nichts weiter als Sportstadien, und daß „Chile ein einziges KZ ist“, dürfte ein Produkt „kommunistischer Hetzkampagnen“ sein. Die seit 1973 mehr als 20 000 Ermordeten, 100 000 Verhafteten und 2500 „Verschollenen“ sind laut Barth „aufgetischte Sensationszahlen“. Einem einzigen politischen Gefangenen ist er auf die Spur gekommen.

In den dreißiger Jahren haben dem Faschismus wohlgesinnte westeuropäische Journalisten in Deutschland ebenfalls keine Greuel ausmachen können, und die Behauptungen von den sechs Millionen gemordeten Juden sind unerträgliche Unterstellungen, protestieren die Nazis heute in der BRD. Eine Million — die wollen sie eventuell noch auf ihre Kappe nehmen... Barth ist beeindruckt von Pinochets „Toleranz“ — Hitlers Leutseligkeit hat manchen Journalisten entzückt. Pinochet ist eine Bastion gegen die Sowjets — Hitler war das Bollwerk gegen den Bolschewismus. Es ist „irreführend, wenn behauptet wird, die Militärs hätten sich gegen die rechtmäßige Regierung erhoben“, sie haben nur den „verfassungswidrigen Spuk Allendes“ hinweggefegt, so Barth — Hitler hatte mit dem maroden Parteiengezänk aufgeräumt und das Volk geeint. In Chile wird „der Gürtel noch zwei Löcher enger“ geschnallt. „Es ist eine Roßkur, aber der einzige Weg zur Gesundung“ — wie damals, als die Volksgemeinschaft Opfer bringen mußte, da Großdeutschland Kanonen statt Butter „brauchte“. Barth hat seinen Auftrag erfüllt und die Menschenrechte in Chile ins — in doppeltem Sinne — rechte Licht gerückt. In der BRD gab man ihm die Möglichkeit, sich ehrenvoll in die Reihe der Erblasser großdeutschen Schrifttums einzureihen.

Hans Bergmann

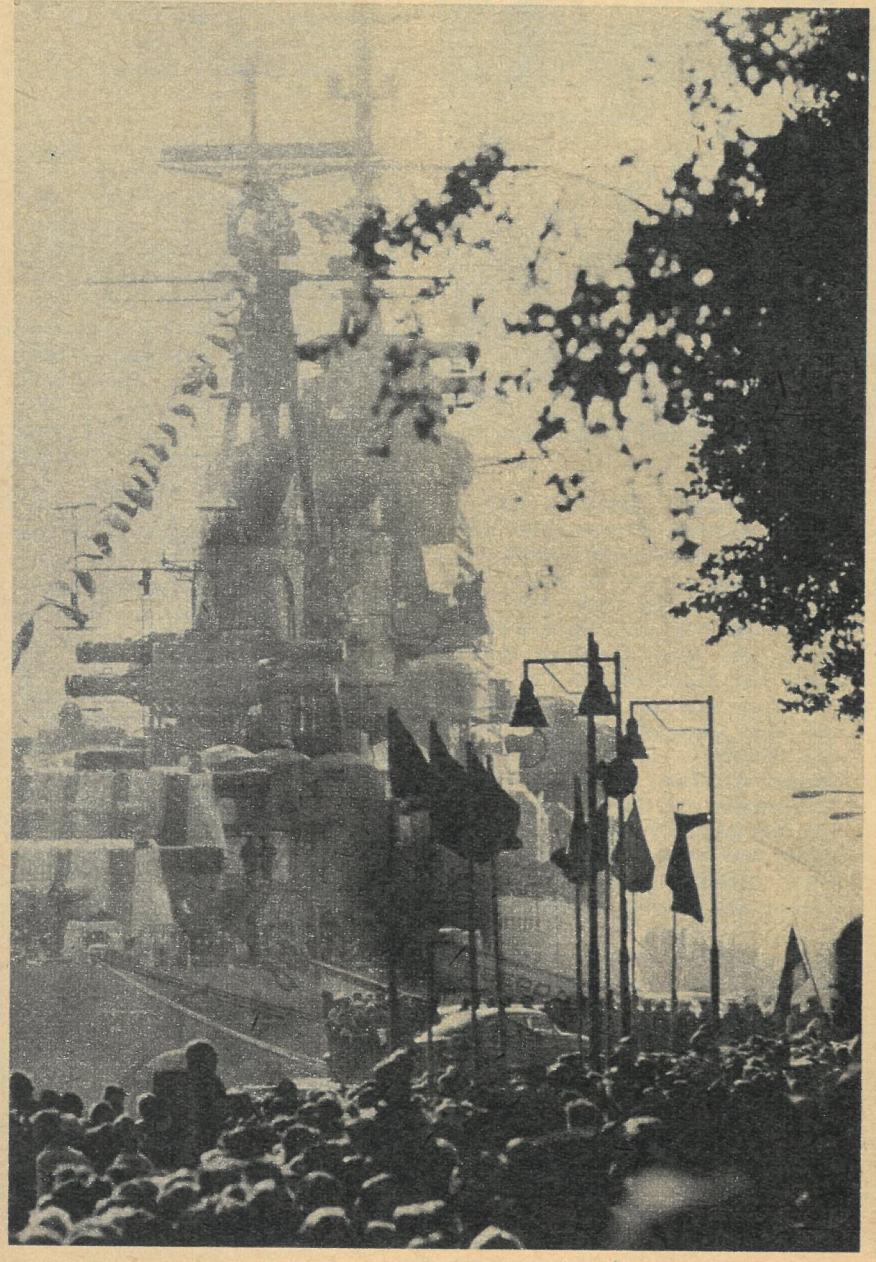
2. FESTIVAL DER DEUTSCH-SOWJETISCHEN FREUNDSCHAFT MAI 1977

Im Dezember 1975 riefen die Veranstalter des „2. Festivals der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft 1977" alle Volkskunstschaffenden unserer Republik auf, sich mit Arbeiten der unterschiedlichsten Genres am Festival zu beteiligen. FW stellt heute eine Auswahl der dazu eingesandten Fotos vor.

Nach 30 Jahren wieder in der DDR

Alltag an historischer Stätte

Sowjetischer Flottenbesuch



Porträt

Gedenken – ein neuer Hochzeitsbrauch

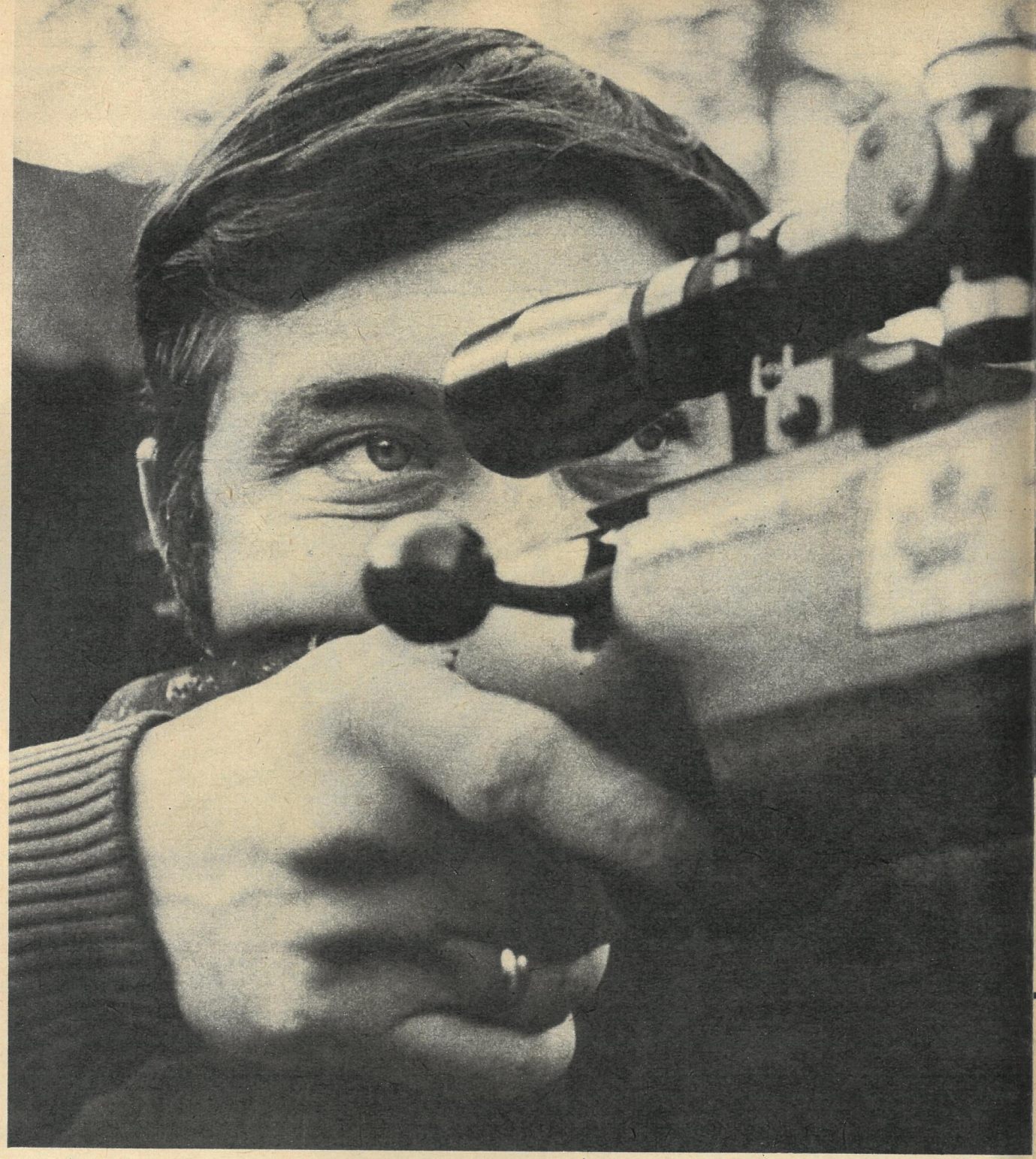
Eingesandt...

. . . und gut bei der Jury angekommen.
Eine Jury, das ist nicht unbedingt ein Gremium würdiger Herren mit strengen Mienen oder gar dunklen Anzügen. Eine Jury kann auch eine Handvoll fotografisch vorbelasteter, nervöser Leute sein, die stundenlang mit akrobatischen Verrenkungen zwischen Stapeln von Bildern balancieren. Einige reden wenig und notieren viel, und alle sind niemals gleicher Meinung zu einem Foto, doch haben alle ein Ziel: aus achthundert Bildeinsendungen von Fotoamateuren und Bildreportern die wirklich besten, aussagestärksten, schönsten zu finden. 800 Fotos zum 2. DSF-Festival sind ebensooft Gedanken und Versuche, sich zum bewegenden Thema deutsch-sowjetische Freundschaft schöpferisch auszudrücken. Ist das nun auf dem Foto vom Kosmonautenbesuch besser gelungen als auf den Fotos vom Studenteneinsatz an der BAM? Können wir der Freundschaftszug-Serie eine Medaille geben, oder ist das freundlich-strenge Porträt des Milizionärs aus Duschanbe wirkungsvoller? „Wir haben aber nur sechs Goldmedaillen!" bremst der Jury-Sekretär, und „der alte sowjetische Oberst auf der Dorfschulbank sollte eine davon bekommen!" wünscht der Jury-Vorsitzende unerbittlich . . .
Auf den 276 von der Jury akzeptierten und ab 13. 5. 1977 in Magdeburg gezeigten Fotos und Colordiapositiven werden die Besucher des 2. Festivals der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft ein Motiv mit unzähligen Variationen sehen: erlebte, gefühlte Freundschaft.

Volkmar Billeb

Fotos von Adam Eisenlöffel, Heinz Krüger, Lotti Ortner, Lothar Vohs, Rudolf Welke

Sowjetische „Haubenlerchen"

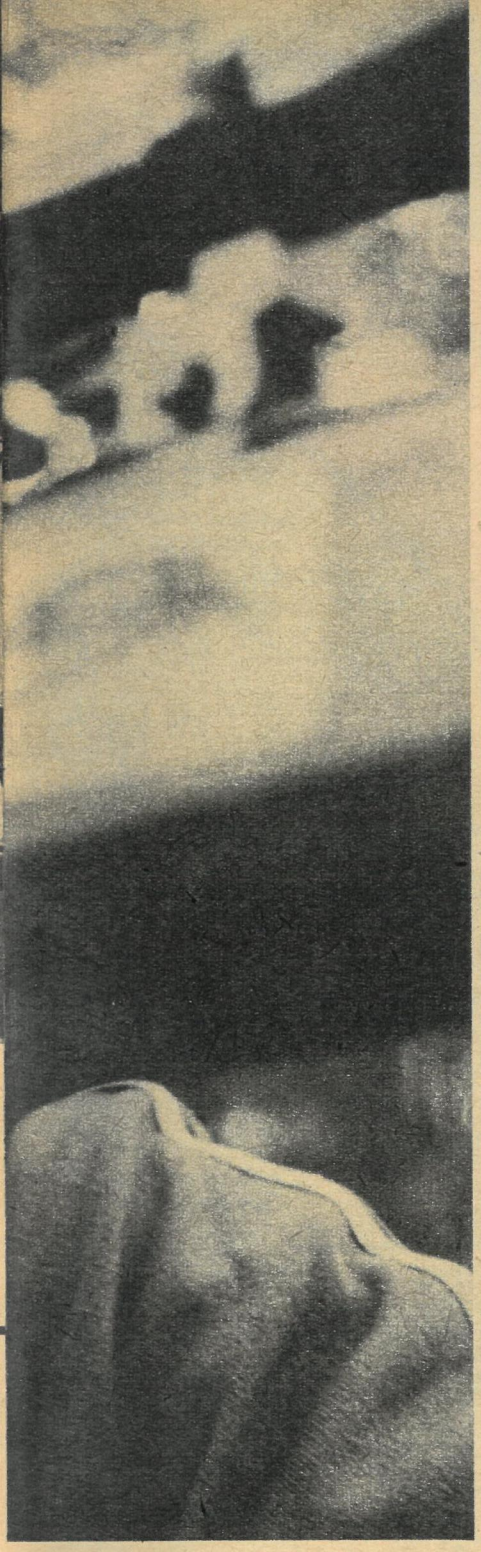


Als zu Beginn des Jahres 1976 die Sportschützen-Schar der UdSSR für die Olympischen Spiele in Montreal benannt wurde, gehörte er zunächst nicht zum Kreis der Auserwählten. Durch schwächere Leistungen infolge langen Trainingsausfalls war er aus dem Blickfeld der verantwortlichen Trainer geraten. Dennoch visierte Alexander Gasow (rechts), Sportschütze der Disziplin „Laufender Keiler", Mitglied des sowjetischen Armeesportklubs Elstal, das Ziel Olympia fest an. Von den folgenden sieben Qualifikations-Wettbewerben gewann der 30jährige Unterleutnant dann allein fünf, zweimal belegte er Rang zwei. Er fuhr nach Montreal und traf dort voll ins Schwarze: Goldmedaille mit Weltrekord (579 Ringe). Für diesen überzeugenden Sieg wurde Gasow vor kurzem erneut geehrt – als „UdSSR-Sportler des Jahres 1976 in den technischen Disziplinen". – Den vierten Platz im Feld der international erfahrenen „Keiler"-Schützen eroberte sich zur Überraschung der Fachleute der erst 18jährige Thomas Pfeffer vom Klub für Schießen der GST in Suhl. Freude auf dem Friedberg. Ein Dankeschön ging auch an die sowjetischen Genossen vom SKA Elstal. Denn sie gaben damals vor der EM in Suhl 1971 – als diese Disziplin bei uns neu eingeführt wurde – und auch später Schützenhilfe. Alexander Gasow und Thomas Pfeffer hatten sich vor Montreal durch gemeinsame Wettkämpfe in Suhl und Wünsdorf die nötige Form und Sicherheit für die olympische Bewährung verschafft. Genügend Gesprächsstoff also für die beiden jetzt bei einem Trainingstreff in Wünsdorf. FREIE WELT war dabei. Erinnerungen an die dramatischen Stunden von L'Acadie wurden wach.

Olympische

„Na, Thomas, bist du gut über den Winter gekommen?" scherzt Gasow bei der Begrüßung. „Was macht das Training?" „Unsere Keiler-Anlage auf dem Suhler Friedberg wird gegenwärtig überholt, da blieb mir als Ersatz nur das Üben mit dem Luftgewehr auf der Mini-Anlage in der Halle." „Dann wird's Zeit, daß du endlich wieder einen ausgewachsenen Keiler vor die Flinte bekommst." Und auf geht's zu einem Trainingsduell . . .

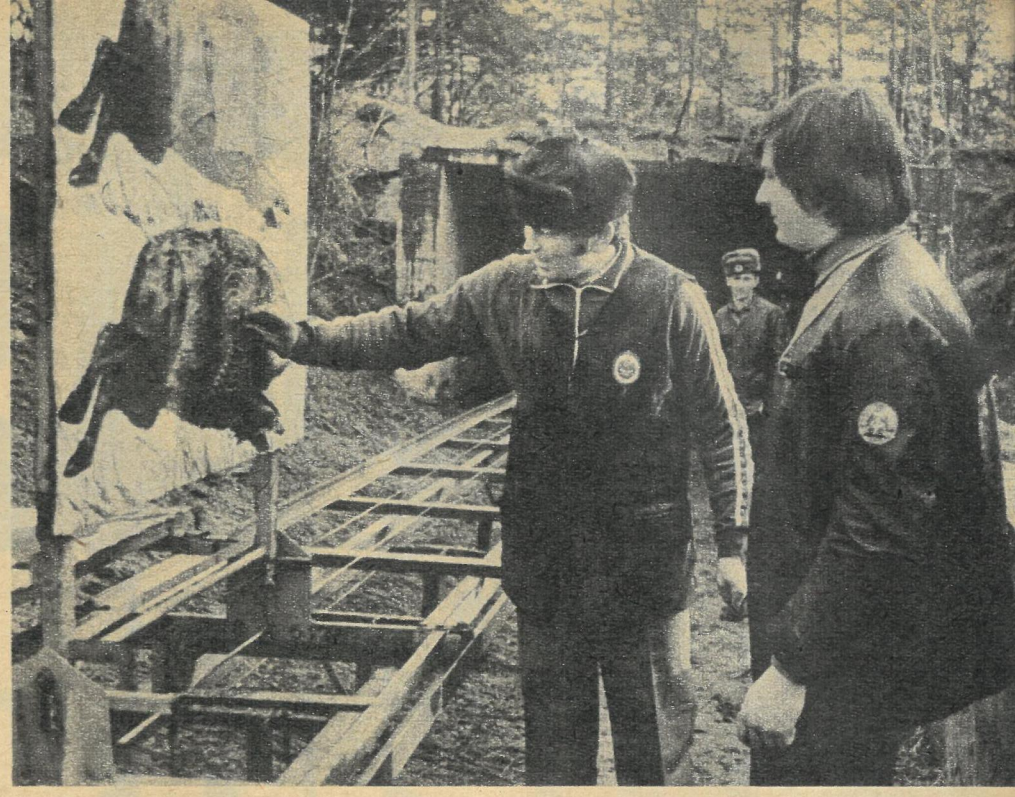
Die Keiler-Schießbahn in Wünsdorf liegt mitten im Wald. So entsteht unweigerlich der Eindruck, als befänden wir uns auf einer echten Jagd, aus der diese schießsportliche Disziplin einst hervorgegangen ist. Geschossen wird auf eine Tierfigur von natürlicher Größe und Farbe. Sie bewegt sich aus einer künstlichen Deckung heraus über eine 10 Meter breite „Lichtung", sichtbar für 2,5 Sekunden bei schnellem Lauf, für 5 Sekunden bei langsamem Lauf. Schießentfernung: 50 Meter. Waffe: Kleinkaliber mit optischer Zieleinrichtung. Anzahl der Schüsse: 60, in Zehnerserien abgegeben, jeweils die Hälfte im Langsam- bzw. im Schnellauf. Auf Signal des Schützen, der im Voranschlag steht, gibt ein Assistent dem Keiler freien Lauf. Es würde zu weit führen, noch mehr Details zu erläutern, die der Schütze kennen und beherrschen muß, damit er recht oft ins Schwarze trifft. Zu verwirrend wäre das für den Laien. Selbst für Kenner des Schießsports ist es nicht einfach, alle Kniffe dieser reizvollen Disziplin, die unbestritten zu den schwierigsten gehört, zu erfassen. Un-



zählige Trainingsstunden sind nötig, um Meisterschütze vom Format eines Gasow zu werden. „Aber Fleiß und Ausdauer im Training allein reichen nicht", sagen uns Major Wjatscheslaw Lubakow und Hans-Jürgen Schorn, die Trainer von Gasow und Pfeffer, übereinstimmend, „mehr noch zählen außergewöhnliche Willenskraft, Konzentrations- und Reaktionsvermögen."

Alexander Gasow und Thomas Pfeffer haben inzwischen ihre Vorbereitungen am Schießstand getroffen. „Bist du bereit, Thomas?" „Dann also – hopp!" Signal für den Assistenten. Der Keiler kommt. Schüsse knallen und verhallen. Trefferanzeige. Laden. Voranschlag. Und wieder: „Hopp!" Zielen, abdrükken, Trefferanzeige beachten und wieder laden und ... und. Auf den richtigen Schießrhythmus kommt es an. Dabei ruhig und konzentriert bleiben, auch wenn's „nur" eine Neun oder gar eine Acht war. Hier beim Trainingstreff in Wünsdorf ist es ruhig, hier wird geübt frei von der Nervenbelastung, die bei großen internationalen Wettkämpfen vorhanden ist. Wie war es indes vor Monaten in Montreal, draußen auf den Schießständen von L'Acadie? Thomas Pfeffer erinnert sich: „Zum ersten Male Olympische Spiele ... Die Hektik, die Nervenanspannung waren wesentlich größer als bei allen Wettbewerben, die ich zuvor absolviert hatte. Mein Trainer war nicht mit in Montreal, denn ich startete als einziger DDR-Schütze in dieser Disziplin. Beruhigende, ablenkende Worte, wie sonst gewohnt, konnte er mir also nicht geben. Zudem versuchten Schützen und Trainer westlicher Länder, mich zusätzlich nervös zu machen. Ich war der Jüngste im Feld der Starter. Doch in dieser Situation standen mir Alexander Gasow und seine Kameraden zur Seite. Wir fachsimpelten in den Pausen – Alexander spricht sehr gut deutsch –, lenkten uns ab mit Geschichten und Scherzen. Und Enn Merivali, UdSSR-Trainer aus Tallinn, schrieb meine Schießserien-Ergebnisse mit, wenn das keinem unserer Schützen oder Trainer von den anderen Disziplinen möglich war."

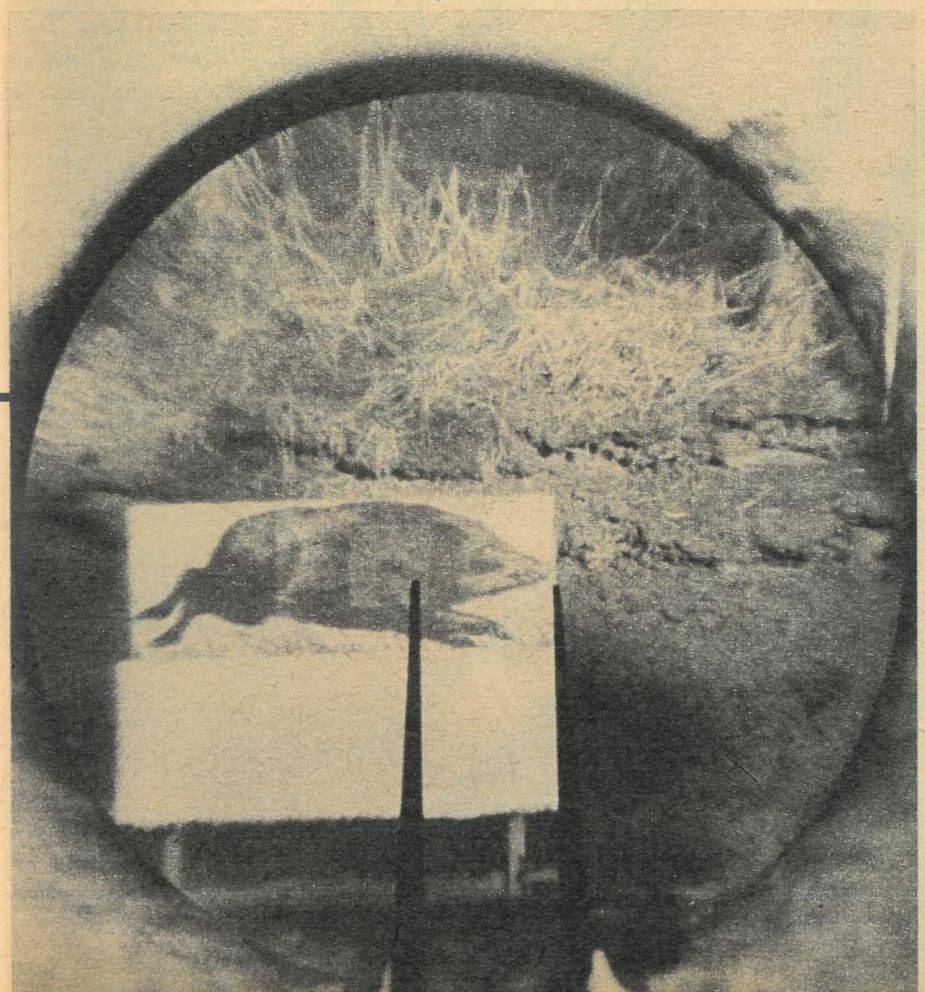
Alexander Gasow, der seit Jahren in



Trainingstreff-Auswertung: Olympiasieger Gasow (links) mit Thomas Pfeffer

Trainergespann: Major Wjatscheslaw Lubakow und Hans-Jürgen Schorn

Blick durch das Zielfernrohr: Die sogenannten Stacheln sind die „Zielhilfe".



Keilerjagd

Wünsdorf trainiert, und Thomas Pfeffer kennen sich seit 1974. Schon oft haben sie sich getroffen bei Wettkämpfen in Suhl, Leipzig oder Minsk, zu gemeinsamem Training in Wünsdorf oder auf dem Friedberg. Gasow, einer der erfahrensten Keiler-Schützen, hat interessiert die Entwicklung von Thomas Pfeffer verfolgt und sagt heute: „Nie zuvor gab es in unserer Sportart einen so jungen und zugleich erfolgreichen Athleten. Erfahrung bedeutet beim Keiler-Schießen sehr, sehr viel. Thomas aber hat bewiesen, daß man auch auf kürzestem Weg in die Weltspitze vordringen kann. Deshalb meine besondere Anerkennung für seine Leistung in Montreal." Ein Lob, das zählt. Doch Thomas Pfeffer und sein Trainer verweisen an dieser Stelle auf die Unterstützung, die die sowjetischen Trainer und Aktiven speziell beim Neuaufbau der Disziplin „Laufender Keiler" bei uns leisteten. Cheftrainer Staratjelew aus Wünsdorf vor allem war es, der unseren Männern in Suhl so manchen Hinweis gab. Hans-Jürgen Schorn: „Die freundschaftlichen, hilfreichen Beziehungen zwischen den Sportschützen der UdSSR und der DDR, die seit vielen Jahren bestehen, werden wir auch weiterhin pflegen und vertiefen. Ausdruck dessen ist zum Beispiel eine Verabredung, die wir bei unserem heutigen Training getroffen haben. Da die Reparatur an unserer Suhler Anlage noch einige Zeit dauern wird, werden Thomas und andere Schützen von uns im April in Wünsdorf trainieren ..."

Text: Dieter Klaus; Fotos: Ernst-Ludwig Bach

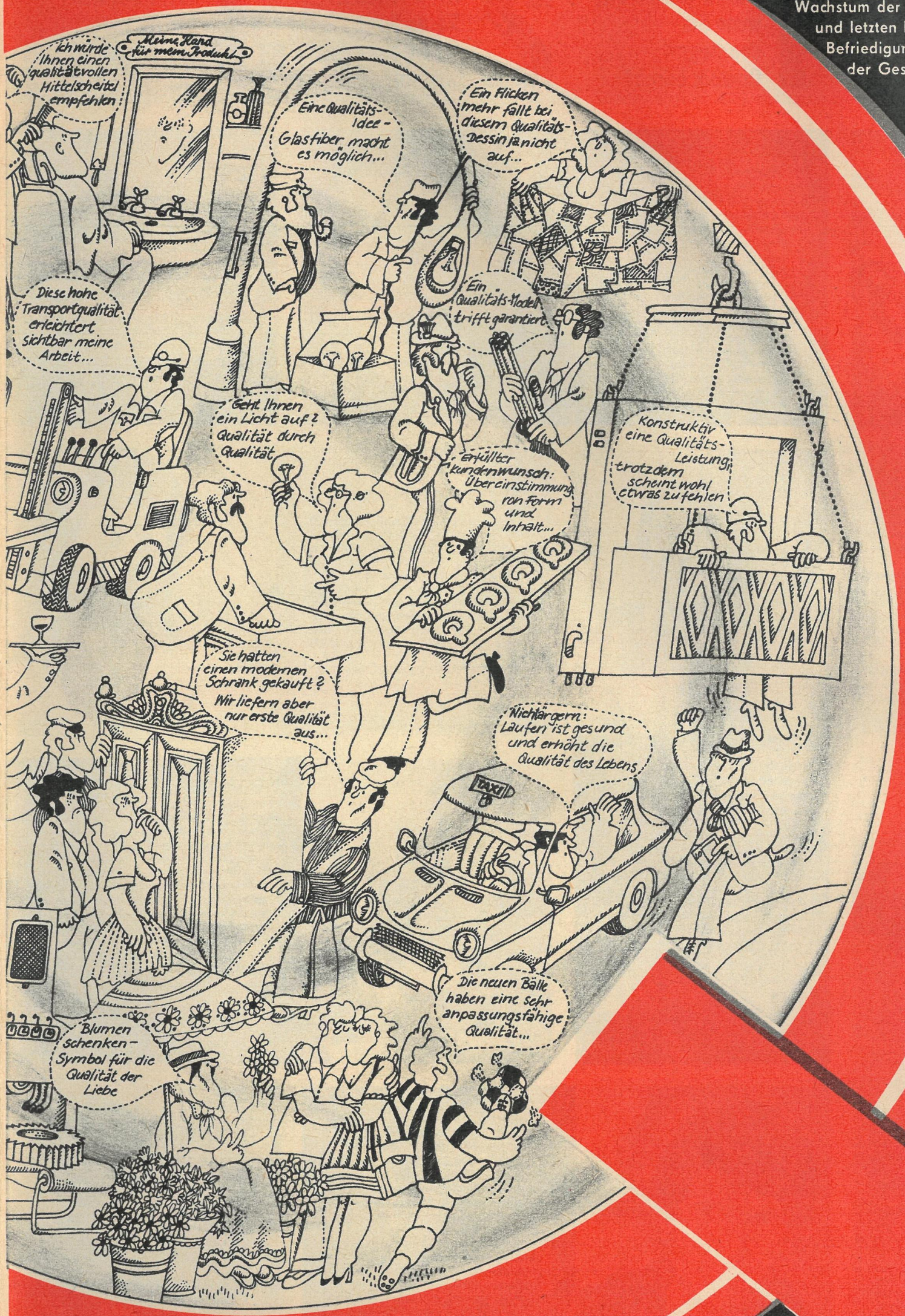
Ach, du meine Güte...

Wer von uns, liebe Leser, hat dieses Wort nicht schon mal gebraucht oder zumindest gedacht und meist wohl, wenn man für sein gutes Geld ein weniger gutes Äquivalent erhielt. ACH, DU MEINE GÜTE – erinnert uns aber zugleich an die Losung des IX. Parteitages der SED, daß gute Qualität zu kaufen voraussetzt, gute Qualität zu produzieren. Vielerorts in unserer Republik bestimmt dieser einfache Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung das Denken und Handeln. „Ach du, sieh mal, meine GÜTE kann sich sehen lassen", betont man dort mit Stolz auf das Erreichte. Ja, um sorgfältige Arbeit geht es, um das Normale, das mitunter gar nicht so leicht zu machen ist. Und nicht etwa alleine um Erzeugnisse mit GÜTE-Zeichen, sondern darum, daß sich jeder an seinem Platz, für seinen Arbeitsstil und dessen Ergebnis möglichst ein GÜTE-Siegel verdient.

Drum ist auch – ACH, DU MEINE GÜTE – das Motto, unter dem wir Sie, verehrte Leser, heute ums Wort bitten, um Ihren Standpunkt. In der Gemeinschaftsaktion von FREIE WELT und dem DSF-Zentralvorstand ist meine und deine GÜTE gefragt und der Erfahrungsaustausch in puncto Qualität auch mit Freunden über Ländergrenzen. Schieben Sie deshalb unseren Fragebogen auf der nächsten Seite nicht achtlos weg. Sie lassen sich doch sicherlich kein X für ein Q vormachen! Sehen Sie, und deshalb warten wir auf Ihre Gedanken zu unserem Thema, das wir mit Ihnen gemeinsam in den nächsten Heften der FREIEN WELT etwas näher unter die Lupe nehmen werden.

„Wir verstehen das Problem der Qualität
in sehr weitem Sinne. Es erfaßt alle Seiten
der Wirtschaftstätigkeit. Hohe Qualität –
das ist Einsparung von Arbeit und Material,
Wachstum der Exportmöglichkeiten
und letzten Endes eine bessere, vollständigere
Befriedigung der Bedürfnisse
der Gesellschaft . . ."

Leonid I. Breshnew
auf dem XXV. Parteitag
der KPdSU

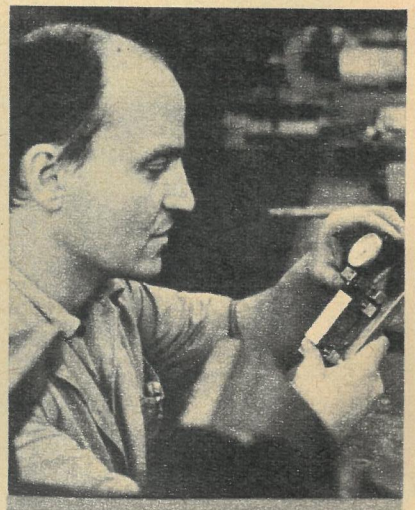


FREIE WELT fragte in Berlin und Moskau:

1 Woran denken Sie, wenn Sie den Begriff Qualität hören?

2 Wie beeinflussen Sie an Ihrem Arbeitsplatz die Qualität?

3 Wem möchten Sie für gute Qualitätsarbeit danken?



BERLIN
Wolfgang Nehls,
Werkzeugmacher

1. Eine Konstruktion sollte den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen gerecht werden. Unsere Werkzeuge müssen geeignet sein, höchste Qualität zu produzieren.
2. Ich muß für hohe Genauigkeit und handwerkliche Solidität garantieren. Das beginnt bei der Arbeitsvorbereitung, eigentlich schon bei der Konstruktion, auf die ich nach bestem Wissen und Gewissen Einfluß nehme.
3. Als ich neulich in Weißensee Auslegware kaufte, bin ich sehr gut beraten worden. Ein Dankeschön für gute Verkaufskultur.

MOSKAU
Nikolai Nedopökin,
Schweißer

1. Bei Qualität denke ich immer zuerst an unsere Motoren. Viele, die wir herstellen, tragen das Gütezeichen. Unsere Erzeugnisse werden in viele Länder exportiert, auch von dort kommen gute Kritiken.
2. Ich gebe mir Mühe, achte auf jede Kleinigkeit, lasse mich nicht ablenken, denn jede Schweißnaht muß stimmen.
3. Vielen müßte man danken. Aber vielleicht den Lampenherstellern aus der DDR. Ihre formschönen Leuchten hängen in meiner Wohnung.

BERLIN
Ursula Herget,
Kaufhallendispatcher

1. Die Ware muß preiswert sein, gut und sauber angeboten werden und mit Hinweisen über die Verwendungsmöglichkeiten versehen sein.
2. Ich sorge für stabiles und niveauvolles Angebot, für die Möglichkeit des schnellen Einkaufs, für Sauberkeit und Übersicht.
3. Eine besondere Anerkennung den Herstellern des Rühr-Mixgerätes RG 28, das leicht zu handhaben ist und die Hausarbeit erleichtert.

BERLIN
Norbert Pizonka,
Busfahrer

1. Ein Erzeugnis soll voll ausgereift sein. Der Ikarus 280 hat gute Fahreigenschaften, aber die Arbeitsbedingungen für den Kraftfahrer sind noch nicht ausreichend.
2. Meine Kriterien sind Sicherheit, Pünktlichkeit und solide Fahrweise. Da bin ich aber auch von Reparatur- und Wartungsleistungen abhängig, die nicht immer gesichert sind.
3. Der Kofferfernseher „Combi" ist in Ordnung.

BERLIN
Cornelia Mollenschott,
Studentin

1. Man sollte sich der Bedeutung bewußt sein, die das eigene Produkt für die weitere Produktion und den Endverbraucher hat. Also nicht nur mechanische Arbeit, sondern Verantwortung!
2. Leistung ist meßbar. Vielleicht immer ein bißchen mehr tun und mehr wissen, als unbedingt notwendig ist.
3. Wir hatten sehr inhaltsreiche und lebendige Vorlesungen über DDR-Literatur. Man merkte unserem Dozenten die Begeisterung für sein Gebiet an, er konnte sie auch übertragen.

MOSKAU
Slawa Saizew,
Modegestalter

1. Qualität ist für mich die Harmonie des Inhalts und der Form, die den ästhetischen Kriterien unserer Zeit und unserer Gesellschaft entspricht.
2. Durch eine unendliche Hingabe dem Triumph dieser Harmonie zur Ehre.
3. Den Mitarbeitern meines Kollektivs, die mit mir zusammen diese Ziele verwirklichen.

MOSKAU
Andrej Sokolow,
Maler

1. Qualität, das sind für mich die russischen Klassiker in der Malerei. Sie sind für mich Vorbild.
2. Ich versuche immer, meine Arbeit zum vollen Abschluß zu bringen. Der Künstler muß ständig nach höchster Qualität streben. Anders kann er keine Befriedigung in der Arbeit finden.
3. Ich bin besonders solchen Menschen dankbar, die so eine hervorragende Kosmos-Technik geschaffen haben.

MOSKAU
Sergej Dimitrew,
Ingenieur

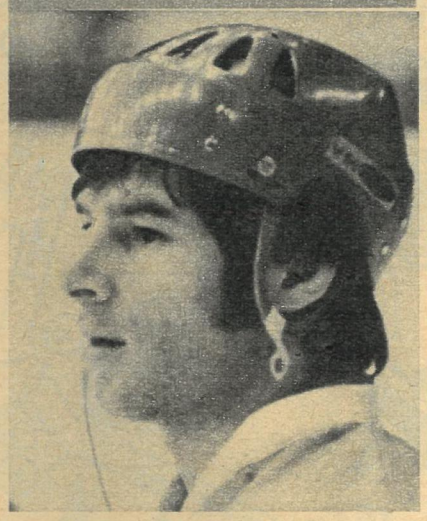
1. Unser wichtigstes Problem ist es, sehr gute Erzeugnisse herzustellen, unsere Kunden zufriedenzustellen und selbst immer unzufrieden zu sein.
2. Ich nehme persönlich Einfluß auf die Gütekontrolle im Betrieb, zu meinen Aufgaben gehört es, die Kontrolleure zu befähigen, mit hoher Qualität zu prüfen.
3. In unserer Halle arbeiten wir mit Werkzeugmaschinen aus Ungarn und der ČSSR. Mit denen haben wir wenig Ärger.

Haben Sie die Güte...

Zeichnung: Detlev Schüler, Horst Wende; Fotos: J. Gerbeth (4), N. Schlesinger (2), D. Steinberg (2), W. Simin, V. Billeb

MOSKAU
Waleri Charlamow, Eishockeyspieler

1. Diese Frage ist vor der Eishockey-Weltmeisterschaft in Wien nur sehr schwer für mich zu beantworten. Es wird sich zeigen!
2. Ich handele nach den Worten: Vor der Ernte im Herbst liegen der Fleiß des Frühlings und des Sommers.
3. Den Ärzten und Schwestern, die mich nach einem Autounfall wieder fit machten, und natürlich meinen Trainern Tarassow und Kulagin.



BERLIN
Olaf Raitzig, Komponist

1. Ich muß mich darauf verlassen können, daß meine Arbeitsmittel wie mein täglich Brot Qualität verkörpern.
2. Ich will die jungen Leute in den Singeklubs, die ich betreue, dazu befähigen, daß sie ihr Anliegen mit künstlerischem Anspruch vortragen, daß sie sich selbst bei dieser Arbeit entwickeln.
3. Mein Moped S 50 läuft zuverlässig und ohne großen Wartungsaufwand. Es spart mir viel Zeit, die ich dringend für mein Anliegen brauche.

lieber Leser, sich an unserem Güte-Erfahrungsaustausch zu beteiligen.
Benutzen Sie dazu den Fragebogen. Füllen Sie ihn bitte aus. Er paßt genau auf eine Postkarte.
Versehen Sie die Karte, die Sie an uns senden, mit ihrem genauen Absender (teilen Sie uns auch Ihren Beruf und Ihr Alter mit). Unser Kennwort: ACH, DU MEINE GUTE.
Dann vertrauen Sie einfach auf die Qualitätsarbeit der Post, die sicher Ihre Güte-Gedanken an die

Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29, Postfächer 91–94 weiterleitet.

FRAGEBOGEN

I. Sind Sie Mitglied in einem „Kollektiv DSF"? ○ ja ○ nein

II. Nehmen Sie in Ihrem Arbeitsbereich persönlich aktiven Einfluß auf eine gute Qualitätsarbeit? ○ ja ○ nein
Wenn ja, wodurch? .....

.....

III. Welche qualitätsfördernden Initiativen werden in Ihrem Arbeitsbereich praktiziert?

a) Saratower System der fehlerfreien Arbeit ○
b) Notizen zur Qualität ○
c) Jeder liefert jedem Qualität ○
d) Persönliche Qualitätsprogramme ○
e) andere: .....

.....

IV. Wann haben Sie sich das letzte Mal über ungenügende Qualität geärgert? Und worüber?

.....

V. Wem möchten Sie über FREIE WELT ein „Dankeschön" für gute Qualitätsarbeit sagen?

.....

.....

.....

Wir freuen uns natürlich über jeden Gedanken, den Sie uns darüber hinaus zu Ihrer Güte-Arbeit und der Ihres Nebenmannes zukommen lassen. So tragen Sie zum Erfahrungsaustausch in puncto Qualität bei, durch den wir alle gewinnen.
Der Fragebogen kann für Sie zu einer Fahrkarte werden!
Der DSF-Zentralvorstand hält für zehn Teilnehmer an unserer Güte-Diskussion eine **Einladung zur Freundschaftsreise nach Moskau, Leningrad und Tallinn** unmittelbar vor dem 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution bereit.
Dort werden Sie Gelegenheit haben, mit sowjetischen Kollegen Ihre Erfahrungen zum gemeinsamen Thema Qualität auszutauschen.
Außerdem zeichnen wir weitere Einsender mit DDR-Qualitätserzeugnissen aus, deren Güte Sie dann selbst testen können.

Lesen Sie in der nächsten FREIEN WELT unter dem Motto ACH, DU MEINE GÜTE den Beitrag:

„Zwei Seiten einer Medaille"

„Auf Arbeit habe ich ja schon ein ganz schön ausgeprägtes Bedürfnis nach Qualitätserzeugnissen", schrieb Günter Güte, „aber sobald ich als Kunde einen Laden betrete, steigt es ins Unermeßliche!"

FREIE WELT

TOURISMUS

KARTE

13

Baku

das östliche Tor Transkaukasiens, empfängt seine Gäste stets mit frischem Wind – einem salzhaltigen, naphthalingetränkten Odem, der zugleich die Nähe des Kaspischen Meeres und der Erdölfelder spüren läßt. Die fast tausendjährige Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR gehört zu den Hauptzentren der sowjetischen Erdölindustrie.

Rund um den 28 m hohen legendären Jungfrauenturm aus dem 12. Jahrhundert breitet sich der mittelalterliche Stadtkern mit sehenswerten architektonischen Denkmälern aus (siehe auch Beikarte unten rechts). Subtropische Gewächse, Zypressen, Oleander, Oliven- und Feigenbäume, Mimosen und Akazien schmücken die Straßen und Plätze der Stadt, die sich im Halbrund an der Küste ausdehnt. Das Klima ist trocken; die Mitteltemperaturen im Juli betragen 28 °C und im Januar 1 °C.

Zum Exkursionsangebot von INTOURIST zählen Fahrten in die junge Stadt der Chemie, Sumgait, an der Nordküste der Halbinsel Apscheron (siehe auch Beikarte links oben), zum Tempel der Feueranbeter in Surachani, in das Gebirgsland Kobystan (Fundstätten von Steinzeitzeichnungen) und ein Besuch der Erdölfelder.

KASPISCHES MEER

Sumgait

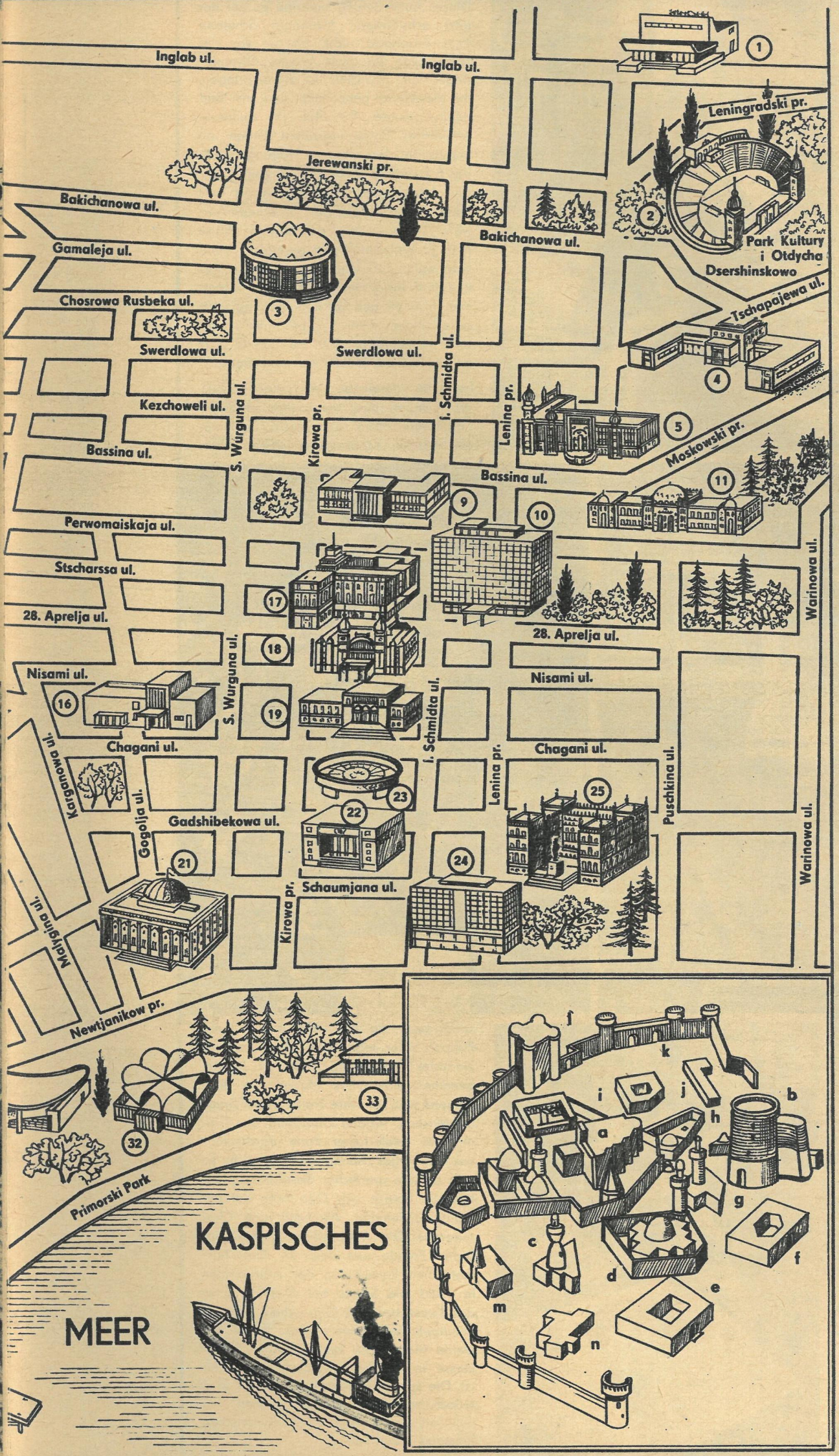
BAKU

Architekturdenkmäler auf der Halbinsel Apscheron

A — Karawanserei (13. Jahrh.), B — Landhaus der Khane in Nardaran, C — Schloß (14. Jahrh.) in Nardaran, D — Turm (14. Jahrh.) in Mardakiani, E — Turm (13./14. Jahrh.) in Mardakiani, F — Turm (13./14. Jahrh.) in Romani, G — Tempel der Feueranbeter in Surachani, H — Mausoleum in Sach, I — Moschee in der Siedlung Schichowo, J — Neftjanyje Kamni (Erdölinseln)

Kaufhäuser und Geschäfte:

Zentralwarenhaus (ZUM), Ali-Bairomowa ul. 5
Salon „Tschinar", Neftjanikow pr. 103
Geschenksalon (Salon Podarkow), Nisami ul. 60
Souvenirgeschäft (Salon Suwenirow), Kolomejzewa ul. 8
Kaufhaus, Schaumjana ul. 3
Internationales Buch, Newtjanikow pr. 93
Kunstsalon, Nisami ul. 60
Süßwarengeschäft, Nisami ul. 68
Café „Schemtschushina", Primorski Park
Verkostungssaal, Sebina ul. 3



Legende (Hauptkarte)

1 – Filmtheater „Oktober"
2 – Leninstadion, Metrostation
3 – Aserbaidshanischer Staatszirkus
4 – Forschungsinstitut für Kurortologie
5 – Bahnhof für elektrische Vorortzüge
6 – Polytechnisches Institut
7 – Akademisches Schauspielhaus „Asisbekow"
8 – Fisuli-Denkmal
9 – Hotel „Juschnaja"
10 – Hotel „Baku"
11 – Bahnhof (Passagierverkehr)
12 – Filmtheater „Dshabarla"
13 – Narimanow-Denkmal
14 – Hochzeitspalast
15 – Nisami-Denkmal
16 – Gubkin-Bibliothek
17 – Filmtheater „Nisami"
18 – Kinderkrankenhaus
19 – Achundow-Bibliothek
20 – Nisami-Literaturmuseum
21 – Lenin-Museum
22 – Hauptpostamt
23 – Memorialkomplex „26 Bakuer Kommissare"
24 – Hotel „Aserbaidshan"
25 – Regierungssitz
26 – Akademie der Wissenschaften der Aserbaidshanischen SSR
27 – Oberster Sowjet der Aserbaidshanischen SSR
28 – Schirwan-Schah-Palast (Architekturkomplex)
29 – Philharmonie
30 – Jungfrauenturm
31 – Kinder-Sommertheater
32 – Sommer-Filmtheater
33 – Passagierhafen
34 – Ehrenfriedhof
35 – Kirow-Denkmal
36 – Kirow-Park
37 – Grünes Theater
38 – Zoopark
39 – Hotel „Intourist"

Legende zur Beikarte (links):

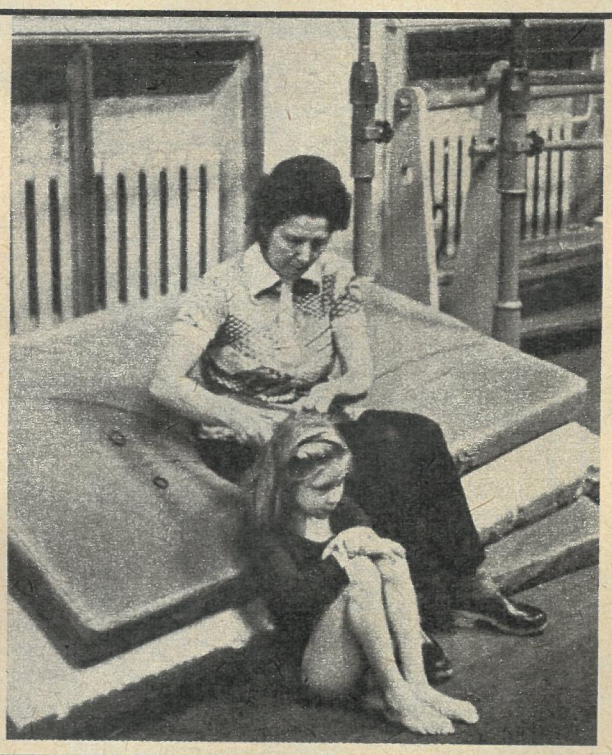
a – Schirwan-Schah-Palast
b – Jungfrauenturm
c – Symych-Kala-Minarett
d – Dshuma-Moschee
e – Armenische Karawanserei
f – Karawanserei
g – Begljar-Moschee
h – Karawanserei (Basar)
i – Muntany-Karawanserei
j – Bakichanow-Haus
k – Schah-Abbas-Tor
l – Wehrturm
m – Aga-Mikiala-Bad
n – Kosumbekow-Bad

Redaktion: Norbert Kaiser
Grafik: Jochen Arfert

Mit 8 Jahren Meisterklasse

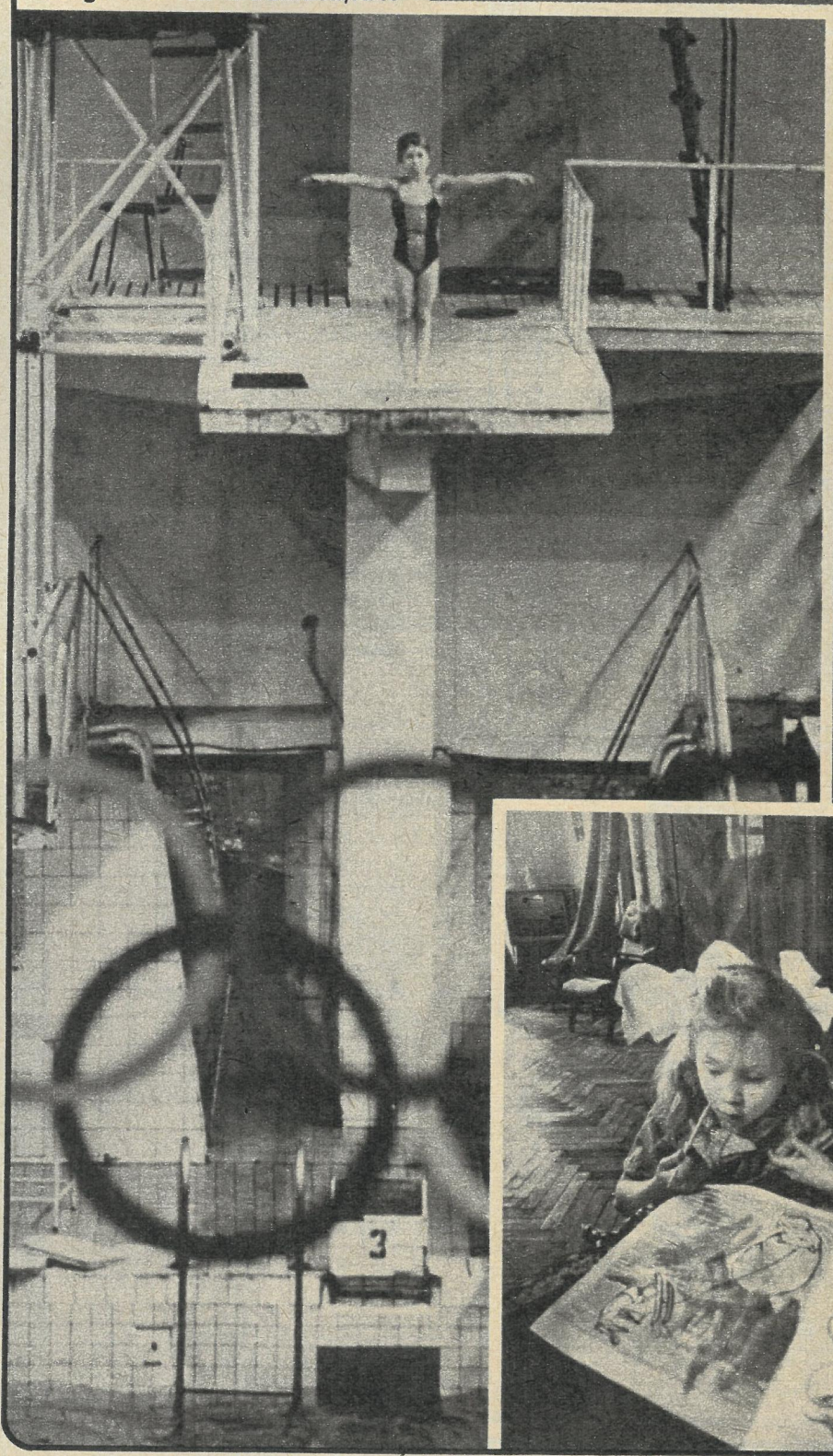
Spring, Olja, spring!

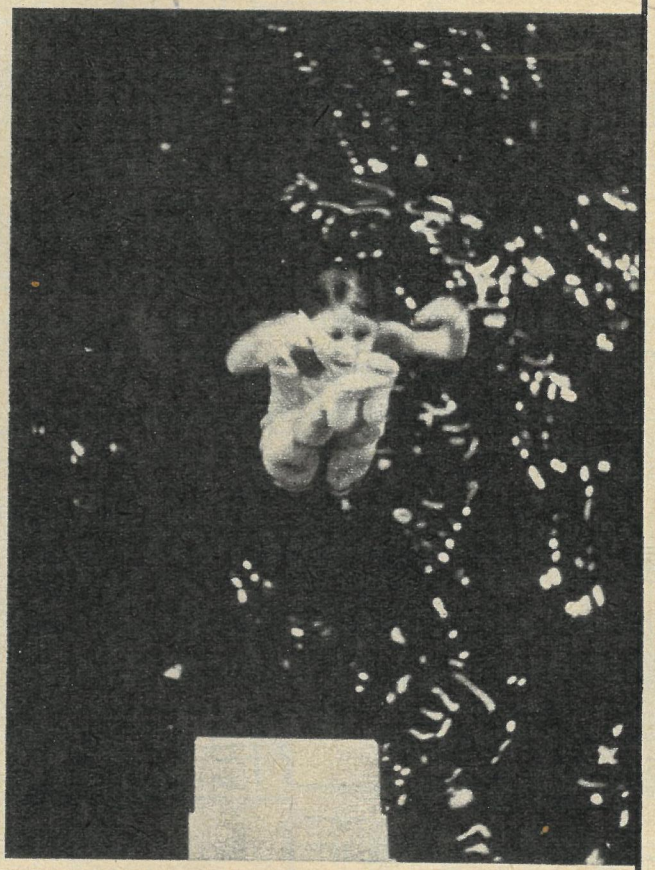
fotografiert von I. Gawrilow/APN



Dieser Aufforderung bedurfte es bei der jetzt achtjährigen Moskauer Schülerin Olja Mironowa nicht, als sie vor vier Jahren von Wladimir Wasin, Olympiasieger von München im Kunstspringen, an die Hand genommen und ins Bad geführt wurde. Ihr Mut, ihr außergewöhnliches Bewegungstalent ließen sie bereits in der zweiten Trainingsstunde das Schwimmen erlernen, und beim nächsten Mal kletterte sie ohne Angst aufs Sprungbrett. „Wenn ich untergegangen wäre", erinnert sie sich heute, „hätte mich ja Wolodja Wasin gerettet." Wenn man weiß, daß Olja inzwischen mit vier und fünf Jahre älteren Mädchen zusammen trainiert und für ihre Sprünge nicht selten Noten über 7,5 bekommt, dann wird verständlich, daß sie bereits jetzt an die Tür zur UdSSR-Auswahl klopft.

Ist Olja deswegen ein Wunderkind? Wohl kaum, auch wenn ihre sportliche Entwicklung bisher einmalig ist. Doch wie die meisten Mädchen in ihrem Alter,





spielt auch sie am liebsten mit ihren Puppen oder malt. Um diese normale kindliche Entwicklung nicht zu stören, bemühen sich Oljas Mutter, die einst Turnerin war, und ihre Trainerin bei Spartak Moskau, Tatjana Petruchina, das Training in spielerischer Form durchzuführen und Oljas Aufmerksamkeit nicht so sehr auf die sportlichen Resultate zu lenken. So befaßt sich Olja sehr viel mit Trampolinspringen, Akrobatik und Choreografie. Die Abwechslung bereitet ihr bisher Freude und trägt zu einer harmonischen Entwicklung der Achtjährigen in Sport und Schule bei. Deshalb kann das Experiment mit Olja schon jetzt als gelungen bezeichnet werden, zumal die kleine Moskauerin auch in ihrer Schulklasse in der Spitzengruppe zu finden ist. Die sportliche Bestätigung indes wird jedoch erst 1980 erfolgen können, wo Olja als Zwölfjährige ihren olympischen Einstand feiern will . . .

EISGESICHTER

Wenn das fahle Licht der Dämmerung an ihnen emporklettert, dann sehen sie aus wie Gespenster, wie Gestalten im weißen Büßergewand (Bild oben rechts). Ihr Reich sind die Gletscher der Hochgebirge. Als knieende, scheinbar in Leintücher gehüllte Gestalten, so grüßen sie stumm aus der Ferne. Die Bergeinwohner Südamerikas haben ihnen, dieses ungewöhnlichen Aussehens wegen, den Namen „Büßer" gegeben. Und die Wissenschaft hat diesen Namen übernommen. Lange war die Entstehung der „Büßer" ein Rätsel. Den sowjetischen Forschern W. M. Kotljakow und I. M. Lebedjewa gelang es, dem Geheimnis auf die eisige Spur zu kommen.

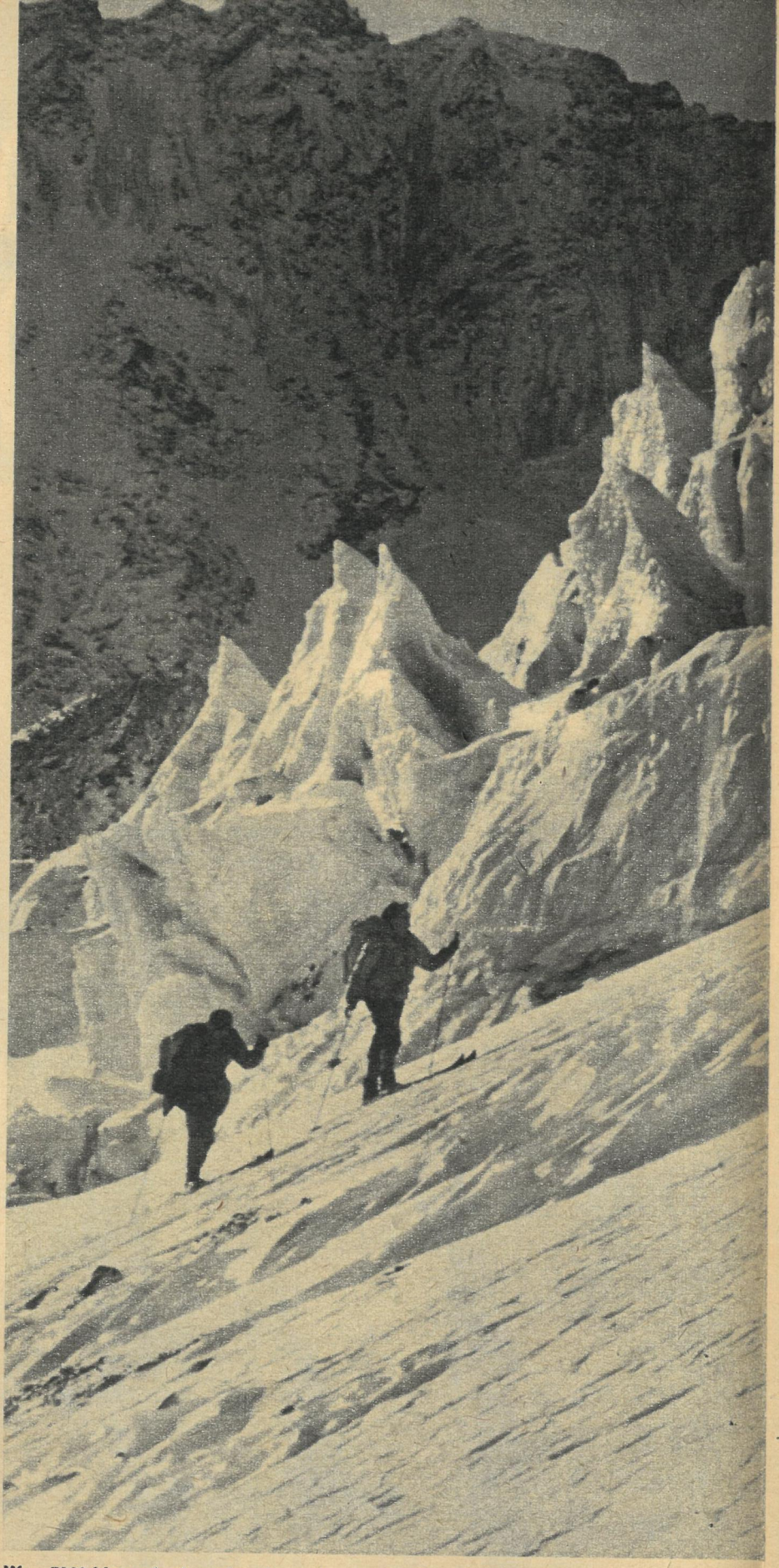
FW 14/77

EIS GESICHTER

Auf dem Territorium der Sowjetunion trifft man „Büßer“ sehr häufig im Pamirgebirge. In Höhen von 5000 und 5500 Metern bilden sie zuweilen ein schwer zu überwindendes Hindernis für Alpinisten. Dicht an dicht gedrängt, so stehen diese eisigen Gestalten beieinander.

Da sich die seltsamen, komischen Eisfiguren in großer Höhe befinden, entstand die Annahme, daß „Büßer“ ein Merkmal für die klimatischen Bedingungen der Hochgebirge seien. Es hat zahlreiche Versuche gegeben, die Natur der „Büßer“ zu erklären. Bereits Charles Darwin machte sich nach seinem Besuch der südamerikanischen Anden im Jahre 1835 Gedanken über diese bizarren Gestalten. Er glaubte, die Ursache ihrer Entstehung sei Winderosion. Später war man der Ansicht, daß „Büßer“ durch Abgleiten des Schnees, hervorgerufen durch warme Winde, entstehen, durch die elektromagnetische Orientierung der Schneekristalle, durch thermische Luftbewegungen oder durch das Einwirken von Regen. Die ersten Erforscher des Pamir

Verschiedene Formen von „Büßern“ auf dem Akbaitalgletscher



Wer 5000 Meter hoch steigt, kann im Pamir die seltsamen Eisgestalten finden.

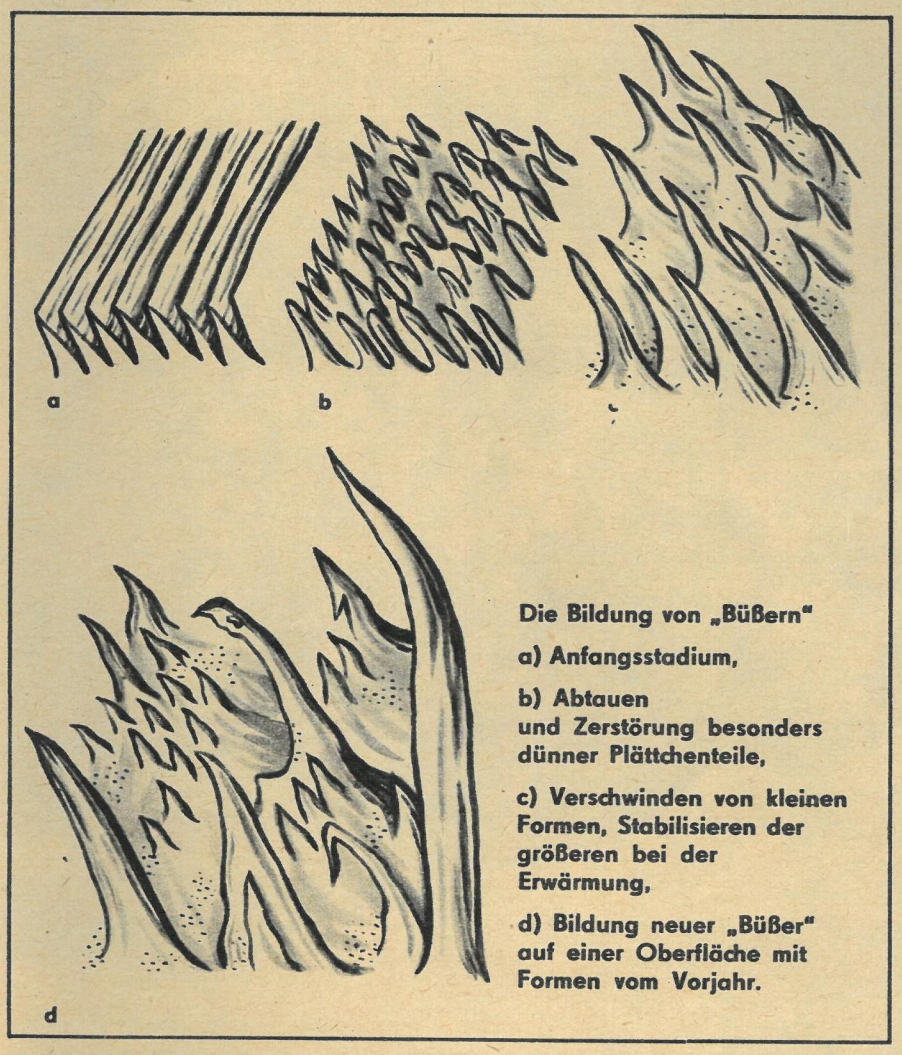
beispielsweise waren der Meinung, „Büßer“ werden durch die Erosionstätigkeit des Oberflächenwassers in der Schmelzperiode der Gletscher geboren. Im Jahre 1950 kam ein französischer Wissenschaftler zu folgendem Schluß: Die Hauptrolle bei der Entstehung der „Büßer“ spielen die hohe Intensität der Sonnenstrahlung und die starke Verdunstung unter den Bedingungen des kalten und trokkenen Hochgebirgsklimas.

Im Verlauf mehrerer Jahre nun führten die sowjetischen Forscher Kotljakow und Lebedjewa Untersuchungen auf den Gletschern Akbaital und Baktschigit sowie auf den Schneefeldern der Wasserscheide Kokdshar in Höhen von 4900 bis 5100 Metern durch. Die „Büßer“ dieser Gletscher und Schneefelder ähneln einander. Sie verneigen sich alle in einem Winkel von 70 bis 75 Grad zum Süden hin. Ihre südliche Seite ist ausgeprägt feucht.

Auf dem Gletscher Baktschigit gelang es zum ersten Mal, das Wachsen der „Büßer“ zu beobachten. Dieser Gletscher befindet sich auf einer Höhe von 5000 Metern. Er liegt in einem sehr rauhen und öden Gebiet des Pamir, eingeschlossen von relativ niedrigen Gebirgskämmen und so für Winde

der freien Atmosphäre gut zugänglich.
Die ersten Tage des August waren warm und ruhig. Pro Tag taute dem Gletscher eine Schneeschicht von etwa vier Zentimetern weg. Dann bewölkte sich der Himmel. Es begann zu schneien. Tage darauf setzte eine Periode sonnigen, trockenen und windigen Wetters ein. Die Lufttemperatur sank nachts auf minus 10 bis 12 Grad und stieg tagsüber bis 3 Grad plus an. Die Luftfeuchtigkeit war sehr niedrig, und von sechs Uhr abends strahlte die Sonne auf den Gletscher ein. Von weitem sieht so ein Gletscher wie ein glitzernder Spiegel aus. Doch in der Nähe zerspringt er in eine Vielzahl von kaum wahrnehmbaren Unebenheiten. Die „glatte" Eisfläche besteht aus Hunderttausenden „Mini"hängen verschiedener Steilheit und Orientierung. Und die Sonne wandert darüber hinweg, bescheint nach und nach die verschiedenen Flächen. Die Untersuchungen zeigten, daß nur ganz bestimmte dieser Mikrohänge die für das Auftauen nötige Wärme durch die Sonnenstrahlung erhalten. Nämlich jene, die um 12 Uhr mittags senkrecht unter der Sonne liegen. Von ihnen schmelzen 2 bis 3 Millimeter Schneeschicht pro Tag weg.
In den ersten drei Tagen mit klarem und trockenem Wetter konnten keinerlei Veränderungen an der Oberfläche des Gletschers festgestellt werden. Am vierten Tag jedoch war die Überraschung perfekt: Die eisige Oberfläche hatte sich vollständig in feinste Plättchen aufgefächert. Diese Plättchen waren alle nach dem Süden ausgerichtet. Und zum Horizont hin zu kleinen, 10 bis 15 Zentimeter tiefen Kanälen durchzogen. Sie hatten einen Neigungswinkel von 70 Grad. Vor allem aber, und das ist die wichtigste Entdeckung, veränderte sich die Albedo auf dem Grund dieser Kanäle. Unter Albedo versteht man das Verhältnis des reflektierten Lichts zum einfallenden Licht. Anders gesagt: das Reflektionsvermögen des Gletschers.
Tauwetter herrschte auf dem Grund der Kanäle. Die Albedo sank um ungefähr zehn Prozent. Der Abtauungsvorgang verstärkte sich bis auf 15 Millimeter pro Tag. Welch eine Entdeckung! Die „Büßer" wachsen nicht, sondern ihnen taut – populär ausgedrückt – der sie umgebende eisige Boden unter den Füßen weg. Weder Winderosion noch Regen: Verantwortlich für die Entstehung von „Büßern" ist eine ausreichend niedrige Albedo des Schnees.
Eine weitere Überraschung hielt der Baktschigit-Gletscher bei Einbruch eines Tiefdruckgebietes bereit. Zu dieser Zeit war es relativ warm, wolkig und windstill. Trotzdem war die einfallende Sonnenstrahlung sehr hoch. Sie hatte fast die gleichen Werte wie zur Zeit der Entstehung der „Büßer". Und doch bildeten sich diesmal die bizarren Eismänner nicht. Woran nur konnte das liegen?
Des Rätsels Lösung fanden die sowjetischen Forscher bei einer näheren Untersuchung der Sonnenstrahlung. Die Strahlen der Sonne setzen sich – wissenschaftlich betrachtet – aus zwei Teilen zusammen: aus der direkten und der diffusen Strahlung. Nicht die gesamte, aus der Atmosphäre ankommende Strahlung gelangt zur Wirkung, da ein Teil, nämlich die diffuse Strahlung, von den Luftmolekülen, den Wolken und von der Erde selbst in den Weltraum zurückgeworfen wird. Und gerade diese diffuse Strahlung war es, die jetzt einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte. Sie war dreimal höher als in der Entstehungsperiode der „Büßer". Der Verbrauch an Wärme für die effektive Abstrahlung und Verdunstung hatte sich um ein Vielfaches verringert.
Es taute überall. Die großen „Büßer", von denen die Sonnenstrahlen längs abglitten, verlängerten sich durch das verstärkte Abtauen der sie umgebenden Oberfläche. Dabei festigte sich ihr Körper noch. Im dünnsten Teil jedoch, am oberen Ende, wurden Löcher ausgeschmolzen. Solche „Büßer" sehen wie Brillenschlangen aus.
Sechs Jahre hindurch haben die Forscher die Monate Juli und August auf den Gletschern des Pamir verbracht. Sie haben dafür mit einigen hochsommerlichen Erkältungen gebüßt. Aber der Preis hat sich gelohnt: Es gibt kein „Büßer"-Geheimnis mehr.

Text: nach „Priroda"; Fotos: Schiganow (2), Welitschko (2), Gippenreiter



Die Bildung von „Büßern"

a) Anfangsstadium,

b) Abtauen und Zerstörung besonders dünner Plättchenteile,

c) Verschwinden von kleinen Formen, Stabilisieren der größeren bei der Erwärmung,

d) Bildung neuer „Büßer" auf einer Oberfläche mit Formen vom Vorjahr.

Gut vorbereitet sind die Alpinisten auf die schwer zu überwindenden „Büßer".

BEKANNTE

VON BÜHNE UND FILM

FREIE Welt

STELLT SOWJETISCHE KÜNSTLER VOR:

JEWGENI LEONOW

Als der gelernte Dreher Jewgeni Leonow, der sich, seiner selbst spottend, als „technisches Anti-Talent" einstuft, einst im Schauspielstudio vorsprach, entschied er sich, überzeugt von seiner komischen Wirkung, für satirische Texte von Sostschenko. Die strenge Kommission jedoch verzog keine Miene, und nur die für alle Fälle zusätzlich einstudierten hymnischen Verse Alexander Bloks retteten den Kandidaten.

Leonows komische Begabung ging trotzdem nicht verloren: Er brauchte nur ein trauriges Gesicht aufzusetzen, um allgemeine Heiterkeit auszulösen. Freilich war ihm das auf die Dauer zuwenig. „Man bringt die Menschen halt schneller zum Lachen als zum Nachdenken", hat er einmal gesagt. „Ich will beides."

Da er nicht immer beides zugleich haben konnte, wie als Peachum in Brechts „Dreigroschenoper" oder als Sancho Pansa in einer Dramatisierung von Cervantes' „Don Quichotte" — Leonow stand zwanzig Jahre auf der Bühne des Stanislawski-Theaters, bevor er zum Majakowski-Theater und vor zwei Jahren zum Theater des Komsomol wechselte —, wollte er das Komische und den tieferen Sinn wenigstens abwechselnd. So spielte er, um auf seine rund fünfzig Filmrollen zu kommen, einmal den falschen Tigerdompteur in „Rette sich, wer kann" — vor kurzem als Reprise zum zweiten Mal durch unsere Kinos gelaufen —, zum anderen den Schlosser Prichodko in „Der Belorussische Bahnhof" und den Brigadier Potapow in „Die Prämie".

Das war ein Thema nach Leonows Geschmack — unbequem, bohrend, provozierend. Fragen, die unter die Haut gehen. Kommunistische Moral, ganz ernst beim Wort genommen: Eine Bauarbeiterbrigade lehnt eine Prämie ab, die sie nicht verdient zu haben glaubt.

Fragt man Leonow nach Büchern, Filmen, Musik, Schauspielern, Bildern, die ihn bewegt haben, schwärmt er von Renoir und Monet, von Schostakowitsch und Tschaikowski, von Jean Gabin und Innokenti Smoktunowski, und in seinen Begründungen tauchen immer wieder die gleichen Stichworte auf — Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, moralische Sauberkeit.

„Meine liebsten Rollen", hat Leonow gesagt, „sind die Helden, die man gewöhnlich als Alltagsmenschen bezeichnet. Ich will zeigen, daß sie ganz und gar nicht unkompliziert, nicht simpel, nicht alltäglich sind." Eben das gilt auch für den Schauspieler Leonow. Er bekennt sich zur Komik. Aber er ist, wie alle großen Komiker, mehr als ein simpler Spaßmacher.

SZENENFOTO:

Jewgeni Leonow in „Der belorussische Bahnhof" Regie: Andrej Smirnow

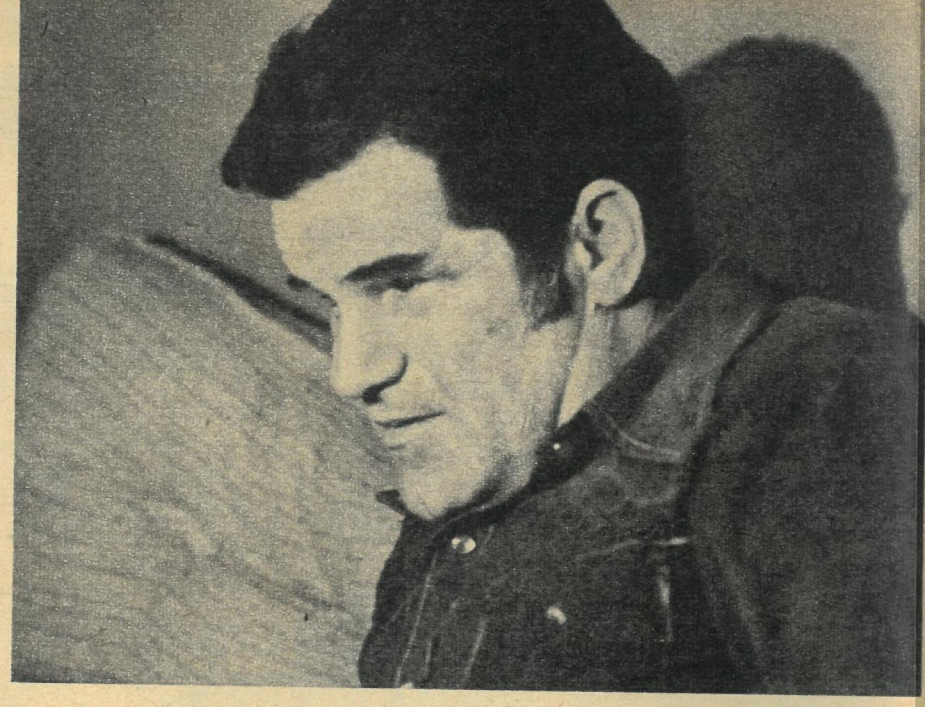
Foto: Detlev Steinberg
Text: Jürgen Jessel/Lisa Klutschewskaja

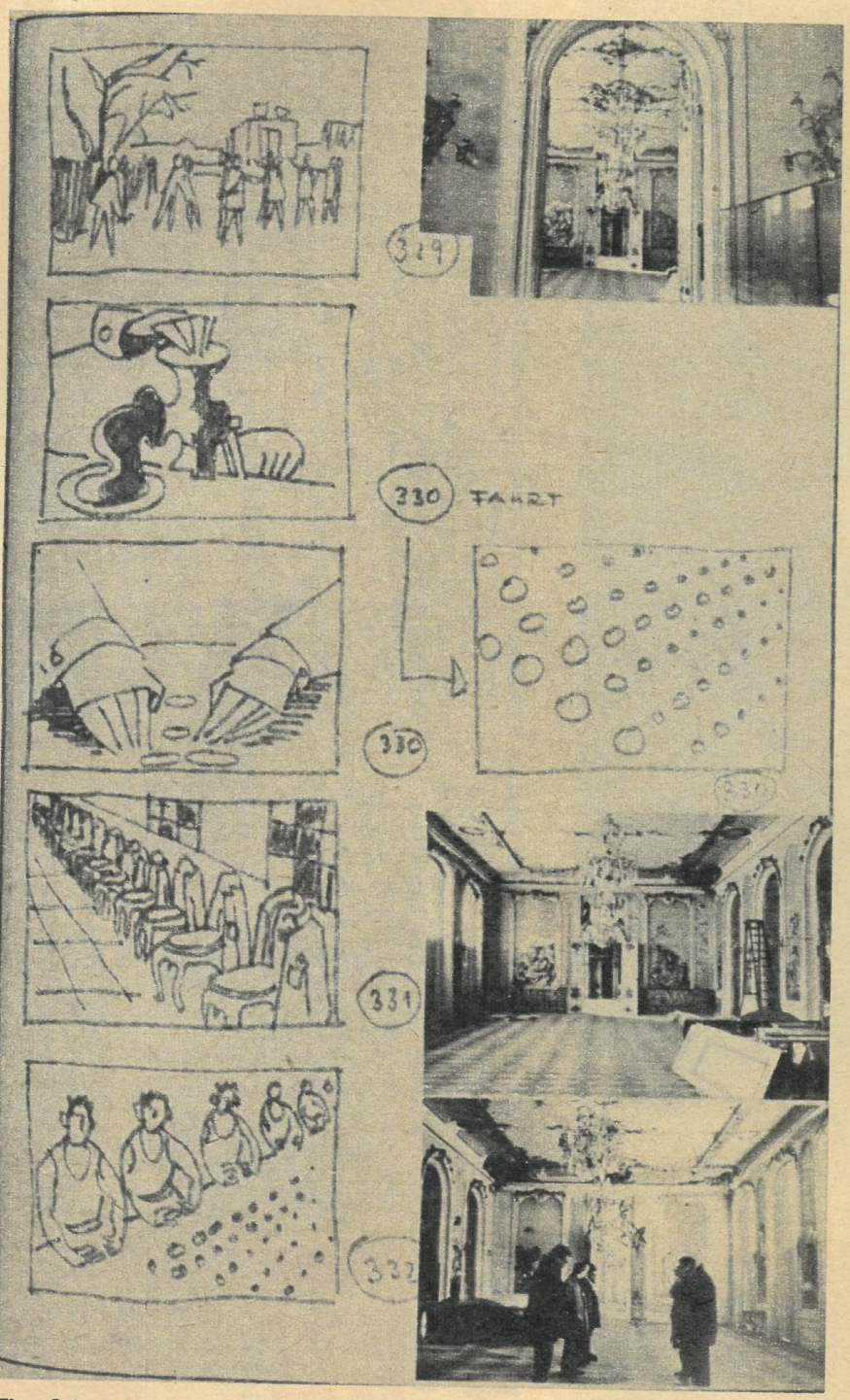
Aus dem Leben von Konrad Wolf

Aufgezeichnet
von Dieter Heimlich

Jeder Mann, der heute die Fünfzig überschritten hat, war einmal neunzehn. Nicht jeder Neunzehnjährige erfährt bereits das Grunderlebnis, das sein ganzes weiteres Leben bestimmt. Für Konrad Wolf, heute Filmregisseur und Präsident der Akademie der Künste der DDR, wurde der Krieg zum Anfang seines Erwachsenwerdens.

5. Folge





Eine Seite aus dem „optischen Drehbuch" zu „Ich war neunzehn" für die Szene in Sanssouci, in der die Pelmeni zur Maifeier vorbereitet werden. Die Nummern bezeichnen die Einstellungen der Kamera. Die Zeichnungen von Ausstatter Alfred Hirschmeier und Drehort-Fotos sind Vorbereitungen für Kameramann Werner Bergmann.

1968 war das Jahr der schweren Studentenunruhen von Paris. Es war das Jahr der Olympischen Spiele von Mexiko. Es war das Jahr, in dem die sozialistischen Länder mit Waffenhilfe die Kommunisten in der ČSSR unterstützten und die Konterrevolution zerschlugen. In der Madrider Universität ließen 50 000 Studenten Bilder des Diktators Franco in Flammen aufgehen, und drei Basken wurden zu je 48 Jahren Zuchthaus verurteilt. Im März hatte der Staatsrat der DDR beschlossen, die Renten zu erhöhen, und im Mai tagte in Berlin eine Internationale wissenschaftliche Session zu Ehren des 150. Geburtstages von Karl Marx. Der Leninfriedenspreis wurde an den kolumbianischen Schriftsteller Jorge Zalamea verliehen, an den Generalsekretär des Weltfriedensrates, Romesh Chandra, und an Frau Professor Nguyen Thi Binh. Im November traf sie an der Spitze einer FNL-Delegation in Paris ein. Die Vietnam-Verhandlungen begannen, und zur gleichen Zeit luden die US-Flugzeuge noch immer Tausende Tonnen Bomben über den befreiten Gebieten und über Laos ab. 1968 starben Arnold Zweig und John Heartfield. Joris Yvens wurde zum 70. Geburtstag der Ehrendoktor der Leipziger Universität verliehen. In der Sowjetunion wurde die TU 154 erprobt, die 160 Passagiere mit 920 Kilometern Reisegeschwindigkeit in der Stunde befördern kann. Georgi Beregowoi wurde nach seinem Raumflug mit Sojus 3 gefeiert. In Berlin wurden das Hotel „Stadt Berlin", das Haus der Elektroindustrie und auf der Fischerinsel das erste Hochhaus rohbaufertig . . .

Wolf beendete seinen ersten autobiographischen Film. Aus der Erinnerung hatte er dafür notiert: „Zweite Aprilwoche 1945. Einer unserer Instrukteure in den Divisionen erzählt mir: Er befand sich frühmorgens in den vordersten Linien am Oderufer, um die Stellungen auf der anderen Seite zu beobachten. Es war ein sehr schöner warmer Frühlingsmorgen, und die ersten Sonnenstrahlen glitzerten im Fluß. Kein Schuß, kein Laut störte die Stille. Nebelschwaden zogen über das Wasser – ein Bild des Friedens, der Harmonie von Mensch und Natur. Aus diesen lyrischen Beobachtungen wurde er durch einen Sergeanten gerissen, der ihn auf einen dunklen, die Oder abwärtsschwimmenden Gegenstand aufmerksam machte. Dieses schwimmende Etwas verschwand in den Nebelschwaden, tauchte wieder auf . . . Unser Offizier sucht mit seinem Feldstecher den Fluß ab, und aus dem Nebel taucht gespenstisch das ‚Etwas' auf: ein Floß mit einem Galgen. An ihm hängt ein deutscher Soldat, barfuß. Auf der Rückseite des Galgens – ein Riesenschild mit dem Text: ‚Fahnenflüchtig! Ich bin kein Deutscher, ich bin ein Russenknecht!' Das Floß dreht sich langsam im Wasserstrudel direkt vor unseren Stellungen und taucht wieder im Nebel unter. Der Instrukteur meint zu mir: ‚Eine deutliche Warnung für die Soldaten auf dem Westufer. Aber auch für uns, denn die werden sich jetzt ihrer Haut wehren.' "

Das Drehbuch des Studios für Spielfilme der DEFA vom 22. 3. 1967 trägt den Titel „Die Heimkehr". Der Titel läßt Wolfs Vorsatz begreifen, selbst mit seiner Heimkehr, seiner Vergangenheit fertigzuwerden.

Das Buch zählt vier Hauptrollen auf: Gregor, Sascha, Wadim, Dsingis, sowie 45 weitere Rollen. Die Drehorte sind Babelsberg, die Elbe bei Schandau, Sanssouci, Prenzlau, Königstein und immer wieder Bernau. Das erste Bild des Drehbuches beginnt: „Ein Morgen an der Oder im April 1945. Nebel." In 500 Einstellungen auf 2754 Metern Länge beginnt die Geschichte Gregor Heckers, eines jungen Deutschen in sowjetischer Uniform, der mit dem Mikrofon des Lautsprecherwagens seinen Kampf gegen die Faschisten antritt. Drehbuch-Mitautor Wolfgang Kohlhaase:

„Wir hatten im Herbst 1966 damit angefangen. Nicht alles stammte aus Konrad Wolfs Kriegstagebuch, das er für den Film im Nachhinein noch mit Erinnerungen ergänzte, sondern wir haben uns noch umgehört, und dann haben wir angefangen, uns diesen Film zu erzählen, in Rede und Gegenrede. Dann habe ich alles aufgeschrieben, kontrolliert. Es gab nur ein Buch, aber wir haben natürlich daran herumkorrigiert."

Gegenfrage an einen, der zwar aus derselben Generation stammt, doch die Ereignisse auf der anderen Seite erlebt hatte, ob es dabei nicht zu Meinungsdifferenzen kam.

Kohlhaase: „Wolf hat ebenso interessiert, was ich erlebt hatte, wie mich, was er erlebte. Nur wollten wir das Thema nicht unkontrolliert emotionalisieren. Uns war klar, es würde einen Prüfstein geben, die Reaktion des Zuschauers, ob der Film wahrhaftig sei. Zum Beispiel haben wir überlegt, wie reagiert ein deutsches Mädchen? Und dann fiel uns ein, daß die Situation zwischen zwei Frauen, einer deutschen und einer sowjetischen, sowohl tragischer als auch gleichberechtigter wird. Eine Frau kann

Der Ehrenbürger von Bernau

einem Mann in solcher Lage kaum Partner sein. Aber zwei Frauen, und wenn dazu jede für sich im Recht ist! Dann darf in solcher Konstellation keine Versöhnung stattfinden, die wäre sowieso nicht glaubwürdig. Aber zu zeigen ist der einen Angst und der anderen Verbitterung."

(Gemeint ist die Szene, in der ein Bernauer Mädchen Schutz in der Kommandantur Gregors sucht und auf den erbitterten Widerstand der Regulirowstschitza stößt, die voller Genugtuung feststellt: „Siehst du, jetzt haben s i e Angst." Und dann herausstößt: „Die Deutschen sind in unser Dorf gekommen. Sie haben unser Haus angesteckt. Ich hab geschrien vor Angst. Sag ihr das.")

Kohlhaase: „Da kann der Held nur dazwischen stehen und den Kopf nach beiden Seiten drehen. Erstens ist er in seiner Kompetenz überfordert, zweitens ist er nach seinem Lebensalter, seiner Lebenserfahrung nach überfordert, drittens hat er Schwierigkeiten mit seiner Identität: einerseits Deutscher, andererseits Offizier der Roten Armee zu sein. Wir sahen, wir müssen das lösen, und wir haben nach einer literarisch brauchbaren Möglichkeit gesucht. Nun verkehrt man ja beim Schreiben immer mit der Wirklichkeit, geht von ihr aus. Glaubwürdigkeit stellt sich her, wenn man diesen Kontakt nicht verliert. Diese Szene ist tatsächlich z w i s c h e n uns zustande gekommen. Da war der doppelte Blickpunkt beider Vergangenheiten wichtig.

Ich meine, es gab für Konrad Wolf nie eine Schwierigkeit, sich als Deutscher oder als Sowjetbürger zu entscheiden. Er ist in seine Situation genauso geworfen worden wie andere in ihre jeweiligen Situationen. Im Gegenteil, der Film erzählt ja gerade, daß ihm da bewußt wird, daß seine Position eine besondere ist, die sich nicht von selbst versteht."

Der Film wurde auch in Moskau aufgeführt, und während der Aufführung in der Moskauer Militärakademie war Konrad Wolf als Gesprächspartner eingeladen. Später erinnerte er sich: „Das höchste Lob für mich war die Feststellung eines jungen Kursanten. Der sagte, nach ein paar Minuten hätte er nicht mehr daran gedacht, daß diesen Film ein Deutscher gedreht habe." Wolf erhielt, gemeinsam mit Wolfgang Kohlhaase und Kameramann Werner Bergmann, den Nationalpreis 1. Klasse. Während der Feiern zum 30. Jahrestag des Sieges über den Faschismus, 1975, übertrug die Stadt Bernau Konrad Wolf die Würde eines Ehrenbürgers. Ähnlich wie sein Gregor im Film war er 1945 drei Tage lang ihr Bürgermeister gewesen.

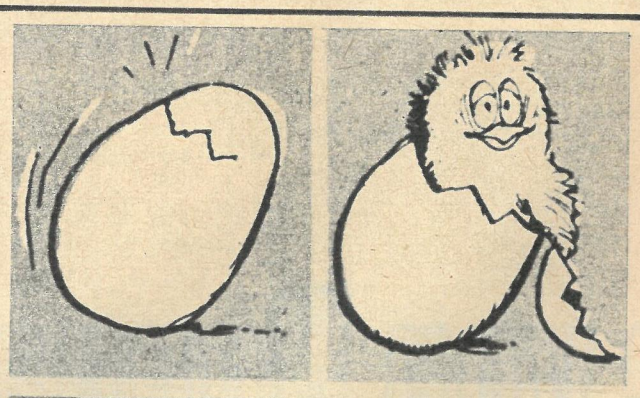
Auf der Leinwand aber hieß der Film nicht mehr „Die Heimkehr", sondern schlicht „Ich war neunzehn" ...

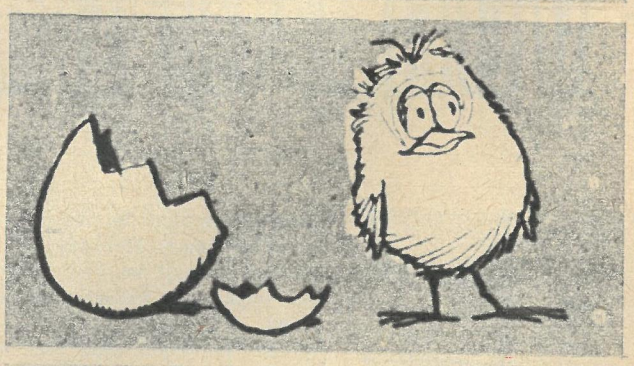
Im Film nimmt die Feierszene zum 1. Mai, begangen im Schloß Sanssouci, breiten Raum ein. Konrad Wolf in seinen Erinnerungen: „Dann ruft mich der General. Einer der deutschen Genossen neben ihm steht auf, und es wird still, dann sagt er entgeistert: ‚Das Bübele ... Aus Stuttgart ... Das Wolfsbübele.' Er umarmt mich, die anderen Genossen umringen mich, schütteln die Hand, betasten meine Uniform. Mein Kopf glüht, und wohl nicht nur durch den Schnaps. Der Genosse fragt mich nach meinem Vater, den er aus unserer Heimatstadt gut kannte ..." Konrad Wolf hielt es nicht länger in dem Saal. Er mußte an die frische Luft. „Als ich wieder in unseren Räumen auftauchte, war ein Streit im Gange. Einer der deutschen Genossen schrie, er würde jeden Deutschen in Uniform am nächsten Baum aufknüpfen, man müsse ein radikales Exempel statuieren. Seine Freunde schwiegen, einer versuchte ihn zu beruhigen, zu erklären, daß es ‚so nicht ginge'. Der Streit wird immer hitziger: ‚Habt ihr vergessen, was wir uns im Zuchthaus geschworen haben! Wollen wir die alten Fehler wiederholen?' Plötzlich steht der General neben mir, legt seinen Arm um meine Schulter und bittet zu übersetzen. Ich weiß nicht mehr genau, was er sagte, in meinem Kopf ging es ja drüber und drunter, aber er sprach davon, daß es sehr schwer und kompliziert sein wird in der Zukunft, und daß Haß zwar verständlich, aber ein schlechter Ratgeber sei. Es wurde sehr still ..."

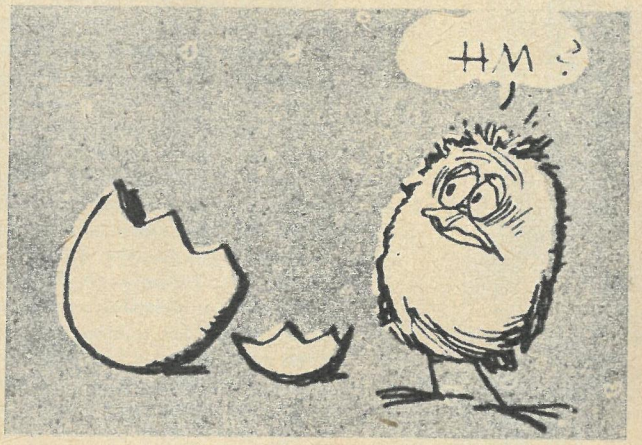
Die Kreisstadt Bernau im Bezirk Frankfurt (Oder) verlieh Konrad Wolf die Ehrenbürgerwürde. 1945 war er drei Tage ihr Bürgermeister gewesen. Vor wenigen Wochen stellte der Regisseur in Bernau seinen neuen Film „Mama, ich lebe" vor und unterhielt sich mit Bernauer Bürgern über diese Arbeit.

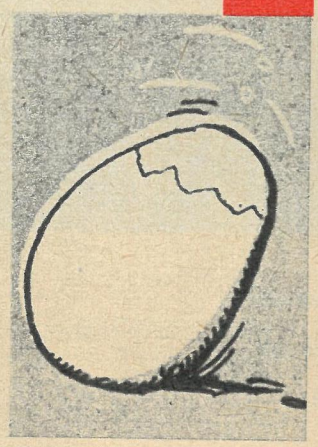
Fotos: Barbara Meffert; Repro: Jo Gerbeth

Im nächsten Heft:
Der Weg der Erkenntnis









Zeichnung: Edgar Valter, Tallinn

Wil Lipatow, Ermittlung zur Person, Verlag Neues Leben
Anfang der siebziger Jahre wird in einem sibirischen Städtchen der junge Traktorist und Komsomolsekretär Stoletow tot aufgefunden. Die Frage – Unfall, Mord oder Selbstmord – muß geklärt werden. Durch Ermittlungen wird das Leben Stoletows nachvollzogen, ein Leben voller Widersprüche.

FREIE Welt

Im September 1977 wird die Erste Moskauer Internationale Buchmesse durchgeführt. Sie steht unter dem Motto: DAS BUCH IM DIENSTE DES FRIEDENS UND DES FORTSCHRITTS. Ihre Hauptziele sind: Unterstützung des allseitigen Kulturaustausches und der friedlichen Zusammenarbeit zwischen den Völkern, Festigung der Entspannung, Popularisierung der sowjetischen Literatur, Erweiterung der geschäftlichen Beziehungen zwischen sowjetischen und ausländischen Verlagen und Buchhandelsfirmen.

Boris Wassiljew, Aufbau-Verlag

Schießt nicht auf weiße Schwäne

Da lebt einer im Dorf, den nennen sie den Unheilbringer. Selbst seine Frau hat keine gute Meinung von ihm: „Was die andern Leute sind, da bringen die Männer was nach Hause, und sie haben ein Haus, und die Schüssel bei denen ist voll, und sie haben Frauen so schön wie Schwänchen . . ."

Sein zeitweiliger Chef, Leiter des Bootsverleihs, urteilt: „Alle, die einmal seine Chefs waren, haben mich gewarnt. Der ist ein verdrehter Kerl mit zuviel Phantasie. Aber ich habe das nicht geglaubt."

Dem Förster Tschuwalow, dem Jegor Poluschkin als Hilfskraft zugeteilt wird, gibt man die Auskunft: „Ein spinnerter Mann, Genosse Förster. Wir raten Ihnen ab: mächtig spinnert!"

Und sein Schwager sagt über ihn: „Nein, Jegor, du hast das Leben nicht in den Griff bekommen – es hat dich im Griff." Und ganz so sieht es auch aus – für die andern.

Er hebt Erde aus für die Kanalisation. Der Bauleiter lobt ihn mächtig, entdeckt dann aber in dem schnurgeraden Graben einen sauberen Bogen, der um ein unscheinbares Erdhügelchen verläuft, sich dann aber pfeilgerade fortsetzt. Jegor hat einen Ameisenhügel umgangen. Ein Dorf macht sich über ihn lustig.

Jegor liefert den betriebseigenen Handschuh ab und sucht eine neue Tätigkeit. Bei einem Bootsverleih erhält er den Auftrag, die Boote blau zu streichen und mit schwarzen Zahlen zu versehen. Jegor arbeitet begeistert bis tief in die Nacht. Der Leiter des Bootsverleihs ist entsetzt: statt der amtlich vorgeschriebenen Nummern prangen auf dem Himmelblau der Boote ein Gänslein, ein Hundejunges, eine Georgine, ein Küken . . . Jegor muß übermalen. Ein eigenartiger Mensch also, dieser ehemalige Zimmermann Jegor Poluschkin, von dem uns Boris Wassiljew in seinem Roman SCHIESST NICHT AUF WEISSE SCHWÄNE erzählt.

Ein Sonderling? Ein Außenseiter? Ein Pechvogel? Ein Versager? Ein komischer Kauz?

Nichts wäre gesagt mit der Wiedergabe der Fabel dieses außergewöhnlichen Buches, darin Boris Wassiljew nicht nur fragt, was Menschen bisweilen so böse gegeneinander macht, nicht nur fragt nach der Achtung vor der Persönlichkeit eigenwilliger Menschen, nicht nur fragt nach dem künftigen Miteinanderleben und nach der Verantwortung des Menschen für die Schönheiten dieser Erde, sondern auch auf die ihm eigene Weise Antworten gibt.

Der Leser sieht sich im Spannungsfeld zweier Extreme. Einzig seinem Gewissen und seiner Phantasie folgt Jegor Poluschkin. Am nächsten steht ihm Kolja, sein Sohn, der so oft für ihn eintritt und ebensooft Prügel dafür einsteckt. Und es begreift ihn der Förster Tschuwalow, der ihn zum Forstwart gemacht hat.

Aus alledem nun ergeben sich zahlreiche Konflikte – produktive, schöpferische Provokationen für jeden, der auf der Suche ist nach dem Eigentlichen – nennen wir es Lebensklugheit. Nein: Lebenswärme.

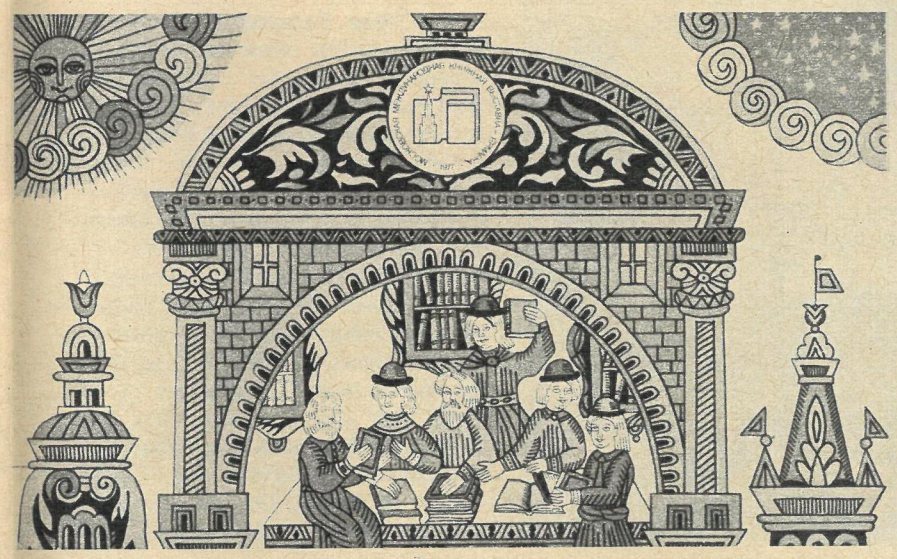
Wir danken dem Übersetzer Wolfgang Köppe für die erneute Begegnung mit Boris Wassiljew, dessen Roman IM MORGENGRAUEN IST ES NOCH STILL als Buch, Film und Theaterstück bereits Aufmerksamkeit erregte.

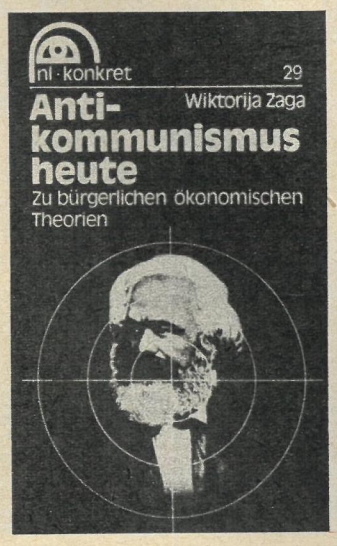
Joachim Priewe

Buchmarkt

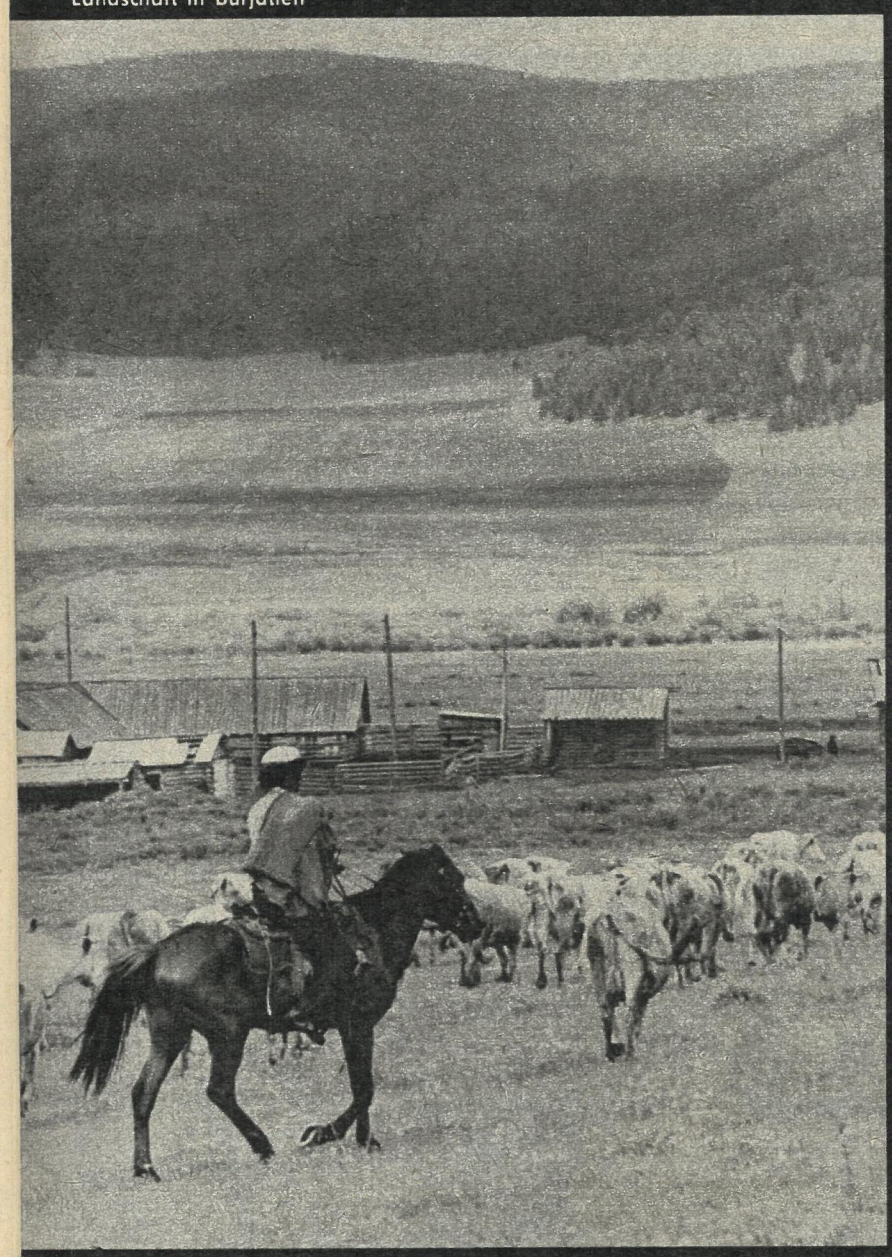
Wiktorija Zaga, Antikommunismus heute, Verlag Neues Leben
In diesem Buch wird der Leser mit dem reaktionären Wesen bürgerlicher ökonomischer Theorien bekannt gemacht. Am Beispiel der bisherigen Erfahrungen und Ergebnisse der sozialistischen Gesellschaft in der Sowjetunion und in den sozialistischen Ländern wird die Unhaltbarkeit dieser Theorien gezeigt.

Iwan Hryhurko, Der Kanal, Koproduktion des Buchverlages Der Morgen und des Verlages „Dnipro" Kiew
Geschichte muß man selber machen, meint Iwan Hryhurkos Held, der junge Historiker Saitschenko, hängt sein Hochschuldiplom an den Nagel und geht als Schürfwagenfahrer zum Kanalbau „Unterer Dnepr". Abenteurer oder Idealist? – ist hier die Frage.





Landschaft in Burjatien



Zyden-Shap Shimbijew, Verlag Volk und Welt

Das Jahr der feurigen Schlange

Der buddhistische Kalender teilt die Zeit in Zyklen von jeweils 12 Jahren – jedes Jahr hat seine Bezeichnung: das Jahr der weißschnäuzigen Maus, das Jahr der Kuh, das Jahr des Pferdes, das Jahr des Affen, das Jahr des eisernen Schweins, das Jahr des gestreiften Tigers . . . Der Roman spielt im Jahre 1941 – im Jahr der feurigen Schlange. Durch den Ausbruch des Krieges wird das Leben in dem abgelegenen burjatischen Dorf auch für Batoshab, den fünfzehnjährigen Helden des Romans, völlig verändert. Statt ein Schuljunge zu sein, wird er Nachthirt – für Erdeni, der freiwillig an die Front ging.

Batoshab verbringt die Nächte fortan im Sattel, kämpft mit Viehdieben, Wölfen und seinen Zweifeln, ob er, der im Jahr des Hasen Geborene, wohl je ein rechter „Herr der Steppe" werde.

Wir erleben mit, wie der sich anfangs vor den „Steppengeistern" ängstigende Junge stark und wendig wie ein richtiger Dshigit wird, der den Alten und Frauen (alle wehrfähigen Männer sind an der Front) mannhaft zur Seite steht. Batoshab ist es auch, der die Postbotin Churla entlarvt, die ihre Vertrauensstellung zu schurkischem Tun ausnutzt: Sie öffnet und liest die Briefe von der Front, „weissagt" dann deren Inhalt und gibt sie erst Tage später weiter. So wird Churla allmählich auch für viele, die sich längst geheilt glaubten von den alten Göttern, zu einer „Heiligen", der man jedes Opfer bringt – und seien es die letzten Lebensmittel des Hauses. Zusammen mit den Todesnachrichten von der Front hält der Aberglaube wieder Einzug im Dorf: kaum ein Haus ohne weiße Fahne, als Symbol eines in der Luft schwebenden Pferdes, das Unglück abwenden soll.

„Das Jahr der feurigen Schlange" von Zyden-Shap Shimbijew ist der zweite burjatische Roman, der in unserer Republik erscheint. Dreiundzwanzig Jahre ist es her, als der erste Roman „Die Steppe erwacht" von Shamso Tumunow (ebenfalls Verlag Volk und Welt) herauskam. Das war (1949 in Burjatien erschienen) der erste burjatische Roman überhaupt, und er behandelte die Zeit des Bürgerkrieges. Inzwischen haben zwanzig weitere burjatische Autoren Romane geschrieben. „Zur Zeit", so meint der sowjetische Literaturkritiker Robert Bikmuchametow, „ist die burjatische Literatur eine der am weitesten entwickelten Literaturen in Sibirien."

Überaus interessant ist es, von den vielen Sitten und alten Volksbräuchen des burjatischen Volkes zu lesen, zu erfahren, wie ein Serdhem geopfert wird, wie der Baabei auf dem Morin-chur spielt, wie ein Uligerschin Sagen und Legenden erzählt, wie ein Jochor getanzt wird, wie nach altem Volksglauben Himmelsmädchen heruntersteigen, wenn ein Regenbogen auf eine Hügelspitze fällt . . .

Zyden-Shap Shimbijew wurde 1928 im fernen Transbaikalien geboren und hat vieles, worüber er schreibt, selbst erlebt. Auch er verrichtete als Halbwüchsiger die Arbeit von Männern, die an der Front waren, war Kolchosarbeiter, Mechaniker, Pferdehirt . . . Während des Krieges begann er Gedichte zu schreiben und besuchte ab 1947 das Gorki-Institut für Literatur in Moskau – gemeinsam mit Wladimir Tendrjakow, Grigori Baklanow, Rassul Gamsatow . . . „Das Jahr der feurigen Schlange" ist Shimbijews zweiter Roman, für den er bereits mehrfach ausgezeichnet wurde.

Gisela Reller

Foto: Heinz Krüger; Redaktion: Helmut Zemke

„Verdienter Volkskünstler“ Rassul Alichanow mit seinen Söhnen im heimatlichen Aul

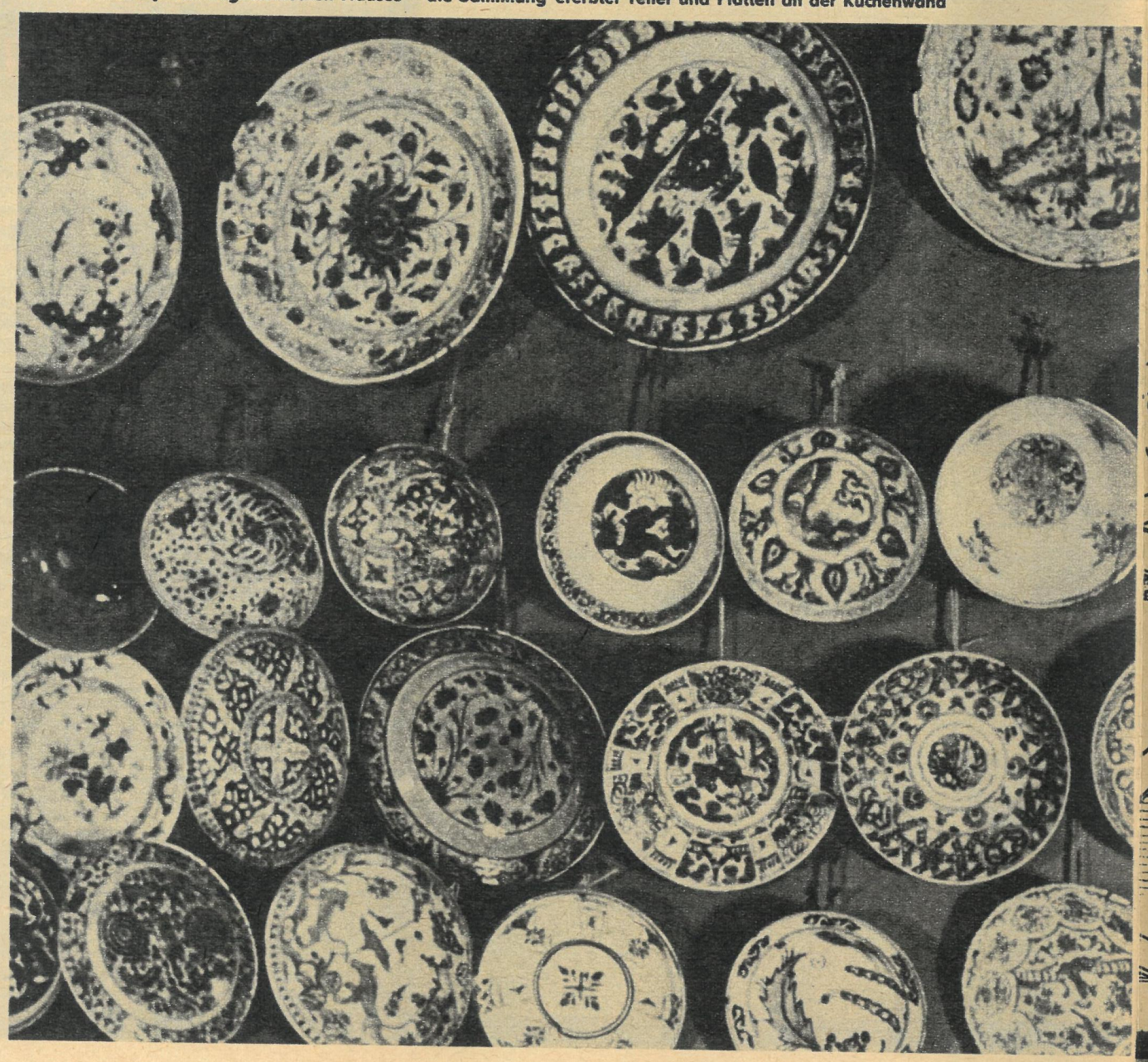
Lieber Hans Wilhelmowitsch! — So beginnt ein Brief, den ich kürzlich erhielt aus dem fernen Dagestan, jenem Bergland am nordwestlichen Ufer des Kaspischen Meeres. „Die Almen um unseren Aul, unser Dorf Kubatschi, sind voller Blumen, noch immer plätschert die Quelle, von der wir miteinander getrunken haben, und auch das Adlerpaar, das damals über unseren Häuptern schwebte, ist wieder erschienen . . .“

Ein alter Bekannter (nicht zuletzt für langjährige FREIE WELT-Leser), der diese Zeilen schreibt: Rassul Alichanow, Verdienter Volkskünstler, unter den berühmten Goldschmieden Kubatschis einer der berühmtesten. Beigefügt eine neue Auflage seines Buches über die Entwicklung der einheimischen Ornamentik . . . Geheimnisvoll wie die Herkunft der Kubatschiner — kamen ihre Vorfahren einst aus Persien oder gar vom Indus? — ist der Ursprung der zu fortlaufenden Mustern gestalteten Symbole und vielfach verschlungenen Linien. Immerhin steht fest: Die Meister von Kubatschi, die im 17. und 18. Jahrhundert Dolche, Säbel und Steinschloßflinten mit getriebenen, eingefärbten oder gravierten Ornamenten versahen, wurzelten in einer uralten, vermutlich bis in die Vorgeschichte reichenden Tradition.

Als die Zeitläufte friedlicher wurden, verlagerte sich das Handwerk mehr auf Schmuck und Festgeschirr. War Kubatschi schon vor Jahrhunderten weithin bekannt, wurde es unter der Sowjetmacht wahrhaft weltberühmt; bei den großen Ausstellungen in Paris und London, in Montreal und Tokio liest man den Namen des bescheidenen Bergdorfes unter Diplomen und auf geprägten Medaillen.

Um bei der Wahrheit zu bleiben — es ist leicht, die Schönheit Kubatschiner Ringkrüge, Gürtelglieder, Teegeschirre, Prachtsäbel zu bewundern; weit schwieriger aber stellt sich die Aufgabe, den Erläuterungen Alichanows über die verschiedenen Arten der Ornamente zu folgen. Da sind die verschlungenen Spiralen des „Mar-

Der Stolz eines jeden dagestanischen Hauses — die Sammlung ererbter Teller und Platten an der Küchenwand



Linie in Meisterhand

charai“ — „ein verhältnismäßig einfaches Motiv“, urteilt der Meister. „Asymmetrisch, sehr variabel, allen möglichen Gegenständen gut anzupassen. Dennoch sehr festlich und dekorativ.“

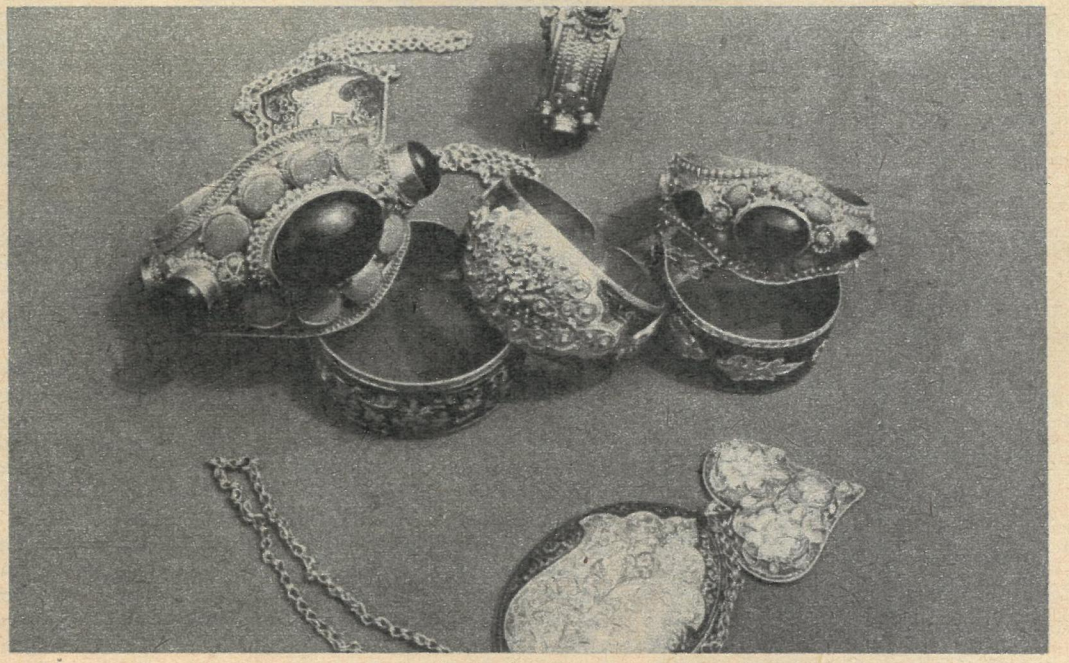
Als hohe Schule der Ornamentik bezeichnet Alichanow das Muster „Tutta“ – symmetrisch, zweiseitig oder vierseitig ausgeführt, ergibt sich ein üppiges „Blattwerk“ mit vielgestaltigen Abwandlungsmöglichkeiten. „Die Kunsthistoriker halten ‚Tutta‘ für das älteste unserer Motive, nur wenige Meister beherrschen es wirklich.“

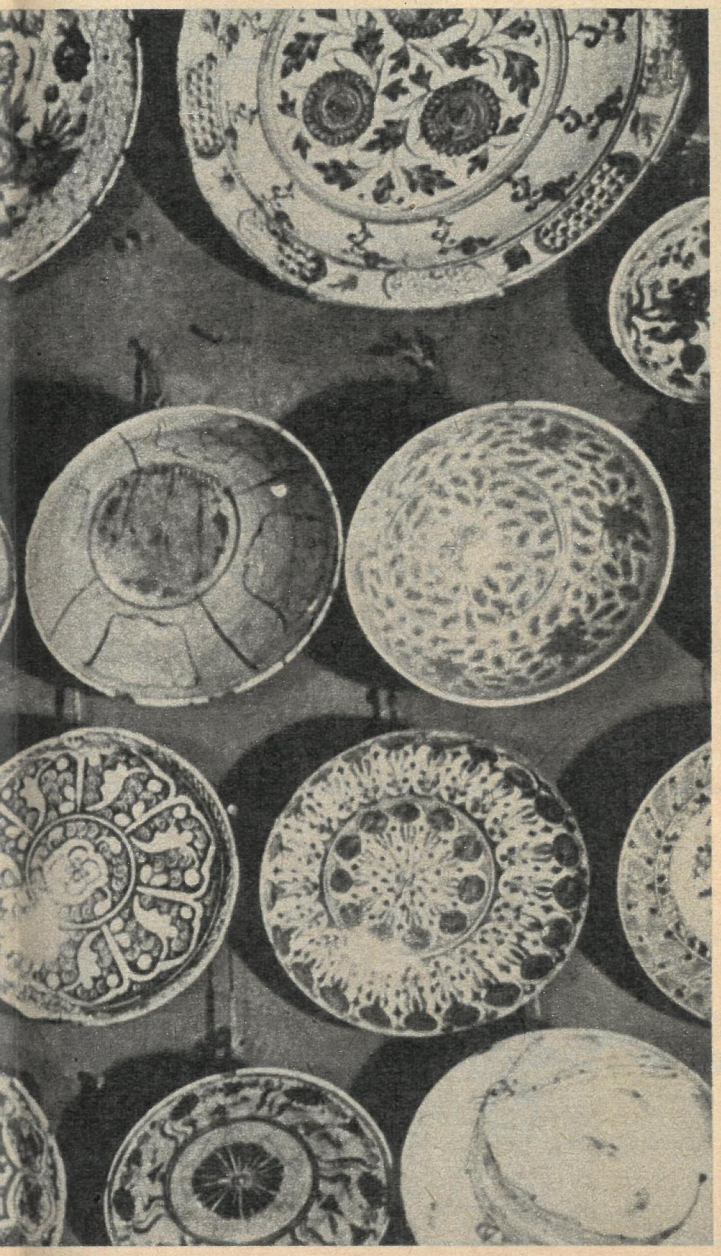
Auch Einflüsse anderer Kulturkreise sind nachzuweisen ... Das Ornament „Mindurma“ beispielsweise stammt aus Indien; bauchige Gebilde, Schalen, Becher oder Kannen, überzieht ein dicht gefülltes Netz. Sehr selten und kompliziert, wird es nur bei besonderen Einzelstücken angewandt. – Häufiger dagegen erscheint heute die Motivfolge „Moskauer Nakysch“ auf den Erzeugnissen des Kunsthandwerklichen Kombinates Kubatschi; Feldblumen, Schmetterlinge und phantasievoll eingefügte Vögel erinnern an das Hausgewerbe russischer Dörfer.

Ob „Tutta“, „Kamga“ oder „Marcharai“ – man muß die Augen schließen vor dem goldenen und silbernen Glanz, der die Werkstätten auf dem Berge erfüllt. Wie

Schüler des Bergdorfes Kubatschi – nach der 10. Klasse ein Facharbeiterzeugnis

Tradition und modernes Stilgefühl – Schmuckstücke aus Silber und Halbedelsteinen





geblendet steht der Besucher vor den Meisterwerken, deren vielfältige Ornamente entsprechend der Tradition von den Gestaltern ganz ohne Vorzeichnung aufgetragen oder eingeschnitten werden. Die Kunstfertigkeit der Kubatschiner hat ihren Ruf seit altersher ... Vor langen, langen Zeiten – so erzählt man sich am Herdfeuer – kamen Boten aus einem fernen orientalischen Land nach Kubatschi. „In unserer Heimat, wo das Handwerk groß in Blüte steht, wurde vernommen“, so sprachen sie, „wie hochmütig und stolz auf eure Kunst ihr Meister von Kubatschi seid. Wohlan, erweist sie an diesem Material!“ Und sie übergaben dem Ältesten ein Bündel Silberdraht, so dünn wie feinstes Frauenhaar. Einen Tag berieten sich die Kubatschiner, dann bohrten sie ein Röhrchen aus dem Draht und schickten es den Kontrahenten ...

„Die Brille sehen Sie neu an mir“, schreibt Rassul Alichanow zum Schluß, „aber die Liebe zu den haarfeinen Linien ist geblieben. Noch immer befolge ich mein Rezept gegen müde Augen – eine Wiese mähen oder einen Stall ausmisten ... Im übrigen wachsen bei uns wunderbare junge Meister heran. Die sollten Sie kennenlernen.“

H. Frosch

Fotos: R. Dick

Arkadi und Georgi Wainer

Kennen an

**Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko
Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt**

„Warum sagst du das so offiziell, Wladimir Iwanowitsch?"

Schaparow breitete die Arme aus. „Ob offiziell oder familiär, am Wesen der Dinge ändert sich nichts. Und du weißt, daß ich die Wahrheit sage. Im übrigen ist schon alles richtig."

„Was ist richtig?"

„Unsere Arbeit ist ein hartes Spiel, und kein Mißerfolg wird einem verziehen. Wir haben die Gelegenheit zum Schlag verpaßt, jetzt hat Baton ihn ausgeführt. Und so wird's immer sein."

„Nehmen Sie Platz", forderte uns der Kommissar auf, während er eine Telefonnummer wählte. Schaparow und ich setzten uns an den langen Verhandlungstisch. Der Kommissar hatte offenbar Verbindung bekommen, denn er sagte schnell: „Lebedew berichtet. Leider sind keine neuen Informationen eingegangen ... Aber das hängt doch nicht von uns ab, Alexander Wassiljewitsch. Wir haben schon die besten Kräfte eingesetzt. Wie? Ja, meine Leute sitzen dort schon eine Woche ohne Ablösung auf der Lauer. Keine Fehler machen nur die Prognostiker ... Man wäscht Ihnen den Kopf, und Sie waschen uns den Kopf. Und der ist nicht aus Eisen ... Wir kriegen ihn, und die Öffentlichkeit beruhigt sich ... Jawohl, zu Befehl. Um 17 Uhr berichte ich wieder."

Er legte den Hörer auf und fuhr sich mit einer müden Handbewegung über den Kopf, als hätte man ihm den wirklich tüchtig gewaschen. Ich wußte, worum es ging. Eine Woche zuvor waren unsere Leute endlich dem Mann auf die Spur gekommen, der im Energieinstitut zwei Mädchen umgebracht hatte, konnten ihn aber noch nicht fassen. Der Kommissar blickte uns zerstreut an und sagte: „Bitte, was habt ihr?"

Schaparow, der im Umgang mit Vorgesetzten geübter war als ich, erwiderte ruhig: „Sie haben uns rufen lassen, Genosse Kommissar. Wegen der Beschwerde."

Der Kommissar sah mich forschend an, er mußte sich sicherlich erst erinnern, um welche Beschwerde es ging, und klopfte mit dem Fingerknöchel auf den Tisch. Ich kann es einfach nicht leiden, wenn Vorgesetzte auf den Tisch pochen. Dann sagte er langsam: „Eine Beschwerde ist über dich eingegangen, Tichonow ... Ich muß mich wundern."

Mir wurde klar, daß er uns bis jetzt überhaupt nicht bemerkt hatte, sondern in Gedanken immer noch bei dem eben geführten Telefongespräch war.

„Wenn von dem Rückfalltäter Deduschkin ein Dankschreiben für mich einginge. würden Sie sich bestimmt noch mehr wundern", stieß ich gekränkt hervor. Warum schwieg Schaparow bloß? Er wußte doch alles.

Der Kommissar hörte mit dem Pochen auf und runzelte die Stirn. „Auch Dankesschreiben gehen manchmal ein."

„Von Deduschkin erwarte ich keine", murmelte ich. Schaparow schwieg weiter.

„Hast du ihm wirklich gedroht?" Das Pochen ging wieder los. Ich spürte langsam Wut in mir aufsteigen. „So kann man's vielleicht auch nennen. Ich hab ihm versprochen, daß ich ihn ins Gefängnis bringe." Schaparow schwieg immer noch. Ich wich seinem Blick aus.

„Nana!" meinte der Kommissar erstaunt. „Wie kannst du es denn so weit kommen lassen?"

Ich sah ihn an, er schien belustigt, nahm einen Bleistift und machte eilig ein paar Notizen auf einem Papierstoß vor sich. Mich verdroß, daß ein für mich so wichtiges Gespräch nur eine kleine Episode im ereignis- und gesprächsreichen Arbeitstag meines Chefs war. Was sollte ich ihm erklären? Und Schaparow schwieg. Ich stand auf, und schon während ich sprach, merkte ich, wie meine Stimme verräterisch bebte: „Genosse Kommissar, gestatten Sie, daß ich gehe? Ich werde den ganzen Sachverhalt in einem Bericht an Sie darlegen ..."

Ohne zu antworten schrieb der Kommissar etwas auf seinem Papier zu Ende und wandte sich an Schaparow: „Wladimir Iwanowitsch, es steht nicht besonders gut mit der Disziplin in deiner Abteilung. Wenn er so mit mir spricht, was hat er sich dann mit Deduschkin erlaubt?"

„Tichonow hat einen Hang zum Gegensätzlichen. Die Angeklagten faßt er wie rohe Eier an, dafür läßt er sich dann an den Vorgesetzten aus ..."

„Dann bist du also böse auf mich, Tichonow?" fragte der Kommissar. Ich zuckte die Achseln. Warum sollte ich böse auf ihn sein?

„Setz dich wieder ... Wladimir Iwanowitsch hat mir ja schon alles oder fast alles erzählt. Ich muß sagen, ich würde dir zu gern deine Zunge mit Pfeffer einreiben. Und eine Rüge müßte man dir erteilen, nicht weil du Baton versprochen hast, ihn ins Gefängnis zu bringen, sondern weil du diese Drohung nicht wahrmachen konntest. Wenn du's nicht kannst, versuch's erst nicht, sonst erntest du nur Schimpf und Schande. Ein Gauner bewirft meine Mitarbeiter mit Dreck, ich soll dem Staatsanwalt Romane schreiben über dein Verhältnis zu Deduschkin, und du hast große Worte gemacht und willst nun kneifen ..."

„Wieso kneifen?" brüllte ich.

„Ruhe!" bellte der Kommissar. „Unterbrich mich nicht! Ich würde dir zeigen, wo die Krebse überwintern, wenn da nicht ein Umstand wäre ..."

Der Kommissar zündete sich eine Zigarette an und wurde sofort ruhiger. „Wann hast du mit Baton das letztemal zu tun gehabt?"

„Vor acht Jahren. Er wurde zu fünf Jahren verurteilt."

„Soso", sagte der Kommissar und blätterte wieder in seinen Papieren. Alle schwiegen. Dann hob der Kommissar den Kopf und fragte mich: „Was meinst du, warum wollte er dir an den Wagen fahren?"

„Weiß nicht, sicher, um sich zu rächen. Ich war tatsächlich voreingenommen gegen ihn."

Der Kommissar drückte die Zigarette im Aschenbecher aus und sagte: „Du bist ein guter Operativmitarbeiter, Stas. Aber bis zu Schaparow ist es noch weit."

Ich lachte. „Wer bestreitet das, aber ich ..."

Der Kommissar unterbrach mich: „Wer hat noch mit Baton gearbeitet?"

„Saweljew. Die Leitung hatte Schaparow. Saweljew hat Baton festgenommen."

„Hast du dir noch nicht überlegt, warum er sich gerade über dich beschwert hat?"

„Schwer zu sagen. Wir haben immerhin alte Rechnungen zu begleichen."

„Schaparow hat auch keine neuen Rechnungen mit ihm zu begleichen. Aber mir war sofort klar, daß Baton Angst vor dir hat. Daher hat er in der Beschwerde die Akzente verschoben und verlangt, daß die weiteren Ermittlungen untersagt werden. Du selbst hast ihm diese Möglichkeit gegeben, weil du ihm seine Schuld nicht beweisen konntest. Aber paß auf, Stas! Wenn sich am Ende rausstellt, daß er keinen Grund hatte, Angst zu haben ... Habt ihr einen Bericht zu dem Fall geschrieben?"

„Haben wir."

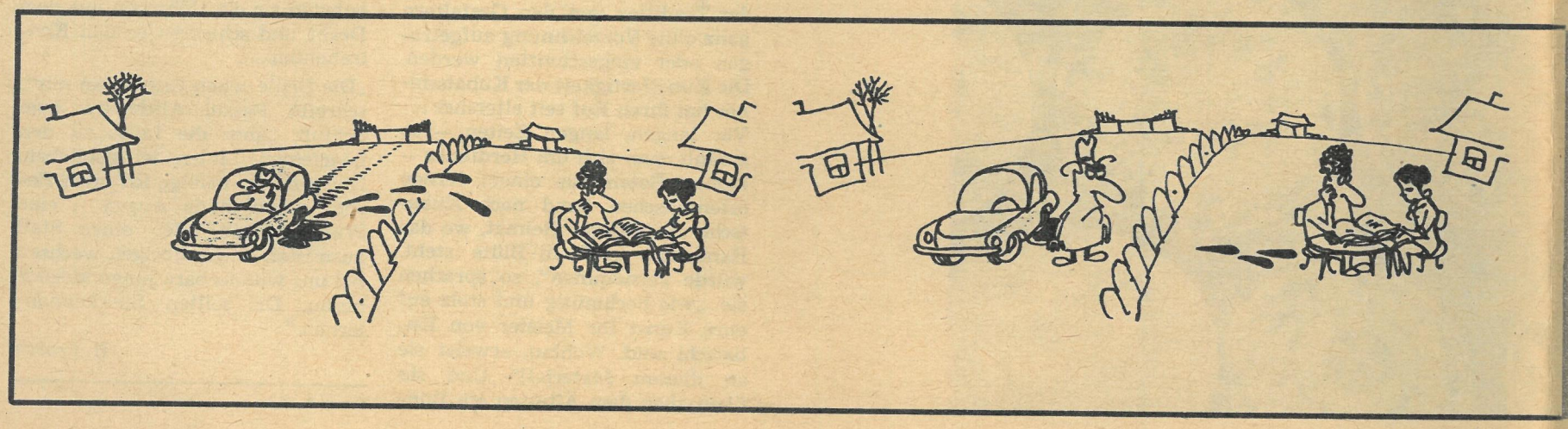
„Laß ihn hier, ich les ihn später durch. Den brauch ich noch für den Staatsanwalt. Alles klar?"

„Ja, alles klar."

„Du kannst gehen, und du bleibst noch einen Augenblick hier, Wladimir Iwanowitsch."

Es schnarrte im Sprechgerät, und eine Stimme ertönte: „Genosse Kommissar, aus Beskudnikowo sind wieder drei Taschendiebstähle gemeldet worden ..."

Ich schloß leise die Tür hinter mir. Ich hatte die Aufzeichnungen aus der Akte des Ataman Semjonow noch einmal abgetippt, zog die Bogen aus der Maschine, ordnete sie und legte ein Exemplar zur Akte, das zweite ins Kontrollverfahren, das dritte zur Information der Leitung. Dann sagte ich zu Saweljew: „Hör mal, was soll ich machen, wenn ich aus der Kriminalmiliz entlassen



der Todesvand 13

werde? Ich kann doch nichts. Höchstens auf der Maschine tippen. Aber das ist doch kein Männerberuf. Gibt ja nicht mal 'n Namen dafür."

„Doch, Maschinenschreiber", tröstete Sascha.

„Na, Gott sei Dank. Dann geh ich eben als Maschinenschreiber."

Endlich kam Schaparow vom Kommissar zurück. Er lächelte gutmütig, seine Laune hatte sich sichtlich gebessert.

„Na, bereit zum Tod oder zum unsterblichen Ruhm?"

„Wladimir Iwanowitsch, es wird Zeit, ans Seelenheil zu denken", warf Sascha sofort ein. „Ich gelange nämlich immer mehr zu der Überzeugung, daß die Rache blind ist und auf ihren krummen Wegen an völlig unschuldige Leute gerät. Ein ähnlicher Fall ist mir als Kind passiert. Bei uns im Haus ging die Treppe spiralförmig nach unten, daher stiegen wir als Bengels immer bis zum dritten Stock und ließen Papiertauben runtersegeln. Einmal war ich so bei der Sache, daß ich das Gleichgewicht verlor und den Treppenschacht runtersauste. Normalerweise hätte ich Matsch sein müssen. Aber die Strafe traf ganz unschuldige Leute. Unten befand sich eine kleine Bretterbude, in der immer die Hauswartsfrau saß und aufpaßte. Als ich so wie ein graublauer Falke nach unten schoß, hatte sie gerade den Milizposten, ihren ständigen Verehrer, bei sich zu Gast. Sie tranken Tee aus dem Samowar. Ich schlug das Bretterdach glattweg durch wie mit einem Beil und landete bei ihnen auf dem Tisch. Die Hauswartsfrau kriegte gleich einen Herzanfall, der Milizionär verbrannte sich anständig am Samowar, und ich schnitt mich an den Gläsern."

„Der Milizionär hat gute Nerven gehabt", sagte Schaparow. „Tichonow hätte dich an seiner Stelle vor Schreck gleich erschossen. Na, Stas, wie ist dir jetzt so?"

„Widerlich. Ich hab schon so oft Leute vernommen, aber ich hätte nicht gedacht, daß es so unangenehm ist, sich rechtfertigen zu müssen."

Schaparow lachte. „Katzen lassen vor Behagen ihre Schwänze kreisen. Aber das bedeutet nicht, daß sie Behagen empfinden, wenn man ihnen die Schwänze rumdreht. Na gut, was wollt ihr jetzt machen?"

„Zuallererst versuchen wir rauszukriegen, woher Sytnikow die Dollars hat", berichtete ich. „Wenn er sie auf legalem Weg bekommen hat, könnte das eine Brücke zu dem geheimnisvollen Fausto sein."

12. KAPITEL
Baton

„Bin zur Arbeit. Essen steht im Kühlschrank." Nichts weiter. Nicht mal 'ne Unterschrift. Sie ist also böse auf mich. Ach Sosja, Sosja!!

Ich weiß nicht, ob ich eingedruselt war und vor dem Laden geträumt hatte, oder ob für mich nichts mehr existierte außer meinem Entschluß. Bis zu der Begegnung mit Bakuma wußte ich selber noch nicht, ob ich auf Sosjas Bitten hören würde, ob ich Okuns Ratschläge annehmen sollte oder Angst hatte vor Tichonows Drohung. Jetzt hatte sich das alles in nichts aufgelöst. Zweifel, ob ich heute das Geschäft in der Domnikowa ausnehmen sollte, gab es nicht. Ich hatte es schon vor zwei Jahren ins Auge gefaßt. Aber damals hatte ich es nicht nötig gehabt.

Ich wühlte in Sosjas Rumpelkammer. In einem Karton fand ich einen rostigen, verstellbaren Schraubenschlüssel, eine Kombizange, einen Schraubenzieher, Kneifzangen. Woher Sosja das alles wohl hatte? Allerdings, sie lebte ja unbemannt, da mußte sie vieles im Haushalt selber machen.

Da ist auch noch 'ne passende Tasche, mit Reißverschluß und Riemen zum Umhängen — Aeroflotwerbung! Also, rein mit dem rostigen Zeug! Ist natürlich nicht mein Werkzeugkoffer, mit dem man 'ne Bank knacken kann, aber für so'n lausiges Geschäft langt der Kram. Unterm Klobecken hab ich gestern Gummihandschuhe gesehen. Aha, da sind sie. So, das wäre wohl alles! Jetzt woll'n wir mal' sehen, wie's mit dem Kies steht. So'n Mist. Mit dem Kleingeld knapp zwei Rubel. Möglicherweise reicht das gar nicht. Na gut, vielleicht hilft Gott.

Also, auf geht's! Wie ich Glück brauche! Wenn um Himmelswillen nicht durch irgend 'ne Dummheit alles in' Eimer geht! So was muß man eigentlich zu zweit machen, aber ich arbeite eben allein, ohne Schmierestehen. So fliegt man gewöhnlich auf, aber jetzt wäre es Blödsinn, daran zu denken. Ich muß einfach an mein Glück glauben. — Das Schicksal kann mir doch nicht immer den Hintern zukehren!

Die Uhr tickt, die Zeiger laufen ums Zifferblatt. Ich hängte mir die Tasche über die Schulter.

Viertel zwei. Gerade die richtige Zeit für Diebe. Ich ging ins Bad, goß noch mal den blauen Plastebecher voll, trank, ohne was dazu zu essen, und spürte den Geschmack des Wodkas gar nicht mehr. Ich sah zu den bunten Fischen, den vor sich hindämmernden Algen und Muscheln. Dann knipste ich das Licht aus. Alles versank in Dunkelheit. An der Türschwelle blieb ich stehen und spuckte dreimal über die linke Schulter. Dann zog ich die Tür hinter mir zu. Die Metro ist geschlossen. In Sokolniki ist es menschenleer. Mich fröstelt. Heftiger Wind weht, die letzte Winterkälte ist noch drin. Der Wind trägt den Geruch nasser Bäume und kaum wahrnehmbaren Brandgeruch heran. Tagsüber werden im Park Vorjahrslaub und alte Stubben verbrannt.

Von der Preobrashenka klappert eine alte Straßenbahn mit zwei Hängern heran. Die Wagen sind nur schwach erleuchtet. Die Bahn bremst an der Haltestelle, die Tür donnert auf, und aus dem Wagenlautsprecher tönt die heisere, knarrende Stimme des Fahrers: „Wir fahren ins Depot."

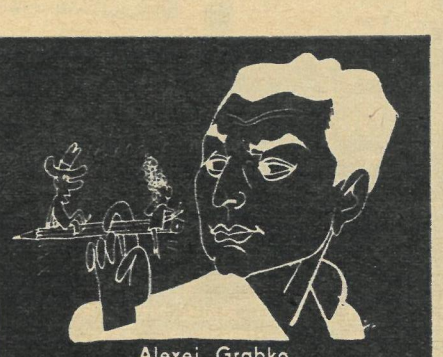
Die Kopeken klimpern in der Kasse, die Räder kreischen in der Kurve, der Motor brummt dumpf, ein Feuerstrahl faucht über die Leitungen, ein langer Funke zischt vorbei. Die Straßenbahn poltert über die Schienenstöße. Der gerippte Fußboden springt, die Scheiben klirren und beben wütend. Die Holzbank unter mir erzittert und schüttelt mich durch, vielleicht zittere ich aber auch selber.

Verspätete Nachtbummler und müde Arbeiter steigen ein, fahren ein, zwei Haltestellen und steigen wieder aus. Ich sehe sie nicht an. Ihr Anblick ist mir unerträglich. Ich starre in die Dunkelheit, auf die leeren, schlafenden Straßen, und mir wird leichter ums Herz, weil ich keine Leute sehe...

In der Domnikowka war alles beim alten. Eine schmale Gasse voller Radspuren und Schlaglöcher, durch die vereinzelte Autos poltern, kleine alte Häuser, Bretterwände, Menschenleere, Dunkelheit. Rechterhand ein winziger, vergammelter Park mit einer Telefonzelle, von einer gelben Lampe matt erhellt. Und da ist auch der Laden, der Torbogen mit dem Durchgang zum Hof, durch den man zum zweistöckigen Nachbarhaus gelangt. Auf dem Hof ist es dunkel, es stinkt nach Fäule und Abfällen. Da ist der Hintereingang zum Laden. Na, den werden wir nicht benutzen. Ein eisenvergittertes Fenster. Es muß zum Lagerraum oder ins Klo führen, denn eine Ecke des Gitters ist rausgesägt und ein starker Ventilator eingebaut. Das Gitter werd ich nicht anrühren. Es ist ein Symbol der Sicherheit, und an Symbolen werden wir uns nicht vergreifen.

Ich rollte eine Abfalltonne zum vergitterten Fenster und stellte eine leere Holzkiste obendrauf. Dann zog ich den Reißverschluß an der Tasche auf und holte die Gummihandschuhe raus. Sie waren dick, und ich hatte kein richtiges Gefühl in den Fingern. Na, macht nichts, werden uns dran gewöhnen. Ich hängte mir wie ein Schaffner die Tasche um den Hals. Wenn ich mich mit einer Hand am Gitter festhielt, konnte ich schnell und bequem alles Nötige aus der Tasche holen.

Fortsetzung auf Seite 30

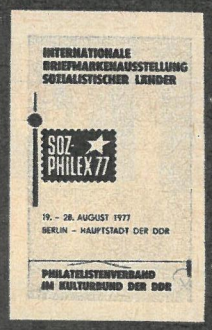


Alexej Grabko

Nachbarn 9

Spruch der Woche:

Ein Dilettant ist ein Mensch, der Vergnügen daran findet, etwas zu tun, wovon er nichts versteht



Einhundertundzehn Sonderbriefmarken sind es durchschnittlich, die alljährlich in der Sowjetunion erscheinen. Sie sind in fast sechs Jahrzehnten zu Visitenkarten der gesellschaftlichen Entwicklung geworden. In etwa 150 Beiträgen informierte FREIE WELT über Briefmarkenausgaben aus der Sowjetunion und anderen Ländern der sozialistischen Staatengemeinschaft. Heute geben wir unseren Lesern eine „philatelistische Nuß" zum Knacken auf. Unter dem Motto „Der siegreiche Weg des Roten Oktober" veranstalten die philatelistischen Fachzeitschriften der UdSSR, der VR Bulgarien, der CSSR, der VR Polen, der SR Rumänien, der Ungarischen VR und der DDR einen internationalen philatelistischen Wettbewerb. Unsere Leser können sich selbstverständlich auch daran beteiligen. Zu beantworten sind folgende Fragen:

1. Wann erschien die erste Briefmarke zur Erinnerung an die Große Sozialistische Oktoberrevolution, und was wissen Sie über die Entstehungsgeschichte dieser Briefmarke?

2. Welche sowjetische Briefmarke, die der Oktoberrevolution gewidmet wurde, ist Ihrer Meinung nach am besten gelungen?

3. Wann erschienen in den Ländern der heutigen sozialistischen Staatengemeinschaft die ersten Sonderbriefmarken, die dem historischen Ereignis des Roten Oktober gewidmet sind? Welche Sonderbriefmarke zu Jahrestagen der Oktoberrevolution ist Ihrer Meinung nach besonders aussagekräftig?

4. Wann, wo und zu welchem historischen Ereignis erschien die erste Briefmarke der Welt mit dem Porträt von Karl Marx?

5. Wann erschien die erste Briefmarke mit einem Porträt W. I. Lenins?

6. Auf welchen Briefmarken wurde erstmals auf die legendäre „Aurora" und den Sturm auf das Winterpalais hingewiesen? Wann wurde der Orden der Oktoberrevolution im Markenbild vorgestellt?

7. Nennen Sie drei Großbaustellen des Kommunismus, die in jüngster Zeit auf sowjetischen Briefmarken zu Gedenktagen des Roten Oktober dargestellt sind!

Hier möchten wir Ihnen einige Gedankenstützen zur Beantwortung der Fragen schaffen. Um es allerdings nicht ganz so einfach zu machen, haben wir aus den Markenbildern die Inschriften weggelassen.

Wollen Sie sich daran beteiligen? Ihre Antwort richten Sie dann unter dem Kennwort „Internationale Umfrage", versehen mit dem Signet der SOZPHILEX 77, an die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Liebknechtstraße 29, Postfach 91–94. Letzter Einsendetermin: 1. Mai 1977 (Datum des Poststempels).

FREIE WELT veröffentlicht, gemeinsam mit der Zeitschrift „sammler express", das Ergebnis der Umfrage im Juni.

Henri Hamann

Reproduktionen: Jo Gerbeth

Wer kennt sich aus?

Eine philatelistische Preisumfrage

Drei Porträts von Karl Marx, doch welches von ihnen diente 1919 (und in welchem Land) für die Ausgabe der ersten Karl-Marx-Marke?

Drei Leninporträts im Markenbild, doch welches davon erschien in den Januartagen 1924?

Drei Großbaustellen der Fünfjahrpläne auf sowjetischen Ausgaben zum Roten Oktober der letzten Jahre. Sie machten Schlagzeilen in der Presse – und FREIE WELT berichtete ebenfalls darüber. Welche wirtschaftlichen Projekte werden vorgestellt?

Wollen Sie sich an diesem Wettbewerb beteiligen? Es gibt insgesamt 20 Preise zu gewinnen. Darunter eine DDR-Kollektion 1949/50, fünf Zweitagereisen nach Berlin zum Besuch der Briefmarkenausstellung sozialistischer Länder SOZPHILEX im August, vier Zusammenstellungen sowjetischer Briefmarken und zehn DDR-Jahreszusammenstellungen. Außerdem wird die treffendste Zuschrift, die von einer Jury aller beteiligten Fachzeitschriften ermittelt wird, eine Moskaureise gewinnen.

Rennen an der Todeswand

Fortsetzung von Seite 29

Ich kletterte auf die Tonne, von da aus auf die Kiste, hielt mich am Gitter fest und stand einen Moment still, um mich an die Höhe zu gewöhnen. So, jetzt geht's. Ich besah mir den Ventilator. Er war mit vier Schrauben befestigt, und zur Verteilerdose führten drei dicke, isolierte Drähte.

Also, bekreuzigen wir uns und fangen an. Ich holte den Schraubenschlüssel raus, hielt mich mit einer Hand am Gitter fest, um nicht von meinem wackligen Untergestell runterzusegeln und den Schlüssel an der ersten Schraube anzusetzen. Das Gewinde war verrostet, der Schlüssel faßte nur langsam, widerwillig. Aber dann hatte er die Schraube richtig gepackt. Ich nahm den Schlüssel in die rechte Hand und drehte ihn langsam und vorsichtig entgegen dem Uhrzeigersinn. Die Kiste wackelte, ich schwankte von einer Seite zur anderen, unter mir polterte die Tonne. Ich fiel mit dem Körper gegen das Gitter, ließ aber den Schraubenschlüssel nicht los. Nachdem ich mein Gleichgewicht wieder hatte, drehte ich weiter. Die Schraube knirschte und bewegte sich ein bißchen. Mir gelang eine volle Drehung, dann eine zweite, noch eine. Jetzt konnte ich sie mit der Hand rausdrehen. Die nächste Schraube ging ganz leicht. Ich löste sie nur, nahm sie nicht ganz raus. Der Ventilator war schwer und konnte die übrigen Schrauben verkanten. Dann war Sense, dann würde ich das Ding nie abkriegen. Auch die dritte ging leicht. Als ich gerade dabei war, die vierte zu lockern, hörte ich im Hof leise, schleichende Schritte. Die Herzgrube ist ein kaltes, saugendes Loch, im Mund steigt bitterer Geschmack auf, das Herz ist weg, zerplatzt wie eine Seifenblase auf dem Asphalt, Entsetzen überflutete meinen ganzen Körper. Dunkelheit, Angst, ich preßte mich gegen das verrostete Gitter, versuchte, mich wie Leim darauf zu verteilen. Im nächsten Augenblick bin ich in nichts aufgelöst. Kurze, raschelnde, unsichere Schritte. Stille. Dann wieder ein Schritt und Rascheln von Papier.

Wenn das der Wächter ist, bin ich verloren. Wenn er noch näher rankommt, springe ich brüllend auf ihn drauf, dann kriegt er einen Riesenschreck, und ich verdufte durch den Torbogen. Ich muß durch den kleinen Park laufen. Dahinter kommt man über einen Hinterhof auf die Astrachan-Gasse.

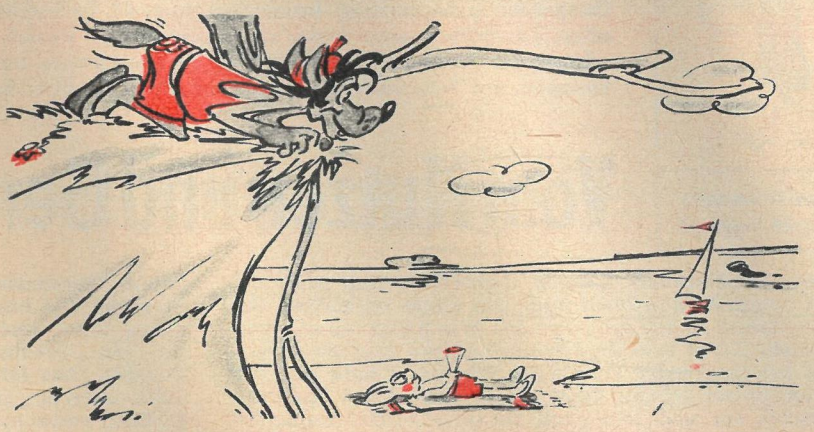
Stille. Ich drehte mich vorsichtig um, damit die Kiste unter mir nicht knarrte, und hielt mich immer noch mit einer Hand am Gitter fest. Meine Hände in den Gummihandschuhen waren ganz naß geworden. Ich holte Luft. Und wenn ich ihm den Schraubenschlüssel über den Schädel haue?

Geraschel. Schritte.

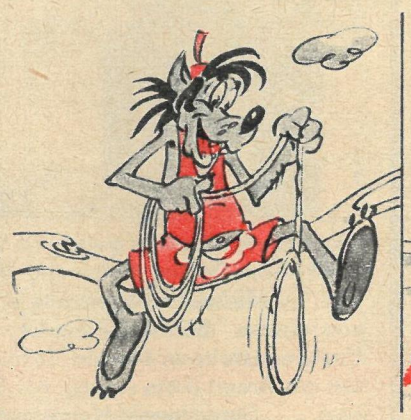
Fortsetzung im nächsten Heft

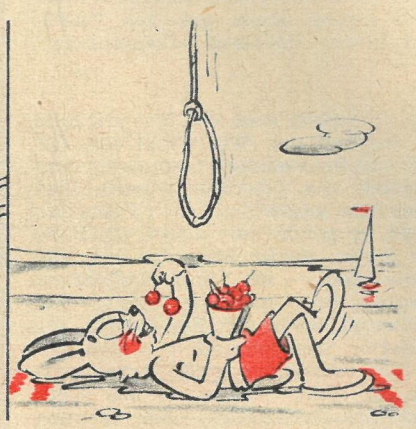
Bildgeschichten für Kinder – von S. Russakow und W. Kotjunuschkin. Texte von Helmuth H. Reich.

NA WARTE! 14

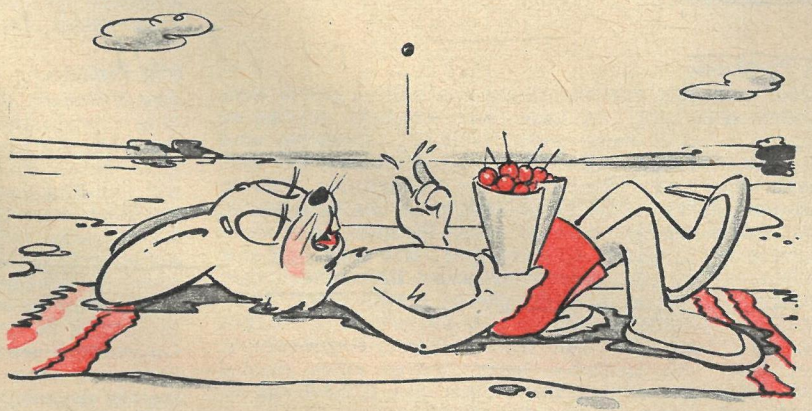


Unterm Steilhang, wo die Stürme eine Krüppelkiefer zausen,
liegt der Hase – und nascht Kirschen: Gleich vergehn ihm seine Flausen!

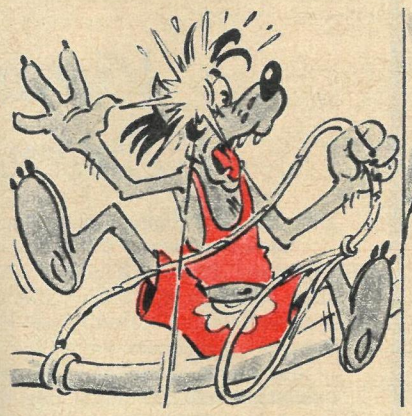




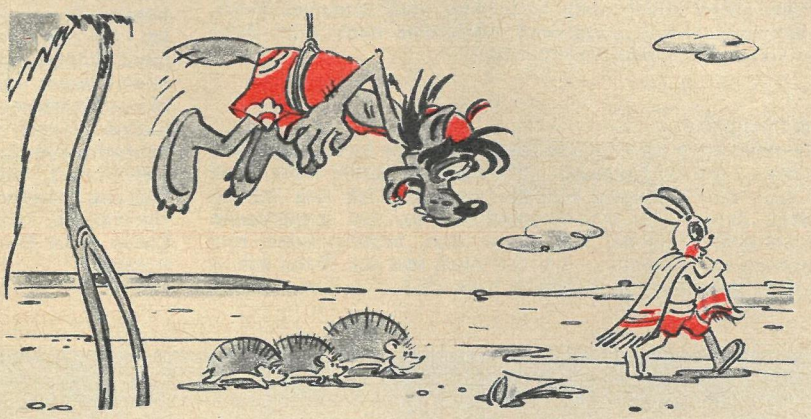
„Leichtfuß tapst in jede Schlinge!" Ha! Das Schlappohr wird erschrecken!
Und hab ich ihn erst gefesselt, wird er mich nie wieder necken...



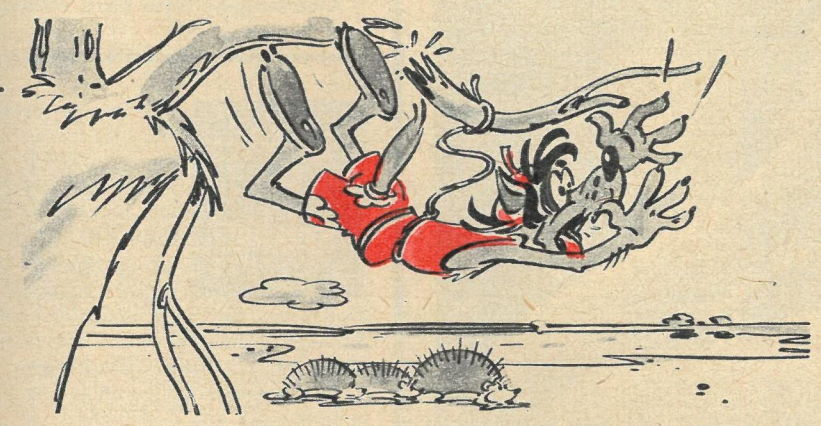
Wie ein Braten auf dem Teller liegt der Hase – schnippst mit Kernen.
Ohhh! nun wird er meine Krallen, meine Zähne kennenlernen!...



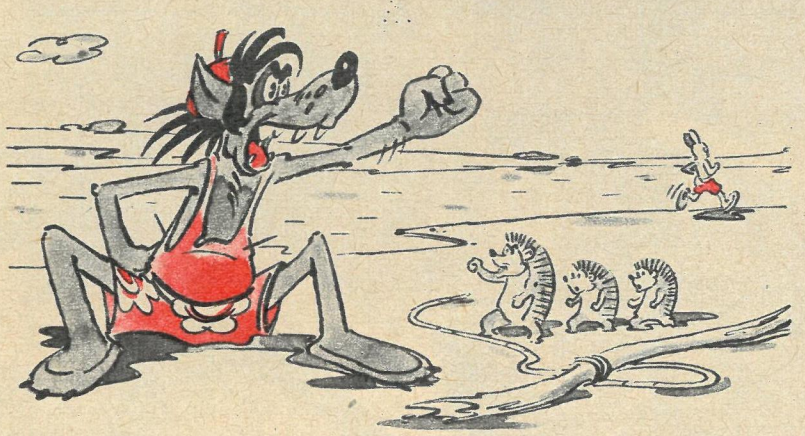
Auuu! Mein Auge brennt wie Feuer! Und ich sehe Blitze zucken,
spüre, daß ich rückwärts falle – und am Bauch ein hartes Rucken...



Hiiilfe! Leute – Mensch und Tiere, kommt, sonst muß ich kläglich enden!
Hiiilfe! Helft mir aus Erbarmen, dieses Schicksal abzuwenden!...



Knack! und Krach! So klingen Äste, wenn sie unter Last zersplittern...
He, da zockeln ja drei Igel, die wohl ein Vergnügen wittern!...



Nein, die Welt ist aus den Fugen! – Igel, die den Hasen retten!!!
Mit den Stacheln in den Lenden werde ich mich schmerzvoll betten!...
„Nu pogodi" – „Na warte!"

FÜRSIE

zum Mitreden:
Ingrid Buchholz

Zum Abschluß unserer Unterhaltung über Lesegewohnheiten wollen wir unsere Meinungen über das Wie beim Umgang mit Belletristik austauschen. Sie erinnern sich – ein Artikel des sowjetischen Autors Dmitri Brudny war der Ausgangspunkt. Es ging darin um genug Muße beim Lesen, damit ein Nacherleben, Mitempfinden möglich ist. Übrigens – unsere Gesprächsrunde besteht inzwischen aus 42 Teilnehmern. Mit einer Ausnahme spricht aus allen Zuschriften eine feste, oft sogar innige Beziehung zur Literatur. Es fällt mir deshalb schwer, die Auswahl der Briefzitate zu bestimmen, und ich bitte alle, die nicht mehr zu Wort kommen, um Verständnis – herzlichen Dank für Ihre freimütigen, ausführlichen Äußerungen!

Vom Nutzen und Genuß des Lesens

Edeltraud Hellmich, Leipzig, bekräftigt, daß man sich zum Lesen Zeit nehmen muß, um einen wirklichen Gewinn davon zu haben: „Und das Wie hängt bei mir vom Was ab. Lyrik lese ich für mich allein, und zwar laut, weil ich dann mehr Freude am Rhythmus habe und den Inhalt besser erfasse. Oder im Freundeskreis lesen wir Gedichte vor, aber leider nur bei seltenen Gelegenheiten. Auch Romane fesseln mich. In manche lege ich Merkzettel, um den einen oder anderen Gedanken später wieder nachlesen zu können. Hat mich ein Buch sehr angesprochen, ist es mir am Ende, als müßte ich von guten Bekannten Abschied nehmen. Bücher haben mir schon oft zum besseren Verständnis der Probleme anderer verholfen."

Mit Methode

Marianne Sträck, Rostock, räumt ein, daß es gewiß viele Möglichkeiten gibt, das Lesen zum Erlebnis werden zu lassen. Sie tut es nach dieser Methode: „Zunächst sind ein Land und seine Geschichte mein Leseziel. Ich verschaffe mir einen Überblick über Geographie, Politik, Ökonomie, Kultur. Erst danach greife ich zur Belletristik. Auf diese Weise gelangte ich zum Beispiel über mein Interesse an Kirgisien zu Aitmatow. Wie sehr half mir das Wissen über die gesellschaftlichen Zusammenhänge, die Schönheit seiner Erzählungen zu erschließen!" Nicht jedes Buch nimmt uns gleich auf den ersten Seiten gefangen – dazu gibt *Max Zimmermann, Brandenburg,* einen Rat: „Ich versuche, beim Beginn eines Buches möglichst weit voranzukommen, um eine Einstellung zu dem Dargebotenen zu entwickeln."

Gisela Fitzner, Möllenbeck, empfiehlt in diesem Fall: „Bei Büchern, die einem nach den ersten 100 Seiten immer noch Schwierigkeiten machen, könnte man dann erst das Nachwort lesen und noch einmal von vorn anfangen. Man sollte auch bedenken, daß manches Buch, heute halbgelesen weggelegt, vielleicht nach zehn Jahren seine Schönheit aufschließt."

Mit Hingabe

Wie sehr man sich in ein Buch vertiefen kann, schildert *Helmut Lorenz, Leipzig:* „Um mich versinkt alles, weil ich mir das Gelesene bildlich vorstelle. Ich bin immer mitten drin – ob im Raumschiff oder bei Ereignissen vergangener Zeiten. Ich kann laut lachen, oder mir kommen die Tränen .. Ich bin auch mit der Bahn schon zu weit gefahren, so gefesselt war ich."

Sabine Sonnenberg, Berlin, geht mit ihren Gedanken über das Wie hinaus zum Wieviel: „Man kann gar nicht genug lesen, und eigentlich ist ein Leben viel zu kurz für die Schätze der Weltliteratur." *Ruth Menzel, Zwickau,* hat mit ihren mahnenden Worten aber auch nicht unrecht: „*Nur* Lesen kann sich schädigend auswirken, wenn man sich damit in einer eigenen, fernen Welt abkapselt. Man wird wirklichkeitsfremd, vergißt, daß um uns Menschen mit ihren Problemen sind, denen wir vielleicht helfen könnten." Die Frage der Anregung zum Lesen bewegt *Helga Maier, Berlin:* „Es stimmt schon, daß viele Menschen wenig lesen. Mein Mann gehört dazu. Aber da hat er die Rechnung ohne sein Weib gemacht und bekommt irgend etwas auf den Nachttisch gelegt. Das wird immer dankend angenommen."

Mit Freude

Eva Hülpüsch, Briesen, verknüpft auch das Wie mit dem Was: „Wahrscheinlich beginnt das Wie schon mit der Auswahl. Ich lasse mich von Rezensionen inspirieren oder auch durch Empfehlungen von Literaturkennern. Und auf das Rendezvous mit dem augenblicklichen Favoriten freue ich mich. Ich weiß, er gehört mir allein, ich halte Zwiesprache mit dem Autor, denke über die von ihm aufgeworfenen Probleme nach – ich kann vergleichen, mich entscheiden, staunen oder mich begeistern. Das ganze wird zu einem Genuß, wenn sich der Roman, die Erzählung in disziplinierter Sprache und in einem den Gegenstand oder die Zeit charakterisierenden Stil präsentieren. Dann kann ich nicht anders, als das Werk meines derzeitigen Lieblingsschriftstellers oder -dichters – die Skala reicht von Zola über Brecht bis Aitmatow – weiter zu durchforsten. Solche literarischen Kostbarkeiten runden so manchen Tag ab, bereichern das geistige Leben und bringen eben Freude."

Gisela Fitzner (siehe oben) verriet am Schluß ihres Briefes Neugierde auf das Ergebnis der Umfrage: „Ob ich, die das Lesen als Genuß betrachtet, eine Ausnahme bin?" Liebe Frau Fitzner, sicherlich sind Sie nun genau so zufrieden wie ich. Denn das hat unser Erfahrungsaustausch bewiesen, auch wenn wir nur ein verhältnismäßig kleiner Kreis waren: Die Literatur bedeutet viel im menschlichen Leben, bringt Nutzen und Genuß. Und Sie, liebe Leser, und ich – wir haben im Verlauf der Unterhaltung manchen Hinweis bekommen, wie wir vielleicht Verwandte, Kollegen und Freunde, die noch nicht ihre Liebe zum Buch entdeckt haben, zum Lesen anregen können.

Ihre Ingrid Buchholz

Leserfoto

Klaus-Dieter Jänicke guckte im Landestheater Dessau hinter die Kulissen. Im Malsaal beobachtete er die sowjetische Bühnenbildnerin und Kostümgestalterin Marina Sokolowa bei der Arbeit (Foto rechts). Als Gast vom „Stanislawski-Nemirowitsch-Dantschenko-Musiktheater" Moskau entwarf sie die Ausstattung für die

Vieraug – Zweinas

Hier seht ihr, liebe Kinder, daß es dieses seltsame Tier aus dem Bildroman „Doktor Aibolit" scheinbar wirklich gibt! Wer von euch zuerst darauf kommt, was es in diesem Leserforum damit auf sich hat, dem schicken wir einen vollständigen Abdruck der Bildromanfolge. Fünf „Doktor-Aibolit"-Folgen sind zu vergeben. Na, dann überlegt mal und schreibt uns schnell: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29, Postfach 91. Altersangabe bitte nicht vergessen!

Menschen im Konflikt

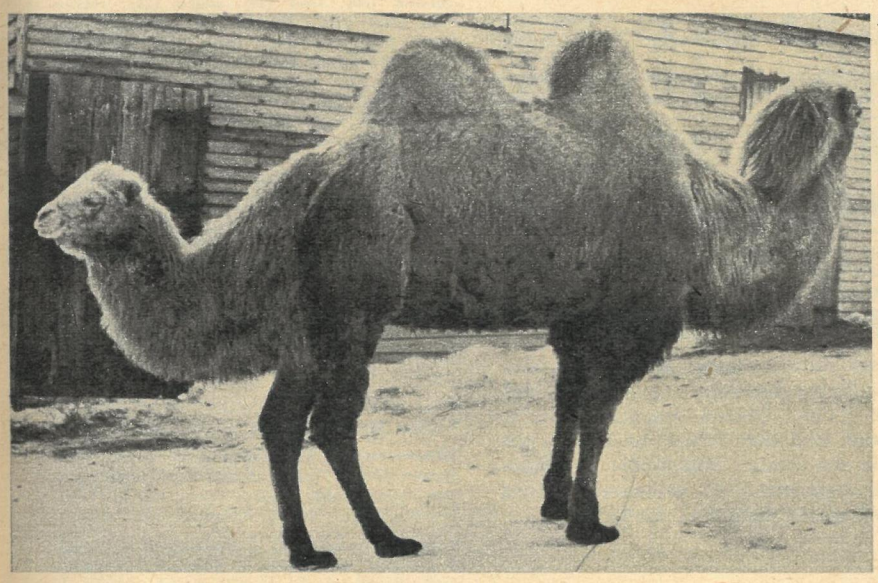
Die junge Arbeiterin Sidowa, von allen geachtet, jedoch als Vorbild strapaziert – kündigt (FW 9/77). Ist sie gescheitert? Ist ihr Entschluß ein Besinnen auf sich selbst? Formen Erfolgserlebnisse allein die Persönlichkeit? Soziale Bindungen zu Freunden und Kollegen – wie stabil müssen sie sein? Unsere Leser diskutieren weiter:

Manches wäre vermeidbar gewesen

Ich glaube, in der Kündigung steckt

Oper „Sadko" von Nikolai Rimski-Korsakow – das Bild oben zeigt eine Szene mit dem „Indischen Gesandten" und Mitgliedern des Ballettensembles.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: J. Djakonow, A. Paszkowiak; Fotomontage: FW-Archiv



auch gewisser Trotz. Denn bei gründlicher Aussprache hätte man für Betrieb und Brigadierin eine gemeinsame Lösung finden können.

Bernd Falkner, Suhl

Die Vorgesetzten auf der Baustelle haben zwar Ljuba beiläufig bei der Einstellung zugestanden, daß sie ihre künstlerischen Interessen weiter verfolgen könne, vergaßen aber, ihr dafür eine Perspektive aufzuzeigen.

K. Hargroth, Halle-Neustadt

Einen Schuldanteil trägt sie sicher auch, denn wenn sie sich eher mit den Kollegen ausgesprochen hätte, wäre manches vermeidbar gewesen.

Walter Hengst, Karl-Marx-Stadt

Wie eng soziale Bindungen sein müssen, liegt an den einzelnen Brigademitgliedern selbst. Sie werden stets überall anders sein.

E. Helmut Richter, Leipzig

In der jetzt von ihr gewählten Arbeit kann sie sich ebenfalls entwickeln.

Felicitas Schwarzschulz, Rostock

Ljuba Sidowas Platz ist auf einer Baustelle, nur dort kann sie sich selbst finden!

Brigitte Mundt, Aschersleben

SIE FRAGEN –

Heute

Denkmäler

WIR ANTWORTEN

„Die letzte Ruhestätte von A. S. Makarenko befindet sich auf dem Moskauer Nowodewitschi-Friedhof", schreibt uns Hans-Dieter Trippler, Dessau, und bittet, ausführlicher darüber zu berichten.

Viel besucht

Am 1. April 1939 starb Anton Semjonowitsch Makarenko, der bedeutende sowjetische Erzieher und Schriftsteller.

Einmal im Jahr, an seinem Todestag, organisiert die A. S. Makarenko-Sektion der Pädagogischen Gesellschaft der Russischen Föderation Moskau ein Meeting an seinem Denkmal auf dem Nowodewitschi-Friedhof. Viele Lehrer, Studenten und Schüler kommen an diesem Tag, um Blumen niederzulegen und dem Pionier (s. Bild unten) ein neues Halstuch umzubinden. Und wer es von den ehemaligen Zöglingen einrichten kann, wohnt diesem Meeting am 1. April unbedingt bei, um die schöne Tradition fortzusetzen. Die Gedenkstätte wird von mehreren Schulen, die die Patenschaft übernommen haben, gepflegt.

Ihr Leserforum

Leser-forum

PREISFRAGE Heft 14/77

Wodurch entstehen "Büßer" im Hochgebirge?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. **1 × 50,– M** sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 18/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 20. April 1977 (Poststempel).

Auflösung Heft 10/77: Nelli Kim.

Wir gratulieren **Erna Baum aus Brandenburg (Havel).**

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

Aufgeschnapptes

Im Innern einer 42 Meter hohen Zeder fanden Holzfäller in Kasachstan einen im Winterschlaf ruhenden Stock wilder Bienen mit mehr als 100 Kilogramm Honig.

Herbert Meißler, Berlin

Aufgeschnapptes

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

„Weiche Landung auf dem Mond" bei den Schneebergern

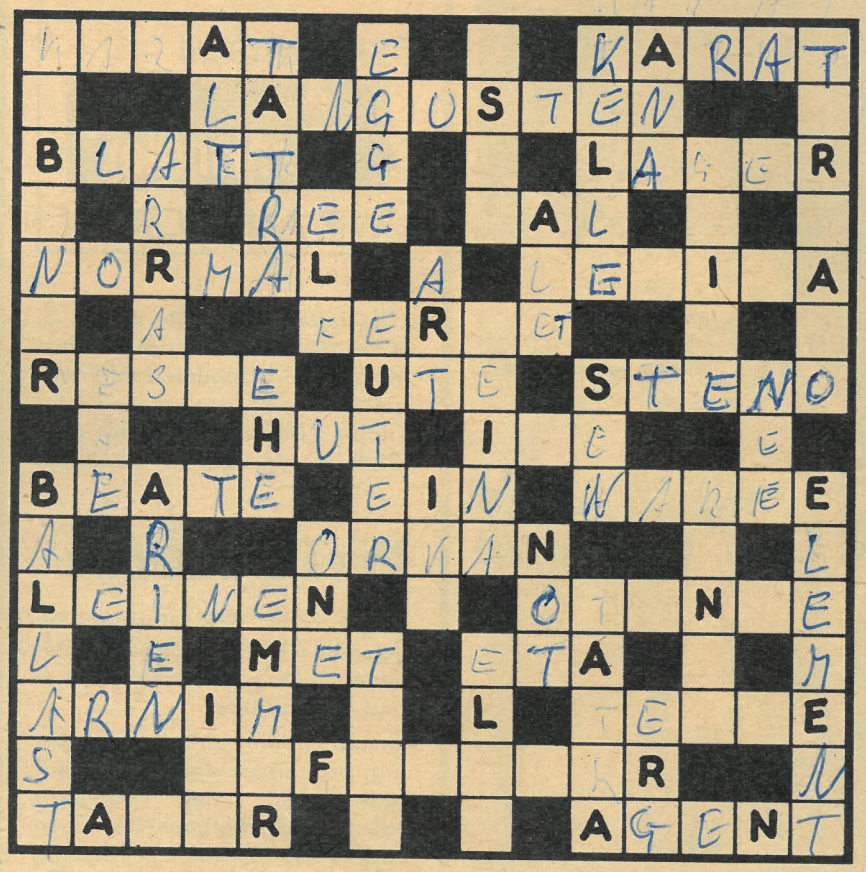
Das Museum für bergmännische Volkskunst in Schneeberg zeigte schon manche reizvolle Sonderausstellung. Kürzlich waren unter dem Motto „Auf dem Weg zu den Sternen" Gemälde des Kosmonauten Alexej Leonow und des Malers Andrej Sokolow zu sehen. Mit den Augen des Weltraumfahrers und Künstlers zugleich gestalteten sie ihre Werke – zum Beispiel die „Weiche Landung auf dem Mond". Versteht sich, daß die Schau anregend wirkte. Besonders die Schuljugend ist dabei, mit Pinsel und Farben den Künstlern nachzueifern.

Anni Richter, Aue

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. spanische Provinzhauptstadt, 2. höchster Teil der Karpaten, 3. Medaille, 4. Zahlwort, 5. Sammlung von Aussprüchen, 6. engl. Zahlwort, 7. griech. Buchstabe, 8. Mädchenname, 9. Edelsteingewicht, 10. landwirtschaftl. Gerät, 11. tierische Milchdrüse, 12. italienischer Volksstamm des Altertums, 13. japan. Münzeinheit, 14. Mädchenname, 15. Hohlorgan, 16. Pflanzenteil, 17. griech. Gebirge, 18. physikal. Arbeitseinheit, 19. Bewohner einer ASSR im Wolgaland, 20. Dorfsiedlung sowj. Turkvölker, 21. verheerender Wirbelsturm im südl. Nordamerika, 22. Kopfbedeckung, 23. Wendekommando, 24. Maurerwerkzeug, 25. sozialer Mißstand, 26. Honigwein, 27. tote Last, 28. Fisch, 29. Spion, 30. Verwaltungskörperschaft, 31. landwirtschaftl. Gerät, 32. Stadt im westl. Teil der afrikan. Republik Elfenbeinküste, 33. Fluß in Frankreich, 34. jugoslaw. Bezirksstadt in Serbien, 35. japan. Heiligtum bei Osaka, 36. scherenloser Zehnfußkrebs (Mz.), 37. weibl. Stimmlage, 38. Mädchenname, 39. Glas- oder Metallspiegel mit einer Lichtquelle im Brennpunkt, 40. unbestimmter Artikel, 41. Sorte, 42. nordfranzös. Stadt, 43. dänische Stadt auf Fünen, 44. Fußteil, 45. deutscher romant. Dichter (1781–1831), 46. Vorratsraum, 47. Grundstoff, Grundbestandteil, 48. Lebensgemeinschaft, 49. hartschalige Frucht (Mz.), 50. svw. regelrecht, 51. Stadt südl. von Moskau, 52. eine Kunstsprache, 53. engl. Biersorte, 54. Kurzschrift (Abk.), 55. Gruppe von Organismen einer Art, 56. Saiteninstrument, 57. alte Kulturform des Weizens, 58. eine Gewebeart, 59. Opernlieder, 60. Vakuum.

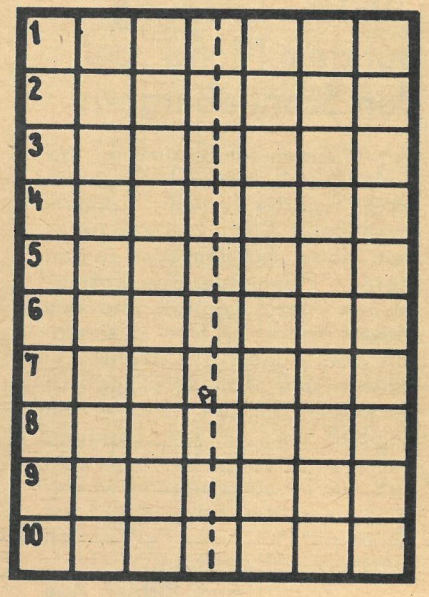


FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Stabfußboden, 2. Sammelbezeichnung für Gegenstände aus gebrannten ton- bzw. kaolinhaltigen Massen, 3. Suppenschüssel, 4. weltberühmter spanischer Maler der „Friedenstaube", 5. Rüge, Tadel, 6. Schiffsbeschädigung, 7. Hunderasse, 8. festliches Gastmahl, 9. zentralasiatischer Fluß zum Baikalsee, 10. Name eines Tages der Woche.

Die Buchstaben in den gestrichelten Mittelfeldern – von oben nach unten gelesen – ergeben den Namen einer Gruppe der Südlichen Kalkalpen an der österr.-jugoslaw. Grenze.



SCHACH

Fünfter IGM der DDR

KÖNIGSINDISCH, A. Beljawski (UdSSR) gegen L. Vogt (DDR), Capablanca-Memorial in Cienfuegos 1976: 1. d4 Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. Sf3 0–0 6. Le2 e5 7. 0–0 Sc6 8. d5 Se7 9. Se1 Sd7 10. Sd3 f5 11. Ld2 c5 12. f4 a6 13. a4 ef 14. L:f4 L:c3 15. bc fe 16. Se1 Sf6 17. g4! Kg7 18. Sg2 b6 19. Tb1 Ta7 20. Tb2 Tb7 21. Se3 h6 22. h4 Seg8 23. Db1 T8f4 24. Ld1 De7 25. T:b6 T:b6 26. D:b6 Se8 27. Db1 D:h4 28. D:e4 De7 29. Dd3 Df8 30. Lg3 T:f1+ 31. S:f1 a5! 32. Se3 Ld7 33. Lc 2 Df7 34. Lh4 Sgf6 35. g5 hg 36. L:g5 Sh5 37. De4 Sef6 38. Dg2 Sh7 39. Ld8 Sf4 40. Df3 Df8! 41. Lh4 Sg5! 42. Df1 Lh3 43. Df2 Lg2! 44. Kh2 Sf3+ 45. Kg3 Sh3! 46. Sf5+ D:f5 47. L:f5 S:f2 48. Ld8 Lh1 49. Lc2 Se1 50. Lb3 Se4+ 51. Kf4 Sd2 52. La2 Sg2+ 53. Kg3 Se3 54. L:a5 Se:c4 55. Lc7 L:d5 56. Kf4 Kf6 Weiß gab auf.

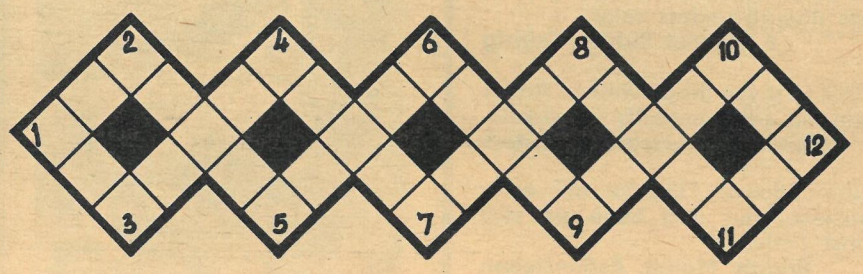
Nach dieser Partie hatte Lothar Vogt (SG Leipzig) zum zweiten Mal die IGM-Norm der FIDE erfüllt, woraufhin er fünfter Internationaler Großmeister der DDR wurde.

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

KREUZBAND

1 – 2 = Tip, Hinweis, 1 – 3 = Nebenfluß der Maas, 2 – 5 = Nadelbaum, 3 – 4 = Ruhegeld, 4 – 7 bedeutender engl. Komponist, 5 – 6 = deutscher Theater- und Filmregisseur (gest. 1966), 6 – 9 = schriftl. Aufstellung, 7 – 8 = russ. Architekt und Städtebauer (1775–1849), 8 – 11 = Bienenzüchter, 9 – 10 = Nachkomme, 10 – 12 = Senkblei, 11 – 12 = Farbe.



BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist der Anfangsbuchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:
Natter – Achse – Wunde – Hantel – Bon – Bebel – Ort – Kiste
Die neuen Anfangsbuchstaben – nacheinander gelesen – ergeben den Titel eines Romans von Emile Zola.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 13/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Karaganda, 4. Lot, 5. Murmansk, 12. Rau, 14. Irak, 15. Ani, 16. Trester, 17. Reis, 18. Mir, 19. Ath, 20. agil, 21. Spa, 22. Erl, 23. ein, 24. Nene, 25. Donez, 28. Sperber, 31. Ear, 32. Alei, 33. Reep, 35. Erie, 38. Manko, 41. Strich, 43. Latium, 44. Ohr, 45. Kind, 46. Gelenk, 49. Ern, 51. Abflug, 53. Armada, 54. Lab, 55. Tripel, 58. Kansas, 59. Hella, 60. Riga, 61. Wasa, 65. Netze, 67. Islam, 69. Air, 70. grob, 71. Eta, 74. Newa, 75. Kaluga, 76. tre, 78. Tip, 79. Dekret, 81. Alt, 83. Rost, 84. Baal, 86. Neisse, 87. Stoa, 88. Iota, 89. Orgel, 92. Rist, 95. Ali, 97. Limone, 99. Ladung, 102. Onon, 103. Bersarin, 108. neo, 109. Fes, 111. Robbe, 113. iga, 114. Zola, 117. Sattler, 119. Iris, 120. Ort, 122. Reim, 123. Sima, 124. Ekel, 125. Elle, 128. Nerz, 129. Neurose, 130. DEFA, 131. Tula, 132. Tran, 133. Ente, 134. Euwe, 135. Lupe.
Senkrecht: 1. Kirgise, 2. Natter, 3. Areale, 4. Luther, 5. Tirana, 6. Marine, 7. Ukelei, 8. Messer, 9. Nomade, 10. Karin, 11. Miliz, 13. Ast, 26. Oper, 27. Erich, 29. Etat, 30. Baku, 34. EOS, 36. Rio de la Plata, 37. Ehrung, 38. Mate, 39. Nixe, 40. Omsk, 42. Trieb, 46. Gladkow, 47. Lomonossow, 48. Nedbal, 50. Rubel, 51. Art, 52. Fliege, 56. Rhin, 57. Lager, 62. Aire, 63. Albatros, 64. Amorette, 66. Ziegel, 68. Sekt, 70. Gnedenko, 72. Taiga, 73. Alp, 77. Ressel, 80. Krieg, 81. Altai, 82. Trakt, 84. Baikal, 85. Astrid, 90. Ruin, 91. Egon, 93. Senegal, 94. Beresina, 96. Laser, 97. Lodz, 98. Moll, 100. uni, 101. Goa, 104. Eltern, 105. Adrien, 106. Iliade, 107. Moskau, 110. Samen, 111. Riefe, 112. Bolte, 115. Orel, 116. Arzt, 118. Esse, 121. Tell, 126. lau, 127. Exe.

Kreuzgitter. Waagerecht: Omega (52), SOS (63), Man (43), Ebro (21), Anatom (3), André (5), Spa (67), Nerol (48), Ida (31), Lanolin (39), Dau (19), Deka (20), Harem (30), Sa (61), Aleman (7), Asthma (9), Rerik (57), Lot (41), Tolar (76), Ise (33), Ara (11), Senat (65), Ast (13), Ringe (60), Iwanai (33), irreal (37), Ta (73), Stiel (69), Ehre (23), Uta (78), Othello (54), rem (58), Salem (62), Ali (15), Aguti (17), Ritual (59), Sosa (64), Aal (1), Eva (27), Essen (25).
Senkrecht: Mendelejew (45), Ger (29), Abel (8), Sosna (70), Saale (14), Mann (47), Ate (16), Nordahl (49), Moa (44), Aidar (2), Daker (18), Porto (56), Iunar (42), Ahn (12), Ima (34), Ami (4), Sto (72), Akita (10), starr (68), Margarethe (46), Lea (40), Tat (75), Sinus (66), Natalia (51), Ana (6), Spiel (71), Ire (38), Nehru (50), Elemi (26), Ist (32), III (36), Thale (77), Elisa (24), Tar (74), Omul (53), Oase (55), Eta (22), Gas (28).

Einer fehlt: Ei(f)er, Kr(e)is, Ga(n)s, Ra(c)he, Re(h)e, Rh(e)in, Ma(l)i. — Fenchel.

Rätselschnecke: Von außen nach innen: Elle, Batzen, Oder, Hektar, Amin, Erker, Etmal.
Von innen nach außen: Lam, Terek, Reni, Marat, Kehre, Donez, Tabelle.

Vom Kern zum Wort: 1. Sellerie, 2. Toleranz, 3. Isabella, 4. Partikel, 5. Elaborat, 6. Nagasaki, 7. Dezernat, 8. Isolator, 9. Untertan, 10. Minister. — Stipendium.

Raten und Rechnen:

988	:	19	= 52
–	×	+	
158	+	31	= 189
830	–	589	= 241

Schach: 1. e4! d4 2. e5 h4 3. e6! (3. gh? g3 4. e6 g2 5. e7 g1D 6. e8D Dg2+ 7. De4 Dg8+) **3. . . . h3! 4. e7 h2 5. e8T!** (5. e8D? h1D+ 6. De4 Df3!; 5. e8S+? Kd7 6. Kb8 h1D 7. a8D D:a8+ 8. K:a8 K:e8) **5. . . . h1D 6. Te4 D:e4** (6. . . . Dc1 7. Te7+ Kd8 8. Tc7!) **7. de h5 8. e5 h4 9. e6 h3 10. e7 h2 11. e8S+! Kc8 12. Sd6+** mit Remis.

Schräge Reihen. Von der Zahl nach rechts: 1. der, 2. Nudel, 3. Pegel, 4. Legat, 5. Regen, 6. Reben,7. Radon, 8. Danae, 9. Mitte, 10. Miete, 11. Tee.
Von der Zahl nach links: 3. Pud, 4. Leder, 5. Reger, 6. Regel, 7. Regal, 8. Debet, 9. Maden, 10. Minen, 11. Titan, 12. Beete, 13. Été.

Woche vom 11. 4. bis 17. 4. 1977

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

MONTAG
11. April

Erstes Programm

★ 8.40 Programmvorschau
8.50 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Goldene Zeiten – feine Leute (2)
Film des DDR-F
★ 11.25 Musikalische Kostbarkeiten
★ 12.20 Nachrichten
14.35 English for you
22. Sendung, Kl. 7
★ 15.45 Programmvorschau
★ 15.50 Für die Schule
Das haben wir nicht durchgenommen
Sowj. Spielfilm (ab 8. Klasse)
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Telethek – Rätsel der Wissenschaft
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Das Verkehrsmagazin
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für den Filmfreund
Große Freiheit Nr. 7
● 21.50 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Aktuelle Kamera
★ Verkehrskompaß

Zweites Programm

★ 18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Auf der Suche nach Europas Wildtieren
★ 19.30 Aktuelle Kamera
● 20.00 Im Stadion
Sport bei Freunden
★ 21.00 Leningrader Ballett-Impressionen
★ 21.50 Das Risiko heißt Mord
Poln. Kriminalserie
★ 22.40 Nachrichten

DIENSTAG
12. April

Erstes Programm

7.55 English for you
22. Sendung, Kl. 7
★ 8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Große Freiheit Nr. 7
● 11.15 Der schwarze Kanal
anschließend
Jazz aus Amsterdam
● Das Verkehrsmagazin
★ Nachrichten
★ 14.30 Programmvorschau
14.35 English for you
53. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 10
● 15.30 Im Stadion
★ 16.25 Musik und Snacks vorm Hafen
★ 17.25 Nachrichten
17.30 Reise für ein Lächeln
Poln. Fernsehserie
★ 18.00 Medizin nach Noten
18.10 Von Pädagogen – für Pädagogen
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Antworten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Rendezvous mit Moskau
★ 20.35 Ikarus
DEFA-Spielfilm
★ 22.05 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

★ 17.20 Zur Information für Lehrer
Biologie, Kl. 10
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Greif zur Kamera!
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Raumstation auf der Umlaufbahn
Bericht
★ 20.50 Tanja
Fernsehspiel
★ 22.15 Nachrichten

MITTWOCH
13. April

Erstes Programm

7.55 English for you
53. Sendung, Kl. 8
★ 8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Rendezvous mit Moskau
★ 10.05 Ikarus
★ 11.35 Auf dem Weg zu Dir
12.10 Fragen Sie Prof. Kaul!
★ 12.35 Nachrichten
12.45 English for you
22. Sendung, Kl. 7
★ 15.20 Programmvorschau
15.25 Schweigende Spuren
Poln. Spielfilm
★ 16.50 Nachrichten
● 17.00 Fußball-FDGB-Pokal
Live-Konferenzschaltung von den Halbfinalspielen HFC Chemie – FC Lok Leipzig und FC Carl Zeiss Jena – Dynamo Dresden
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Colt und Kino
Stummfilmgrotesken
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Schlager-Studio
★ 20.50 ... Bauer sein dagegen sehr
● 21.25 Sport am Abend
★ 22.10 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

★ 18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Paul und Virginie (6)
Franz. Fernsehfilm
★ 20.50 Bitte vormerken!
Programmempfehlungen
21.05 Und morgen ...
Tunes. Spielfilm
★ 22.15 Nachrichten

DONNERSTAG
14. April

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Schlager-Studio
★ 10.15 ... Bauer sein dagegen sehr
● 10.50 Sport vom Vorabend
11.35 Bloß keinen Streit vermeiden
Poln. Fernsehfilm
★ 12.25 Nachrichten
12.45 English for you
53. Sendung, Kl. 8
16.20 Profil
★ 17.05 Der Räubersohn Spurtefix
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Hoppla
18.00 Im Gespräch
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Alkohol
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Objektiv
★ 20.35 Florian
Fernsehfilm
★ 22.15 Aktuelle Kamera
★ 22.25 Schauspieler über ihre Arbeit
Gisela May und Alfred Müller
★ 23.15 Nachrichten

Zweites Programm

9.00 Geschichte, Kl. 9
10.30 Geschichte, Kl. 9
11.05 Physik, Kl. 9
12.15 Physik, Kl. 9
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Römer, Daker, fremde Götter (5)
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Der Mann mit dem Gewehr
★ 21.30 „Erste Hilfe" in Moskau
★ 21.40 Himmelsschwalben (1)
Fernsehfilm

FREITAG
15. April

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Objektiv
★ 10.00 Jeden Sonntagmorgen
Ital. Spielfilm
★ 11.35 Schauspieler über ihre Arbeit
★ 12.25 Nachrichten
★ 15.45 Held János
Zeichentrickfilm
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Wie wär's ...
★ 18.00 Medizin nach Noten
18.10 Konfliktkommission
★ 18.35 Programmvorschau
★ 18.40 Mini-Kino
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Oasen der Wildtiere
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Neue Folgen aus der Serie
Die Kriminalfälle des Majors Zeman
ČSSR-Fernsehserie
★ 21.20 Phon
Musikillustrierte
★ 21.55 Aktuelle Kamera
★ 22.05 Kerzenlicht
Franz. Spielfilm
★ 23.40 Nachrichten

Zweites Programm

12.40 Geschichte, Kl. 9
13.10 Geschichte, Kl. 9
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Dokumentaristen sehen die Welt
★ 20.45 Mit des Basses Grundgewalt ...
Porträt
21.20 König Lear
Sowj. Spielfilm
★ 23.30 Nachrichten

SONNABEND
16. April

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 10
8.40 Im Gespräch
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
★ 11.10 Phon
★ 11.50 Nachrichten
11.55 Das Professorenkollegium tagt
13.25 Herr Tau und lauter Wasser
ČSSR-Kurzgeschichte
★ 14.05 Nachrichten
★ 14.15 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.00 RUND
Live-Übertragung
★ 17.30 Nachrichten
● 17.35 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Adolars phantastische Abenteuer
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Mit Lutz und Liebe
★ 21.10 Die Frau des anderen
USA-Spielfilm
★ 22.50 Aktuelle Kamera
23.00 Barbara Kellerbauer und Gruppe
★ 23.35 Nachrichten

Zweites Programm

16.25 Treffpunkt Kino
★ 17.10 Man nennt mich jetzt Mimi
Film des DDR-F
17.45 Geheimnis am See
Poln. Fernsehserie
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Seefahrt für Landratten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Zählung der Wildhasen
Bulg. Filmsatire
★ 21.10 Ensembles der Welt
Bayanihan
★ 22.00 Nachrichten

SONNTAG
17. April

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 TV-Expreß
★ 11.00 Klock 8, achtern Strom
★ 12.15 Halle – kleines Porträt einer großen Stadt
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Weitere Aussichten
Fernsehspiel
★ 13.55 Treffpunkt Südpol
★ 14.40 Neues von Daniel Boone (3)
15.30 Zu Besuch im Märchenland
16.00 Berlin original
★ 17.00 Nachrichten
● 17.15 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Befragung – Anna O.
Fernsehspiel
★ 21.25 Fernsehgalerie
★ 21.30 Beethovens Klaviersonaten
★ 22.00 Nachrichten

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.45 Uhr)
16.40 Der Überläufer
Fernsehserie
★ 18.10 Meridiane
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Heute gehn'n wir in die Oper
★ 20.55 An den Ufern des Weißen Flusses
★ 21.20 Dienstreise
Poln. Fernsehfilm
★ 22.05 Nachrichten

Redaktionsschluß: 23. 3. 1977

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR) „Der Mann mit dem Gewehr" ist ein Film aus dem „Goldenen Fonds" in der Retrospektive: der Sowjetstaat im Spiegel seiner Filmkunst. Zu diesem Filmwerk, das uns in das revolutionäre Petrograd des Jahres 1917 führt, schrieb Nikolai Pogodin die literarische Vorlage, die Sergej Jutkewitsch 1938 verfilmte. Mitwirkende sind Maxim Schtrauch, Wladimir Lukin, Michail Gelowani, Boris Tenin u. a. Sendung am Donnerstag, dem 14. April 1977, 20.00 Uhr. Am gleichen Abend wird um 21.30 Uhr über die „Erste Hilfe' in Moskau" berichtet. Der Musikfilm „Himmelsschwalben" (1. Teil) beginnt um 21.40 Uhr. Er entstand nach Motiven der Operette „Mademoiselle Nitouche" von F. Hervé. Drehbuchautor und Regisseur Leonid Kwinichidse griff das Sujet, wie ein begabtes Mädchen sich in den Kopf setzt, Schauspielerin zu werden, auf.

Die Sendungen am Sonntag, dem 17. April: 16.30 Uhr – „Neues vom Tage"; 16.40 Uhr – „Der Überläufer", ein Beitrag aus der Fernsehserie „Ein Milizkommissar erzählt" (Regie: Grigori Kochan); 18.10 Uhr – „Meridiane", eine Vorstellung der multinationalen Völkerfamilie der Sowjetunion.

Alle Sendungen – außer „Neues vom Tage" – tragen Untertitel.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht, Günter Bonow, Georg Walter, Heinz Bartel, Hans Frosch, Wolfgang Scheel — Stellvertr. Chefredakteure
Kultur: Jürgen Geitner
Leserprobleme: Gisela Reller
Reportage: Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz
Bild: Volkmar Billeb
Gestaltung: Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke
Moskauer Büro: Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja — Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
Herausgeber: Berliner Verlag
Verlag: Rudolf Barborino
Verlagsdirektor: FREIE WELT
Redaktion: 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91—94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.
Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: Berliner Druckerei
Artikel-Nummer (EDV): 500405
Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)
Redaktionsschluß für dieses Heft: 25. 3. 1977

„HORIZONT": Die im zehnten Fünfjahrplan vorgesehene Entwicklung der Volkswirtschaft der UdSSR erfordert eine erhebliche Ausweitung der Rohstoff- und Energiebasis. Wie wird diese Aufgabe gelöst?

Botschafter Abrassimow: Gewaltige Reserven zur Entwicklung unserer Rohstoffbasis sehen wir vor allem in den Ost- und Nordgebieten unseres Landes – vor und hinter dem Ural. Dort befinden sich gigantische Vorkommen vieler Mineralarten. Die Aufgabe besteht darin, sie zutage zu fördern und in den europäischen Teil der Sowjetunion zu bringen. Dabei ist zu beachten, daß uns dieser Transport weit teurer kommt, als wenn wir sie im europäischen Teil fördern würden. Hier haben wir keine Fröste von vierzig Grad, wie sie im Norden unseres Landes nicht selten sind, hier haben wir auch keine so großen Entfernungen wie beispielsweise in Sibirien, im Raum von Tjumen, wo sich in zweitausend Meter Tiefe sozusagen ein „Erdölozean" befindet. Der muß an die Erdoberfläche gebracht und durch Rohre über vier- bis fünftausend Kilometer nach Moskau befördert werden.

Erdöl aus dem Raum Tjumen wird über sechs- und siebentausend Kilometer in die DDR befördert. Das verteuert natürlich den Wert des Öls. Deshalb ist uns der Bau der Baikal-Amur-Magistrale so wichtig, denn sie kann helfen, all das aus den fernen nördlichen Gebieten zu transportieren, was wir dort fördern. Beim Bau der BAM müssen 110 Flüsse überquert, 32 Tunnel angelegt und Dutzende Sümpfe überwunden werden, jedoch trotz all dieser Schwierigkeiten werden ihre Erbauer die von Partei und Regierung festgelegten Termine vorfristig erfüllen und wie Aktivisten arbeiten. Der Hauptinitiator ist hier die Jugend, der Komsomol. Er hat die BAM zum Komsomolobjekt erklärt.

Die Entwicklung der Energiebasis sehen wir vor allem im weiteren Bau von Wasserkraftwerken. Wie Sie wissen, haben wir in unserem Lande Wasserkraftwerke mit sechs bis sieben Millionen Kilowattstunden Leistung. An der Lena soll das größte Wasserkraftwerk der Welt entstehen.

BAM – Bauplatz der Jugend

Der zweite Weg ist die Fortsetzung des Baus von Kernkraftwerken. Mit ihrer Hilfe soll die Energiemenge, die die Kernkraftwerke im neunten Fünfjahrplan erzeugt haben, verdreifacht und vervierfacht werden.

Im laufenden Fünfjahrplan steht die Aufgabe, den Bau der Hochspannungsleitungen abzuschließen und so im europäischen Teil der Sowjetunion, in der Ungarischen Volksrepublik und in anderen Ländern der sozialistischen Staatengemeinschaft ein einheitliches Energiesystem zu schaffen. Berücksichtigt man beispielsweise den Zeitunterschied, können dadurch erhebliche Energiemengen in unseren Ländern eingespart, kann die Energiewirtschaft in jedem Staat stabilisiert werden. Das ist eine Frage zweiseitiger Abkommen. Mit vier europäischen sozialistischen Ländern hat die Sowjetunion bereits solche Abkommen.

FERNSEHEN DER DDR: Welche bevorstehenden politischen und kulturellen Ereignisse könnten Sie als Höhepunkte in der weiteren Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Ländern im Jubiläumsjahr des Großen Oktober nennen?

Botschafter Abrassimow: Politische Ereignisse von außerordentlicher Bedeutung sind nicht in Sicht, läßt man einmal außer acht, daß sich unsere Freunde in der DDR gemeinsam mit uns und den anderen Ländern der sozialistischen Gemeinschaft aktiv darauf vorbereiten, den 60. Jahrestag des Oktober würdig zu feiern. Das ist das wichtigste politische Ereignis in unseren Beziehungen 1977.

Was die kulturellen Beziehungen anbetrifft, so werden sie nach gegenseitiger Absprache aktiviert, wobei unsere Unionsrepubliken in diesem Jahr mit ihrer Kunst so umfassend wie noch nie in der DDR vertreten sein werden. Gastieren wird das großartige Kiewer Operntheater, der Staatliche Akademische Nordrussische Volkschor und ein Estradenorchester aus Armenien. Ich spreche gar nicht erst von der Vielzahl der Künstler, die unsere Freunde zu Gastspielen und zur Teilnahme an Vorstellungen in Berlin und anderen Städten der Republik einladen. Aktiv beteiligen werden wir uns an der Woche und am Festival der Deutsch-sowjetischen Freundschaft anläßlich des 60. Jahrestages des Oktober. Auf dem Gebiet der bildenden Kunst sind beispielsweise eine Ausstellung unseres bekannten Malers N. Shukow über Leben und Tätigkeit W. I. Lenins, eine Museumsausstellung „60 Jahre Oktober" u. a. vorgesehen.

Zur gleichen Zeit gastiert in der Sowjetunion das Leipziger Gewandhausorchester, und es wird eine Ausstellung des bekannten Bildhauers Fritz Cremer aus der DDR veranstaltet. Vorgesehen sind Gastspiele des „Friedrichstadtpalastes" und bekannter Laienspielkollektive sowie einzelner Künstler aus der DDR. Mit anderen Worten, die kulturelle Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern wird in diesem Jahr sehr ertragreich sein.

Dazu kommt der kulturelle Austausch zwischen Gebieten und Unionsrepubliken der UdSSR und Bezirken der DDR. Ich kann Ihnen sagen, daß wir in der Botschaft nicht einmal immer wissen, welche Kollektive von uns beispielsweise gegenwärtig in Erfurt oder Rostock gastieren, weil ihre Auftritte auf Grund

Der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der UdSSR in der DDR, Pjotr A. Abrassimow, stellte sich auf einer internationalen Pressekonferenz in unserer Hauptstadt den Fragen der Journalisten. Das Thema: Die Sowjetunion im 60. Jahr nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution – Bilanz und Ausblick in Zahlen und Fakten.

Roter Oktober

1917

Ereignis des Jahrhunderts

1977

von Vereinbarungen zwischen den Bezirken der DDR und Gebieten der UdSSR erfolgen.

„BAUERNECHO": Wie ist der Stand der sowjetischen Landwirtschaft im Jubiläumsjahr?

Botschafter Abrassimow: Es gibt ein russisches Sprichwort: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben", d. h., man zählt das Korn erst, wenn es auf Lager liegt. Aber wir haben ja große Erfahrungen mit dem Kampf um die Ernte, und ich glaube, auch in diesem Jahr werden die Werktätigen unserer Landwirtschaft gute Ergebnisse erzielen. Feststellen möchte ich, daß in den beiden zurückliegenden Planjahrfünften gewaltige materielle Mittel in unserer Landwirtschaft investiert wurden, darunter auch finanzielle.
Im laufenden Fünfjahrplan werden 170 Milliarden Rubel zur Entwicklung der Landwirtschaft investiert, vor allem zur weiteren Mechanisierung, zur Erhöhung des Düngereinsatzes und für Meliorationsarbeiten. All das gibt Grund zu der Hoffnung, daß wir in diesem Jahr keine geringere Ernte haben werden als im Vorjahr, als 224 Millionen Tonnen Getreide geerntet werden konnten.
Hier ist parallel die Frage gestellt worden: „Sie haben 224 Millionen Tonnen genannt. In den USA erzeugt man jedoch auf kleineren Flächen größere Mengen. Wie schätzen Sie das ein?"
Um objektiv zu sein, sind folgende Umstände zu berücksichtigen:
Erstens erntet man in den USA (wir leugnen das nicht) zweifellos mehr Getreide. Aber solche Böden wie bei uns im Kubangebiet, in einem Teil der Ukraine, d. h. solche Schwarzerdeböden machen in der UdSSR nur 15,6 Prozent der gesamten Ackerfläche aus, in den USA dagegen 78 Prozent.
Zweitens wissen Sie ja, von welcher Bedeutung die Niederschlagsmenge für die Landwirtschaft ist. In den USA fallen 700 mm auf 63 Prozent der Fläche. In der UdSSR haben wir eine solche Niederschlagsmenge nur auf 1,5 Prozent der Ackerböden. Dieser objektive Faktor ist auch zu berücksichtigen.
Drittens betrugen die Getreideerträge 1913 im zaristischen Rußland 8,2 dz pro ha, 1976 dagegen waren es etwa 18 dz pro ha. Dieser Durchschnittsertrag wird stark durch den Buchweizen herabgesetzt, der auf guten Böden bei ausreichenden Niederschlägen eine Höchsternte von 10 dz pro ha erbringt. Trotzdem nehmen wir ihn in den durchschnittlichen Getreideertrag mit auf. Er ist bei uns sehr beliebt und wird gern gekauft.

ND: In den Betrieben der DDR bereiten sich – genau wie in der UdSSR – die Werktätigen darauf vor, den Revolutionsfeiertag mit neuen Produktionsleistungen zu begehen. Worin sehen Sie den Zusammenhang zwischen den Erfolgen bei der Festigung des Sozialismus und dem Triumph der Ideen des Großen Oktober?

Botschafter Abrassimow: Wir sind unseren deutschen Freunden sehr dankbar, daß sie sich tatkräftig auf den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vorbereiten. Das sehen wir aus dem Beschluß des ZK der SED, aus dem Aufruf des ZK

Ernte '76: 224 Millionen t Getreide

der SED, des Staatsrates, der Regierung der DDR und des Nationalrates der Nationalen Front an die Werktätigen der Republik, den Jahrestag des Großen Oktober mit Wort und Tat zu feiern. Wir sehen es an dem sozialistischen Wettbewerb, der in Werken, Genossenschaften und Institutionen geführt wird, um die Aufgaben dieses Jahres würdig zu erfüllen. Mit einem Wort, als Botschafter der Sowjetunion habe ich den Eindruck, unsere Freunde in der DDR tun nicht weniger als wir Sowjetmenschen zur Vorbereitung auf den 60. Jahrestag des Großen Oktober. Wir können das nur begrüßen.
Jeden Tag berichtet die DDR-Presse über dieses Thema. Ich möchte die Gelegenheit benutzen und den Vertretern von Presse, Rundfunk und Fernsehen der DDR für die umfassende Berichterstattung zur Vorbereitung der Revolutionsfeierlichkeiten danken. Wir fühlen, diese Information kommt den Journalisten und denen, die die Massenkommunikationsmittel leiten, aus dem Herzen.

ADN: Der XXV. Parteitag der KPdSU hat der sowjetischen Wirtschaftspolitik neue Aufgaben gestellt. Wie geht Ihrer Ansicht nach die Erfüllung dieser Aufgaben vor sich, besonders hinsichtlich Effektivitäts- und Qualitätssteigerung in der Produktion?

Botschafter Abrassimow: Der XXV. Parteitag der KPdSU hat als wichtigste ökonomische Aufgabe der UdSSR die Effektivitäts- und Qualitätssteigerung in unserer Volkswirtschaft gestellt. Es geht dabei vor allem um die weitere Hebung des Wohlstandes des gesamten Sowjetvolkes. Abgesichert wird die Erfüllung dieser Aufgabe vor allem durch ein hohes Wachstumstempo der Produktion, und das wiederum erfordert eine rasche Vergrößerung der Rohstoff- und Energieressourcen unseres Landes. Zu diesem Zweck werden neue Gebiete in Sibirien und im Norden der UdSSR weiterentwickelt. Zugleich werden für die dazu benötigten Materialien und Ressourcen noch strengere Sparmaßnahmen getroffen. So hat unsere Partei die Aufgabe gestellt, im Jahre 1980 50 Milliarden Kilowattstunden Elektroenergie einzusparen. Soviel wurde 1940 im ganzen Jahr erzeugt. Wir wollen pro Jahr 9 Millionen Tonnen Walzstahl einsparen. Diese Zahl spricht für sich, wenn man bedenkt, daß wir diese Menge 1932 im ganzen Jahr hergestellt haben.
Bei der Weiterentwicklung der Wirtschaft unseres Staates wird auch für ein effektiveres Zusammengehen und Zusammenwirken zwischen Wissenschaft und Produktion gesorgt. Die Wissenschaft hat die Aufgabe, der Volkswirtschaft bei der Erweiterung des wissenschaftlich-technischen Potentials unseres Landes noch effektiver zu helfen.
Das wären in Kürze die Hauptmomente, die es nach dem XXV. Parteitag der KPdSU bei der Entwicklung unseres Wirtschaftspotentials zu lösen gilt.

„NEUES DEUTSCHLAND": Was können Sie als das Wichtigste in der außenpolitischen Tätigkeit der KPdSU und der Sowjetregierung nach dem XXV. Parteitag der KPdSU nennen?

Botschafter Abrassimow: Wie ich bereits feststellte, unterstrich der XXV. Parteitag der KPdSU die Bedeutung des Friedensprogramms und seiner organischen Fortsetzung in Gestalt des vom XXV. Parteitag der KPdSU verabschiedeten Programms für den weiteren Kampf um Frieden und internationale Zusammenarbeit. Die Vorschläge unserer Partei und der Sowjetregierung liegen in Dokumenten vor, die wir der XXXI. Tagung der UNO-Vollversammlung übergeben haben. Es ist dies vor allem die Deklaration, die die Völker und Staaten aufruft, den Weg der Abrüstung und der Kürzung der Ausgaben für Rüstungen und Streitkräfte zu gehen.
Es sei hier festgestellt, daß die wichtigsten Thesen für den Kampf um den Frieden, die der XXV. Parteitag der KPdSU verkündete, in vielen Ländern immer größeres Verständnis und Unterstützung finden. Die Idee der friedlichen Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung ist auch auf der Bukarester Tagung der Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft erneut unterstrichen worden.

„FREIE WELT": Was gibt es Neues in den Formen der Partnerschaft zwischen UdSSR und DDR?

Botschafter Abrassimow: Zu nennen sind hier die sich erfolgreich entwickelnden Beziehungen zwischen den Partnerstädten und Gebieten in der Sowjetunion und der DDR. Das Neue besteht darin, daß sie sich jetzt parallel zu den Beziehungen und Kontakten, die auf höherer Ebene zwischen den Bezirken und Gebieten bestehen, vertiefen. Es entstehen Direktverbindungen zwischen Betrieben, Fabriken, Genossenschaften und Forschungseinrichtungen. Es sind dies neue und vollkommenere Formen der Zusammenarbeit, deren Entwicklung wir jegliche Unterstützung gewähren werden.

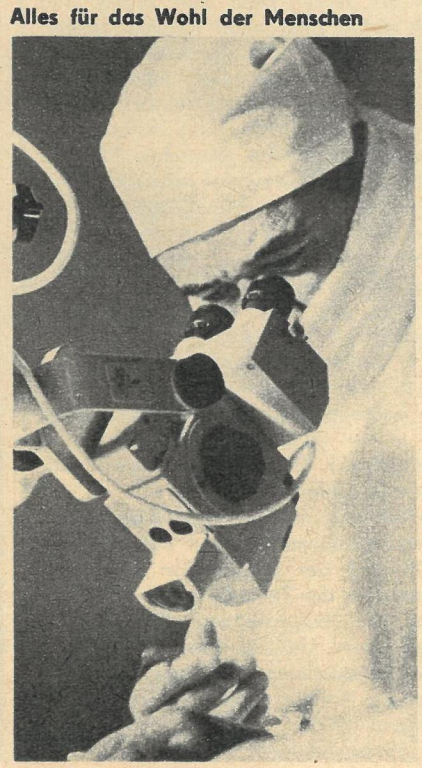
„FREIE WELT": Welche Bedeutung messen Sie der kurzfristigen und langfristigen Tätigkeit sowjetischer Spezialisten bei den verschiedensten Bauvorhaben in der DDR bei?

Botschafter Abrassimow: Diese Frage sollten Sie lieber unseren Freunden in der DDR stellen. Ich kann nur sagen, daß in den letzten 5 Jahren ungefähr hundert sowjetische Spezialisten mit Orden und Medaillen der DDR ausgezeichnet worden sind. Eine solche Einschätzung der Arbeit unserer Spezialisten spricht für sich selbst.

„NEUE ZEIT": Der XXV. Parteitag der KPdSU hat die Aufgabe gestellt, den Gesundheitsschutz der Bevölkerung weiter zu verbessern. Verwiesen wurde dabei auf die Notwendigkeit, neueste wissenschaftliche Erkenntnisse rascher in die Praxis zu überführen, die materielle Basis des Gesundheitswesens auszuweiten und die Qualifikation des medizinischen Personals zu erhöhen. Welche neuen und interessanten Momente im Bereich des Gesundheitswesens gibt es heute, ein Jahr nach dem XXV. Parteitag der KPdSU?

Botschafter Abrassimow: Auf dem Gebiet des Gesundheitswesens machen die Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft mit jedem Jahr weitere Fortschritte. Im Rahmen des RGW besteht eine Kommission für Gesundheitswesen. Früher gab es das nicht. Innerhalb des letzten Jahres stieg in der Sowjetunion die Zahl der Ärzte und des medizinischen Personals in den Krankenhäusern. Bei Moskau entsteht ein gewaltiger onkologischer Komplex aus Mitteln, die durch die im ganzen Lande durchgeführten Subbotniks erarbeitet wurden. Im laufenden Planjahrfünft wird der Bau dieses Komplexes abgeschlossen. Dadurch kann die Bekämpfung einer so schrecklichen Krankheit wie Krebs verbessert werden. Die Angehörigen unseres Gesundheitswesens leisten viel zur Bekämpfung von Herz- und Gefäßerkrankungen. In diesem Bereich sind große Fortschritte erzielt worden, besonders in letzter Zeit. Versuchsergebnisse werden in der Praxis zur Anwendung gebracht. Die Mittel für das Gesundheitswesen sind in diesem Planjahrfünft doppelt so groß wie im vorangegangenen.
Schon in den ersten Tagen der Sowjetmacht unterzeichnete W. I. Lenin 90 Anordnungen und Verfügungen zum Gesundheitswesen. Während die durchschnittliche Lebenserwartung eines Menschen im vorrevolutionären Rußland 32 Jahre betrug, hat sie im letzten Planjahrfünft 70 Jahre erreicht, d. h.,

Alles für das Wohl der Menschen



Roter Oktober 1917 Ereignis des Jahrhunderts 1977

sie hat sich mehr als verdoppelt. Wir zweifeln nicht daran, daß im laufenden Planjahrfünft die Lebenserwartung durch die Maßnahmen von Partei und Regierung und die Leistungen der Angehörigen unseres Gesundheitswesens weiter erhöht wird.

„TRIBÜNE": Welche Bedeutung haben die Beschlüsse des XXV. Parteitages der KPdSU für die weitere Entwicklung der Außenwirtschaftsbeziehungen zwischen der UdSSR und der DDR und den anderen sozialistischen Ländern?

Botschafter Abrassimow: In den Beschlüssen des XXV. Parteitages unserer Partei wird den Fragen der Entwicklung der Beziehungen zwischen den Ländern der sozialistischen Staatengemeinschaft auf allen Gebieten eine große Bedeutung beigemessen. Was die weitere konkrete Entwicklung der Außenwirtschaftsbeziehungen zwischen der UdSSR und der DDR anbetrifft, so möchte ich das mit einigen Beispielen illustrieren. 1976 erreichte der Warenumsatz zwischen unseren Ländern 6 Milliarden Rubel; im laufenden Jahr beträgt er ungefähr 6 Milliarden 600 Millionen Rubel. Im zehnten Fünfjahrplan wird der Warenumsatz zwischen unseren Ländern im Vergleich zum vergangenen Fünfjahrplan, in vergleichbaren Preisen, ungefähr um 40 Prozent anwachsen. Diese Zahl spricht für sich selbst. Man muß sagen, daß sich dabei aktiv neue Formen unserer ökonomischen Zusammenarbeit entwickeln, die das Ziel haben, einander auf den entscheidenden Gebieten unserer Wirtschaft zu helfen. Wir unterstützen unsere deutschen Freunde aktiv beim Bau von Kraftwerken. Ich kann berichten, daß ungefähr 30 Prozent des Stromes, der jetzt in der DDR erzeugt wird, mit Ausrüstungen produziert wird, die die Sowjetunion geliefert hat und die mit Hilfe sowjetischer Spezialisten montiert worden sind. Auch sowjetische Geologen leisten unseren deutschen Freunden aktive Hilfe. Im vergangenen Fünfjahrplan fanden sie in der Republik Erdgasvorkommen, das „Blaue Gold", sowie eine Reihe anderer Bodenschätze.

Andererseits muß man auch bestimmte Kompensationsabkommen zwischen der DDR und der Sowjetunion erwähnen, besonders die Teilnahme der DDR am Bau der Erdgasleitung Orenburg – Westgrenze UdSSR. Von den 2750 km der Erdgasleitung baut die DDR mit eigenen Kräften und eigenen Ausrüstungen 520 km.

Ich hatte unlängst ein Gespräch mit dem Minister für Erdgasindustrie der UdSSR, der mir sagte, daß die Werktätigen der DDR, die an der Erdgasleitung arbeiten, ihre Pläne übererfüllen (der Plan für 1976 war bereits am 15. Dezember erfüllt). In diesem Jahr übernahmen die Brigaden der DDR zusätzliche Verpflichtungen. Zu Ehren des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution wollen sie den Plan bis zum 1. Dezember erfüllen. Wir rechnen damit, daß der Bau dieses Teils der Erdgasleitung mit Hilfe der RGW-Länder bis zum Ende des laufenden Jahres abgeschlossen sein wird. Was wird das zum Beispiel der DDR geben? Dadurch wird es möglich sein, daß die Republik zusätzlich zu dem Erdgas, das wir in diesem Fünfjahrplan liefern werden, noch 2 Milliarden Kubikmeter Gas erhält und zwar als Zahlung für die von der DDR geleistete Arbeit und die von ihr gestellten Ausrüstungen.

Ein anderes Kompensationsvorhaben ist der Bau des Zellulose- und Papierkombinats in Sibirien, in Ust-Ilimsk. Sie als Journalisten wissen sehr gut, wie sehr man in unserer Zeit Papier benötigt. Die Inbetriebnahme dieses Kombinats wird es ermöglichen, die Auflagen der Zeitungen, Zeitschriften und Bücher in der DDR zu erhöhen; als Kompensation wird die DDR im Verlaufe einer Reihe von Jahren kostenlos Zellulose und Papier erhalten, Das ist vorteilhaft für die UdSSR und die DDR. Schon im vergangenen Planjahrfünft haben sich die deutschen Freunde mit Ausrüstungen und Spezialisten aktiv am Bau des großen Kombinats zur Herstellung von „Polymir 50" in Nowopolozk, unweit von Witebsk, beteiligt. Im laufenden Fünfjahrplan unterstützt die sowjetische Seite unsere deutschen Freunde aktiv beim Bau eines Betriebes, das dem Kombinat von Leuna entspricht, um dort eine Produktion von 60 000 Tonnen im Jahr zu erreichen. Erfolgreich entwickelt sich noch ein Bereich der ökonomischen Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern, das ist der wissenschaftlich-technische Bereich. Auf diesem Gebiet wurden zwischen der UdSSR und der DDR ungefähr 90 Abkommen unterzeichnet.

Die Beziehungen zwischen der UdSSR und der DDR beruhen auf der Grundlage der Koordinierung der Volkswirtschaftspläne. 1976 betrugen die nichtbilanzierten (d. h. nicht realisierten) Lieferungen bei einem Warenumsatz von 6 Milliarden Rubel nur 100 Millionen Rubel, das sind etwas mehr als 1 Prozent. Entsprechend unseren Prognosen und auf der Grundlage der für das laufende Jahr abgeschlossenen Verträge werden solche „nichtbilanzierten Lieferungen" sich in den Grenzen zwischen 1 und 2 Prozent halten. Sie sehen also, daß die Beziehungen zwischen der UdSSR und der DDR auf dem Gebiet der Außenwirtschaft gleichberechtigt sind und bilanziert werden.

Drushba-Trasse

„NEUE RHEINZEITUNG": Hat der Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe zwischen der UdSSR und der DDR vom 7. Oktober 1975 den bisherigen Freundschaftsvertrag zwischen den beiden Ländern abgelöst oder gelten Teile dieses Vertrages, die nicht in den neuen eingegangen sind, automatisch weiter?

Botschafter Abrassimow: Neue Verträge zwischen Staaten werden geschlossen, um alles Nützliche aus den vorherigen Verträgen zu berücksichtigen und die Weiterentwicklung der Beziehungen zwischen den Staaten in sich aufzunehmen. Somit hat der am 7. Oktober 1975 unterzeichnete Vertrag zwischen der DDR und der UdSSR über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe auch viel Neues gebracht, was das Leben gegenwärtig und für die Zukunft diktiert.

„PAP": Wie ist das Verhältnis zwischen den Außenhandelspreisen der UdSSR und den Preisen innerhalb des RGW?

Botschafter Abrassimow: Nach einer Absprache zwischen den RGW-Ländern werden die jahresdurchschnittlichen Weltmarktpreise der letzten fünf Jahre bei der Preisbildung zugrunde gelegt, jedoch frei von krisenbedingten spekulativen Schwankungen, wie sie für die Märkte des Westens charakteristisch sind. Dazu einige Beispiele:

Das von uns an die RGW-Länder gelieferte Erdöl lag voriges Jahr im Preis durchschnittlich 35–40 % unter den damaligen Weltmarktpreisen. Das Gas, das wir an die RGW-Länder lieferten, war etwa 20 % billiger als die Weltmarktpreise des Vorjahres. Baumwolle war 15–20 % billiger als auf den Weltmärkten.

Zugleich aber stiegen die Preise für Maschinen und Ausrüstungen, die wir aus den RGW-Ländern erhalten, auf Grund einer gegenseitigen Abmachung natürlich genauso wie die Rohstoffpreise. Zum Beispiel stiegen im Vorjahr die Preise für Landmaschinen, die die RGW-Länder an die UdSSR lieferten, um 25–30 %, die Preise für rollendes Eisenbahnmaterial, für Walzstahl, für Gießereiausrüstungen und Ziehmaschinen – um 25–30 %, für petrolchemische Ausrüstungen – bis zu 40 %, für Pumpen- und Kompressorenausrüstungen – um 40 %. Daher sind die Ergebnisse schließlich so, daß wir ausgewogene Außenhandelsbeziehungen haben und niemand einem anderen etwas schuldig bleibt.

„TANJUG": Mit welchen Vorschlägen kommt die UdSSR zum Belgrader Treffen?

Botschafter Abrassimow: Von konkreten Vorschlägen zu sprechen, ist zunächst noch zu früh. Ich persönlich möchte folgendes sagen: Die UdSSR trat stets für die strikte Erfüllung der in Helsinki unterzeichneten Schlußakte ein und wird dies auch in Zukunft tun, d. h., für eine Erfüllung insgesamt und nicht nur einzelner Teile, wie dies einige westliche Staaten wollen. Gefestigt werden muß all das Prinzipielle und Große, was die Staatschefs der Teilnehmerländer in Helsinki unterzeichnet haben, entwickelt werden müssen die Beziehungen zwischen Ost und West auf der Grundlage des beiderseitigen Vorteils, und es darf keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer geben, wie das einige wollen. Das ist meine persönliche Meinung zu der Frage. Nicht überflüssig ist es zu erwähnen, daß die Sowjetunion bereits einige Vorschläge zur Festigung der gesamteuropäischen Zusammenarbeit gemacht hat, die man in Belgrad erörtern kann und sicherlich auch muß.

„UNSERE ZEIT": Was können Sie über Termine und Tagesordnung für das bevorstehende Treffen zwischen dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, L. I. Breshnew, und dem BRD-Bundeskanzler, H. Schmidt, sagen?

Botschafter Abrassimow: In der internationalen Praxis entscheidet man solche Fragen auf diplomatischem Wege. Die Termine für den Besuch unseres Generalsekretärs in Bonn werden natürlich in Übereinstimmung mit diesem allgemein üblichen Verfahren abgesprochen. Das gilt sowohl für die Termine als auch für den Fragenkatalog. Es kommt auch vor, daß zu erörternde Fragen direkt beim Treffen abgestimmt werden. Wir wollen hier nicht herumraten. Warten wir die Entwicklung der Ereignisse ab.

Was ich persönlich in dieser Hinsicht voraussehe? Unsere Beziehungen zur BRD haben sich nach dem Abschluß der bekannten Verträge vor sechseinhalb Jahren zum Guten verändert. Seit der Beendigung des „kalten Krieges" zwischen der BRD und der UdSSR wurde in einer ganzen Reihe von Fragen, die für den europäischen Kontinent von nicht geringer Bedeutung sind, eine gemeinsame Sprache gefunden. Auch auf ökonomischem Gebiet haben sich unsere Beziehungen in der zurückliegenden Zeit erfolgreich entwickelt. Gegenwärtig belegt die BRD einen der ersten Plätze im Handel der UdSSR mit den Ländern des Westens. Bedeutend aktiviert haben sich auch unsere kulturellen Beziehungen und der Touristenaustausch. Daher können meiner Ansicht nach auf dem bevorstehenden Treffen Fragen der weiteren Normalisierung und Entwicklung der Beziehungen zwischen unseren Staaten, Fragen neuer und zusätzlicher Wege für die Entspannung in Europa erörtert werden. Das ist für die BRD von Bedeutung und auch für uns. Ich nehme an, gerade diese Fragen werden die wichtigsten sein.

„FRANCE PRESSE": Wie schätzen Sie die Wirkung des Vierseitigen Abkommens ein?

REUTER-AGENTUR: In letzter Zeit behaupten die Sowjetunion und die

Sie steuert in Boxberg Turbosätze aus Leningrad

DDR besonders häufig, den Viermächtestatus gäbe es nicht mehr für den ehemaligen sowjetischen Sektor von Berlin. Betrifft diese Behauptung in irgendeinem Maße die Zukunft der militärischen Rechte der drei Westmächte im östlichen Teil der Stadt?

„ISWESTIJA": In letzter Zeit betreibt man in Westberlin und der BRD in regelmäßigen Abständen Propagandakampagnen zu Fragen des sogenannten „besonderen Status" von Ostberlin. Einige möchten die Sache so darstellen, als gelte das Vierseitige Abkommen für ganz „Groß-Berlin". Was könnten Sie als unmittelbarer Teilnehmer an der Vorbereitung und Ausarbeitung des Abkommens über Westberlin dazu sagen?

Botschafter Abrassimow: Ich möchte auf diese drei Fragen eine gemeinsame Antwort geben. Ich bin nicht nur Teilnehmer an der Vorbereitung des Vierseitigen Abkommens. Im Auftrage der Sowjetregierung wurde nach fast dreijähriger Arbeit mit meinen Kollegen, den Vertretern der USA, Frankreichs und Großbritanniens, nach 32 angestrengten offiziellen Sitzungen und einer nicht geringeren Zahl inoffizieller Treffen eine Lösung gefunden, die der westlichen und auch der sowjetischen Seite zusagte, obwohl wir nicht nur zu einzelnen Abschnitten und Worten des Abkommens, sondern sogar zu Kommata und Punkten Meinungsverschiedenheiten hatten. Nach mühsamer Arbeit schlossen die Botschafter der vier Mächte im Auftrag ihrer Regierungen im September 1971 das Vierseitige Abkommen ab, dessen Schlußdokument dann feierlich unverändert von den Außenministern der UdSSR, der USA, Frankreichs und Englands in Anwesenheit der vier Botschafter unterzeichnet wurde.

In diesem Abkommen finden Sie nirgends eine Erwähnung von „Groß-Berlin" oder „Ostberlin".
Also bezieht es sich voll und ganz auf Westberlin. Das A und O dieses Abkommens ist der Grundsatz, daß diese Stadt, das heißt Westberlin, durch ihren besonderen politischen Status nicht zur Bundesrepublik gehört und auch nicht von ihr regiert werden kann. Das ist das Wichtigste, und dafür hat sich die Sowjetunion nach Absprache mit der DDR zu gewissen Zugeständnissen gegenüber den Westmächten bereiterklärt. Folglich kann keine Rede sein von irgendeinem „Groß-Berlin", auf das sich jetzt einige aus Unwissenheit oder zu provokatorischen Zwecken berufen möchten. Diesen Personen möchte ich raten, das Abkommen zu studieren, um sich von der Richtigkeit meiner Worte zu überzeugen.
Soll ich hier viel sagen über die Bedeutung dieses Abkommens? Ich will es vor Ihnen hier auch nicht propagieren. Politiker und Staatsmänner des Westens haben in den letzten Jahren mehrfach die historische Wichtigkeit des Vierseitigen Abkommens hervorgehoben, darunter auch seine Bedeutung unmittelbar für die Einwohner von Westberlin. Dieses Abkommen und die weiteren Abkommen, die von den Regierungen der DDR und der BRD sowie vom Senat von Westberlin unterzeichnet wurden, bieten den Einwohnern von Westberlin gewaltige Vorteile. Wenn sich also Leute finden, die von uns oder von der DDR noch etwas zusätzlich herauspressen möchten, so werden ihre Versuche in dieser Richtung unbestritten mit einem Fiasko enden und könnten nur eine unnötige Verschärfung der Lage auslösen. Trotzdem hören die Verstöße gegen das Vierseitige Abkommen seitens des Westens nicht auf. Allein im vergangenen Jahr stellten wir etwa 40 ernsthafte Verstöße fest. Nützt das den Westberlinern und den drei Westmächten? Nein, denn dadurch entstehen Reibungen, und die brauchen weder wir noch die Einwohner von Westberlin, die verständlicherweise in Ruhe arbeiten, sich erholen und ihre Verwandten besuchen möchten. Manche Leute in der BRD versuchen entweder, dieses Abkommen auf ihre Weise zu lesen oder lesen es überhaupt nicht oder entstellen einige seiner Punkte derart, daß alles umgekehrt herauskommt. Wir waren und sind für die strikte Einhaltung des Vierseitigen Abkommens über Westberlin. Dann gäbe es keine Komplikationen.
Was die Frage nach den militärischen Rechten der drei Westmächte im „östlichen Teil der Stadt" betrifft, so kann ich sagen, daß so ein Teil der Stadt nicht besteht, sondern daß es die Hauptstadt der DDR gibt! Übrigens sind ja auch Sie, meine Herren von der Westpresse, in ihr akkreditiert. Es ist Zeit, schon lange Zeit, sich nicht an „Ostberlin", sondern an Hauptstadt der DDR zu gewöhnen. Sie wurde es nach der Bildung der DDR, nachdem wir sie als ehemalige Besatzungsmacht 1949 dem neu gebildeten Staat – der Deutschen Demokratischen Republik – übergeben haben. Natürlich hat die DDR den ehemaligen östlichen Teil der Stadt, der ein untrennbarer Bestandteil der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone war, zu ihrer Hauptstadt gewählt. Daher ist Berlin die Hauptstadt der DDR, und ich bitte Sie, sich daran zu gewöhnen! Auch meine Kollegen, die Botschafter der drei Westmächte, haben sich im Verlaufe der Verhandlungen in nicht weniger als einem halben Jahr daran gewöhnt, die Bezeichnung DDR auszusprechen und dann auch zu schreiben. Als Ergebnis entstand ein Dokument, in dem von der DDR und von Westberlin die Rede ist. Da gibt es kein „Groß-Berlin". Die in der DDR-Hauptstadt akkreditierten Journalisten, die den Begriff „Groß-Berlin" gebrauchen, mißachten damit sich selber.
Ich denke, alle hier befindlichen ausländischen Vertreter können stolz darauf sein, in der DDR akkreditiert zu sein. Wir Sowjetmenschen verspüren eine große Genugtuung, daß wir Sendboten der Sowjetunion in der brüderlich mit uns verbundenen sozialistischen Republik sind und daß sich unsere Botschaft in der Hauptstadt der DDR – Berlin – befindet.
Was die Rechte der drei Westmächte in Westberlin angeht, so stellen wir sie nicht in Abrede. Dort bestehen wirklich Besatzungssektoren. Wir wissen, daß der Senat von Westberlin ohne Zustimmung der drei Besatzungsmächte keine einzige prinzipielle Entscheidung fällen darf. Wir erkennen Westberlin in seinem besonderen Status an und sind bei der Einhaltung des Vierseitigen Abkommens bestrebt, daß diese Stadt ihre Beziehungen zu anderen Ländern, darunter auch zur Sowjetunion und zur DDR, auf dem Gebiet der Politik, der Wirtschaft und der kulturellen Beziehungen weiterentwickelt. Alle Versuche, Westberlin politisch an die BRD zu binden, werden auch in Zukunft von uns und unseren Freunden in der DDR entschieden durchkreuzt.

Energie aus Kirgisiens Bergen

„DIE WAHRHEIT": Wie bewerten Sie die Entwicklungsperspektiven für Geschäftsverbindungen zwischen der UdSSR und Westberlin, und welche Reserven und Möglichkeiten gibt es im Bereich des Handels, der Wirtschaftsbeziehungen und der Kultur?

Botschafter Abrassimow: Die Sowjetunion ist für die Entwicklung direkter Beziehungen zu Westberlin in allen Bereichen und Richtungen. Leider behindern das gewisse Kreise in bedeutendem Maße. Was die Wirtschaft anbetrifft, so enthülle ich wohl kein großes Geheimnis, wenn ich sage, daß der Warenumsatz zwischen der Sowjetunion und Westberlin im vergangenen Jahr ganze 165 Millionen Rubel betrug. Was ist das angesichts der 6,6 Milliarden Rubel unseres jährlichen Warenumsatzes mit der DDR? Wir haben einiges zu verkaufen und wüßten auch etwas in Westberlin zu kaufen. Aber das hängt nicht nur von uns ab. Die sowjetische Seite ist bereit, ihre Handelsbeziehungen zu Westberlin zu entwickeln.
Was unsere kulturellen Beziehungen betrifft, so ist unser Staat mit seinem gewaltigen Potential im Bereich von Kultur und Kunst durchaus in der Lage, nach Westberlin ausreichend Künstlerkollektive, Solisten, Ausstellungen usw. zu schicken. Aber auf dem Wege zu einer solchen Situation werden zahlreiche Sperren und Hindernisse aufgestellt. Dazu ein Beispiel. Seinerzeit wurde das Kollektiv des Bolschoi-Theaters der UdSSR nach seinem Gastspiel in der BRD ersucht, zum Schluß seiner Reise noch in Westberlin aufzutreten. Natürlich haben wir dieses Ersuchen abgelehnt, und das berühmte, weltbekannte Ballett des Bolschoi-Theaters ist nach Moskau zurückgekehrt. Es hätte natürlich nach Westberlin kommen und dort seine Kunst zeigen können, wenn der Senat der Stadt in dieser Frage Initiative gezeigt hätte.
Noch ein Beispiel. Auf Einladung der westdeutschen Seite besuchte 1975 eine Delegation sowjetischer Vertreter von Stadtsowjets (10 Personen) einige Städte der BRD, und zum Schluß wollte man ihnen eine Fahrt nach Westberlin aufzwingen. Mit welchem Recht? Westberlin ist doch kein Bestandteil der BRD und kann von ihr nicht regiert werden. Unsere Bürgermeister haben natürlich zur Rückkehr in die Heimat einen kürzeren Weg gewählt als den Haken über Westberlin. Als man mich in Westberlin danach fragte, entgegnete ich, ich sei bereit, eine Reise einer entsprechenden repräsentativen Delegation unserer Bürgermeister nach Westberlin zu organisieren, die dann natürlich aus der Sowjetunion in diese Stadt kämen und nicht aus der BRD.
Das Vierseitige Abkommen garantiert eine normale Entwicklung der Stadt und ihren Bewohnern ein ruhiges Leben. Wir waren und sind für seine strikte Einhaltung. Wenn weiterhin versucht wird, dieses Abkommen mit Steinen zu bewerfen, nehme ich an, schlägt das nur auf die Initiatoren zurück.

Fotos: Zentralbild (4), Zentralhaus DSF, Hurelmann, Billeb

Im nächsten Heft:

Kommt die Sintflut?

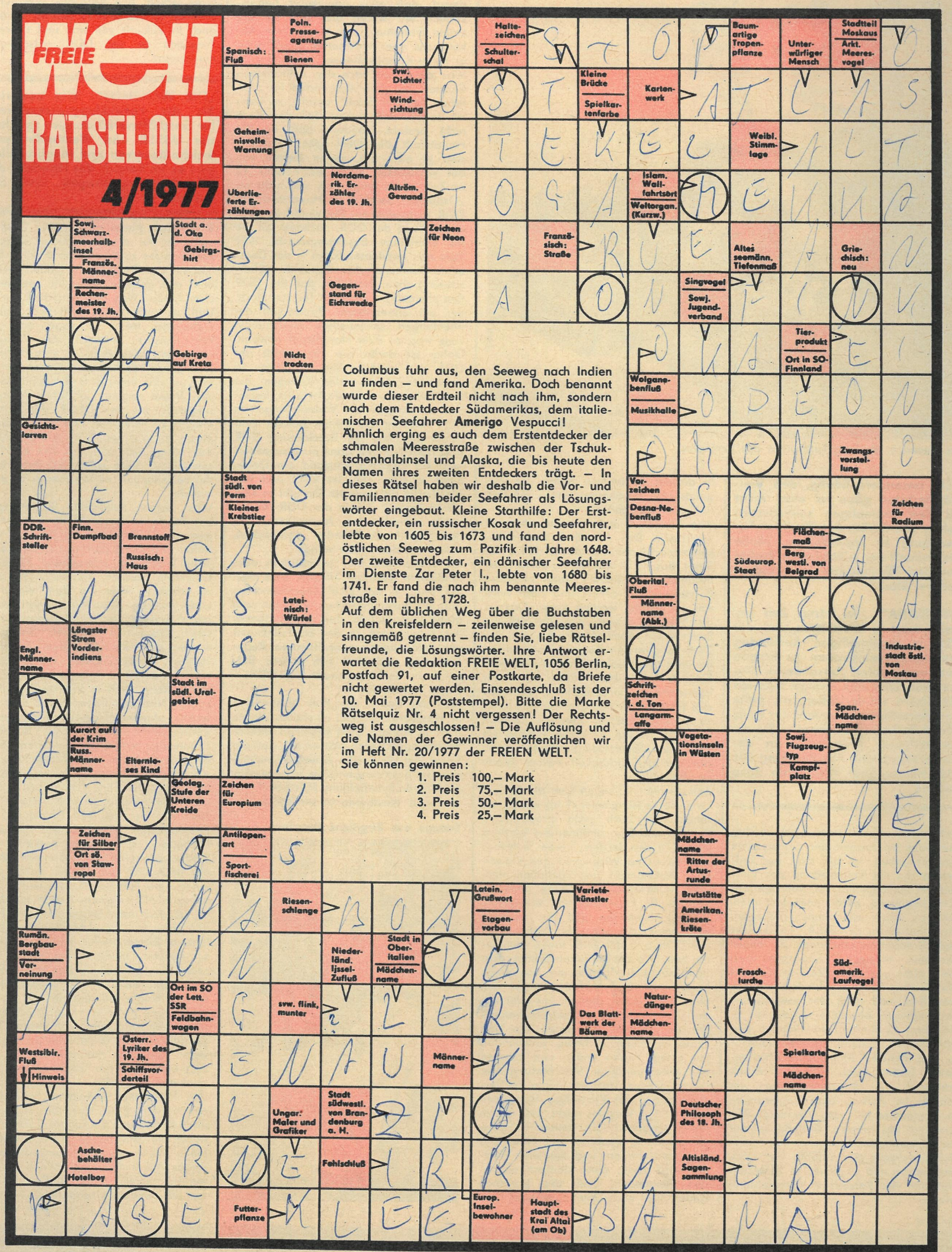
Das Klima in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Drei Tage und drei Nächte

Ein abgestürzter Pilot kämpfte um sein Leben

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737



Columbus fuhr aus, den Seeweg nach Indien zu finden – und fand Amerika. Doch benannt wurde dieser Erdteil nicht nach ihm, sondern nach dem Entdecker Südamerikas, dem italienischen Seefahrer **Amerigo** Vespucci!

Ähnlich erging es auch dem Erstentdecker der schmalen Meeresstraße zwischen der Tschuktschenhalbinsel und Alaska, die bis heute den Namen ihres zweiten Entdeckers trägt. – In dieses Rätsel haben wir deshalb die Vor- und Familiennamen beider Seefahrer als Lösungswörter eingebaut. Kleine Starthilfe: Der Erstentdecker, ein russischer Kosak und Seefahrer, lebte von 1605 bis 1673 und fand den nordöstlichen Seeweg zum Pazifik im Jahre 1648. Der zweite Entdecker, ein dänischer Seefahrer im Dienste Zar Peter I., lebte von 1680 bis 1741. Er fand die nach ihm benannte Meeresstraße im Jahre 1728.

Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern – zeilenweise gelesen und sinngemäß getrennt – finden Sie, liebe Rätselfreunde, die Lösungswörter. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 10. Mai 1977 (Poststempel). Bitte die Marke Rätselquiz Nr. 4 nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen! – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft Nr. 20/1977 der FREIEN WELT.

Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark